N. 4. Gg

Domus S.S. Adelhaidis et Caietani.

Ad usum
Petri Lorengo Cl.

Moral
136

Bayerische
Staatsbibliothek
München

CAP. I.

Von der Ehrsucht; eitler Ehre; Begierde sich groß zu machen, und von andern gelobt zu werden.

I.

DEr vortrefflichste Beweißthum eines herrlichen Verstands ist, wenn man sich selbst erkennet. Diese Erkäntnus seiner selbst, ist der Endzweck der Philosophie, und das erste, so der Glauben lehret. Sie ist dasjenige, worinnen ein weiser Mann den Menschen zu unterrichten pflegt, und warum ein Christ seinen GOtt anrufft. Es ist aber unmöglich, daß ein mit Ehrsucht angefüllter, und gleichsam von seiner eignen Hochachtung trunckener, sich selbst erkennen könne. Es ist vergebens, wann man ihm aus dem Propheten Isaias seine Gebrechlichkeit, mit Hiob sein Elend, und seine Nichtigkeit mit David vor Augen stellet; findet er diese Abrisse wohl und eigentlich getroffen, so vermeinet er in diesen allgemeinen Widerwärtigkeiten einen Anlaß gefunden zu haben, einen Unterschied zwischen sich und andern zu machen. Aber es ist ein Mensch wie der andere, er mag sich auch so hoch über

andere erheben, als er wolle. Erweget er die ihm alleine anhangende Schwachheiten, so empfindet er darüber Schmertzen; stellt er sich aber diejenigen vor, denen jedermänniglich unterworffen ist, so nimmt er daraus einen Trost. Seine eigne Fehler bedeckt er mit denen, die er an andern siehet, weiß er aber, daß er einige gute Eigenschafften besitzt, so legt er ihm solche allein bey, ohne zu melden, daß selbige sich auch bey andern finden.

II. Was ist es nicht vor eine Blindheit! Aus was will er doch ihm einen Vorzug vor andern zueignen? Vielleicht wegen seiner Geburt? So gründet er seine Verdienste auf solche, welche seine Vorfahren erworben haben: Aber er muß deren nothwendig sehr wenig besitzen, so lang er auf der Welt ist, weil er solche von derselben Zeit her, ehe er noch auf die Welt kommen ist, sich zu verschaffen trachtet. Vermeinet er, daß seine Ehren-Aemter ihm dergleichen geben? Diese pflegen gewißlich einen niemals diejenigen Verdiensten zu geben, die man haben soll: öffters wird auch nicht einmahl erfordert, daß man mit dergleichen versehen seyn müsse. Ein solcher kennet sich gewiß sehr wenig, wann er sich wegen solcher Eigenschafften gedencket groß zu machen, welche nicht die seinigen sind. So verachtungswürdig er auch immer ist, so kan er doch kein Wort leiden, das ihm einige Verachtung erwecken könte.

Es

Es würde ihn kräncken, wann er sich durch einen Betrug hintergangen sehen solte, und gleichwohl läßt er sich so gerne loben, obschon er in der That dadurch betrogen wird. Er weiß wohl, daß ohne Tugend, alles eine lautere Eitelkeit sey, und dennoch trachtet er bloß der eitlen Ehre wegen nach der Tugend.

III. Grosser Dinge, ohne Hochmut sich zu unterfangen: sich gerecht zu erweisen, ohne dabey auf den Eigen-Nutzen zu sehen: sich bey demselben Vorrecht, so man wegen seines Stands hat, erhalten, ohne andern dadurch verdrüßlich zu fallen: dem gemeinen Besten zu Dienste, sich der Lust zu berauben: eher sein zeitliches Glück fahren zu lassen, als wider das Gewissen zu handlen: und lieber das Leben verliehren, als an seiner Schuldigkeit etwas auszusetzen; dieses alles seyn solche Dinge, in denen die wahre Verdienste bestehen. Aber ist dann dieses das Kenn-Zeichen, aus welchen die Ehrsucht abgenommen werden kan?

Ihr Welt-Kinder seyd wohl recht wunderlich. Ihr gestehet, daß es alsdann nichts tugendhafftes mehr sey, wann man in Absehen ein gut Stück Geldes zu gewinnen, etwas lobwürdiges verrichtet; und dennoch glaubet ihr, es sey rühmlich gethan, wann ihr dergleichen unternehmet, um deßwegen eine zeitliche Ehre davon zu tragen.

Gleich als wann dergleichen Ehre nicht auch ein Eigen-Nutzen wäre, nur daß er nicht so handgreifflich, sondern viel subtiler ist, als das Geld. Dieses behält zwar freylich den Preiß, dann wann die Eigen-Liebe unterhalten werden soll, so hat man dessen vonnöthen. Bildet euch aber nur ein, daß ihr großmüthig seyd, ihr könnet dannoch ohne eitles Lob solches nicht zeigen, obwohl ihr, wann es andern gegeben werden soll, sehr sparsam darmit umgehet. Und wann es ja geschehen muß, so thut ihr, als wann das Lob euer eigenthümliches Gut wäre, welches man euch entziehet, und andern zueignet. Theilet ihr andern davon mit, so leihet ihr es bloß gegen Wucher aus. Niemals rühmet ihr etwas, wann ihr nicht suchen soltet, euren eignen Ruhm darmit zu vergrössern. Was ein Handwercker thut, um Lebens-Unterhalt zu gewinnen, das thut ihr, um deßwegen gelobt zu werden.

Leistet ihr jemand einen Dienst, oder gebet ihr Almosen, so geschicht es, damit die Leute davon reden sollen, und ihr höret alsbald mit dergleichen auf, wann man euch deßwegen nicht mehr lobet. Ihr streckt zwar die Hand nicht aus, um eine Widervergeltung, die den Beutel füllet, davor zu empfangen, aber eure Ohren öffnet ihr, um mit etwas solches dargegen vergnüget zu werden, welches ihr weit höher haltet, als Geld. Ihr stellet euch

euch wohl, als wäre es euch zuwider, euer Lob zu vernehmen, aber gleichwohl bemühet ihr euch zu wissen, was man von euch gesagt hat, und ob die Müntze, die ihr dißfalls einehmet, auch bey einen jeden gültig ist. Wer das Feld mit einem guldnen Grabscheid zurichtet, der thut deßwegen nicht weniger, als der solches mit einem eisernen thut, und wer nur darum tugendhafft ist, daß er deßwegen gerühmt werde, der ist eben so eigennützig, als ein anderer, der die Tugend um Gewinns willen liebet.

IV. **GOtt widerstehet denen Hoffärtigen,** die Welt thut ein gleiches: **Denen Demüthigen** erzeiget er Gnade, die Welt verfährt gleichfals mit denen gnädig, welche sich vor ihr demüthigen. Die Welt siehet mit Freuden, wann ein Hoffärtiger gestürtzt worden, und GOtt wirfft ihn zu Boden; die Welt hat ihr Vergnügen darüber, wann ein sittsamer, der nach keinem Ehren-Amt sich dringet, dannoch zu hohen Ehren kommt, und GOtt erhebet diese vor andern. Bey der Welt ist solches ein gewöhnliches, daß wann ein Kriegs-Officier von seinen grossen Thaten redet, er die sonst daher kommende Hochachtung um ein Grosses vermindert. Ingleichen wird ein sonst wohl beredter Mann außgelacht, wann er sich rühmet, was massen ihn seine Zuhörer gern hören. Wann ei-

ner, der in eines Königs Gnade kommt, hoffärtig wird, und seiner vorigen Freunde vergisset, so sagt man insgemein: dieser Mensch kennet sich selbst nicht mehr, sein Glück hat ihn verblendet, man hätte mehr Verstand und Aufrichtigkeit bey ihm vermuthet. Ist dieses nicht die gemeine Weise der Welt, in dergleichen Fällen zu urtheilen? Folglich halten auch die Welt-Leute selbst darvor, daß der, welcher darnach strebet um gelobt zu werden, eines solches Lobs nicht werth ist.

Wer von der Welt mit einem guten Auge angesehen werden will, der muß sich sittsam aufführen; Wer aber GOttes Huld wünschet, der muß sich der Demuth befleissigen. Das will so viel sagen: eines nur eitlen Ruhms wegen, muß man nur dem Schein nach demüthig seyn, eines wahren Lobs aber würdig zu seyn, muß die erweisende Demuth in keiner Verstellung bestehen. Ohngeachtet die Welt völlig verderbt ist, so will sie doch, daß man sich weniger gelobt zu werden bemühe, damit man ihr Ursach gebe, einen zu loben. Es ist ein gemeines Sprichwort, daß die Ehre denjenigen suche, welcher sie fliehet; welches schon wahr ist, aber man soll sie auf eine solche Weise fliehen, daß man sich nicht inzwischen nach ihr umschauet. So bald wir die Augen zuruck wenden, um zu sehen, ob sie auch einem nachlauffe, so verschwindet sie, und wir haben alsdann den Verdruß davon,

von, daß wir gewahr werden müssen, was massen sie nicht mehr vorhanden ist.

In diesen Stück geht es uns, wie des Loths Weib, von welcher die Schrifft sagt, daß sie, als sie hinter ihr geschauet, sey in eine Saltz-Säule verwandlet worden. Denn so bald wir so vorwitzig seyn, um zu wissen, ob das Lob uns auch nachfolge, seyn wir alsdann mehr nichts als blosse Bilder der Tugend. Die Gestalt und das äusserliche Wesen eines Tugendhafften haben wir zwar, aber so wohl das Leben, als die Bewegung, so die Tugend gibt, gehet uns ab.

V. Ein Ehrsüchtiger vergehet sich zwar in der Thorheit und Gottlosigkeit nicht dermassen, daß er ihm einbilden solte, er habe die ihm beywohnende gute Gemüths-Gaaben von GOtt nicht empfangen: aber gleichwohl freuet es ihn, wann diese Gaaben einen jeden in die Augen fallen. Befindet sich einer geschickt zu seyn, auf eine angenehme Art andere durchzuziehen und zum Gelächter vorzustellen, so nennet er solches eine sonderbare von dem Himmel ihm ertheilte Gaabe. Ein Frauen-Zimmer, welches weiß, daß sie schön sey, gestehet, daß GOtt einer jeden so günstig hierinfals sich nicht erweise, aber hierdurch schreibet sie auch zugleich GOtt zu, daß sie wegen ihrer Schönheit hoffärtig ist. Ein anderer findet an seinen Gemüth

etwas edles, und welches billich einen Verzug vor andern zu haben verdienet: Hieraus schliesset er, es sey nach aller Billigkeit geschehen, daß er aus einem guten Hauß entsprossen ist, folglich suchet er in der allweisen Vorsehung GOttes die Haupt-Ursache eines Ubermuts. Wiederum spricht ein anderer, er habe es der Gnade GOttes zu dancken, daß er in einen solchen Ehren-Stand gekommen sey, und also sagt er dem Himmel Danck, welcher vielleicht ihn zu sothaner Würde nicht erhoben hat, wo er allein mit Hülffe des Irrdischen darzu gekommen ist, welchem er auch allein anhanget.

VI. Aeusserlich låsset man zwar etliche andåchtige Bezeugungen blicken, welche eine Demuth nach sich ziehen, aber solche seyn nicht in geringsten verdienstlich, weilen die dabey sich einflechtende geheime Hoffart solche gäntzlich verderbt und zu nichte macht, also daß man kein Verdienst davon hoffen kan. Wie viele fallen zur Erden, und bitten GOtt um Barmhertzigkeit, wo sie immittelst sich widerspenstig erzeigen, wann GOtt will, daß sie Gerechtigkeit ausüben sollen? Wie viele legen sich vor denen Armen auf die Knie, und können dannoch selbige, wenn sie wegen einiger Beleidigung um Vergebung bitten, nicht einmal ansehen?

VII. Gleichwie unsere Hoffart gantz subtil und un-

unmercklich ist, also will sie auch, daß das Lob, womit man sie schmeichelt, subtil, und unvermerckt geschehe; es ist unserer Bescheidenheit zuwider, weitläufftige Lob-Reden anzuhören, welche die Schmeicheley erfunden, und der Eigen-Nutzen abgefasset hat: Aber eine, ohne Kunst vorgebrachte Redens-Art, und welche nicht das Ansehen hat, als wann man dasjenige meinet, auf was man gleichwol ziehlet, diese gefället uns, und machet, daß wann wir schon nicht leiden können, daß man uns solcher Gestalt lobet, wir gleichwol wenigstens desselben Geschicklichkeit rühmen, der uns sothanes Lob beylegt; und weil uns vorkommt, daß jener solches gantz ungezwungen gethan, so halten wir davor, es haben unsere Verdienste ihm zu einem sonderbaren Glück den Weeg gebahnet, daß er hierdurch Gelegenheit überkommen, seinen Verstand auf eine so angenehme Art blicken zu lassen.

Wir halten uns zwar verborgen, aber wir tragen einen grossen Gefallen daran, wann man mercket, daß wir uns verbergen. Es ist uns keineswegs zuwider, daß man entdecket, was massen wir in geheim andächtig seyn. Wahr ist es, daß wir uns stellen, als ob wir sothane Entdeckung mit sonderbahren Mißfallen geschehen liessen: Alleine, niemals gefället uns die Schmeicheley besser, als wann man sich einbildet, daß man uns solche auf-

drin-

dringe. Wir seyn nicht ungehalten auf unsere Tugend, wann selbige an uns zur Verrätherin wird, und wann die Ehre mit einem hartnäckigen Vorsatz uns unausgesetzt folget, und sich nicht will abweisen lassen, so legen wir den deßhalber fassenden Widerwillen gar leichtlich hin.

VIII. **Es müssen die Schmeichler ferne von mir weichen, welche meine Seele ohne Grund groß machen, spricht David.** Sie mögen mir viel von wundersamen Thaten, die ich verrichtet haben soll, vorsagen, so widersprechen dennoch meine Fehler solches in der Zeit. Sagen sie schon, daß ich vielfältig grosse Siege davon getragen, so weiß ich doch, daß die Zahl meiner Sünden grösser ist, als der Haare meines Haupts. Obschon sie vorgeben, es sey die Beredsamkeit viel zu schwach meine Thaten nach Würden zu loben, die Historien seyen nicht vermögend genug, solche zu erzehlen, und die Nach-Welt werde sie kaum glauben; so wird doch meine Belohnung, wann ich solche aus der Beredsamkeit erwarte, sehr eitel seyn. Die Historien werden selbige niemals getreulich nachsagen: und was auch die Nach-Welt dißfals thun wird, kan mich nichts helffen. Solchemnach habe ich diesen Lohn bey dir o GOtt allein mit Sicherheit zu gewarten.

Dergleichen Gedancken und Worte fanden sich

bey diesen König, der nach dem Hertzen GOttes war. Alle Laster, die der Demut entgegen seyn, hatte er überwunden, und zwar an Goliath den Ubermuth, an Saul den Trotz, an Absolon die Undanckbarkeit, an Semei die Vermessenheit, und an den Amalekiter die Prahlerey, als dieser sich berühmte, er habe den, welcher ihm nach Cron und Scepter gestanden, umgebracht, und wolle ihm hiermit den Königlichen Haupt-Schmuck, den jener gebraucht, überreicht haben.

IX. Den Vorzug und Nutzen den ein Mensch sonst von seiner Ehren-Würde hat, verliehrt er durch seinen Hochmut, vermittelst der Demut aber erwirbt und erhält er selbigen hinwiederum. Wann die Demut nicht wäre, so würde niemand von selbsten eine Hochachtung gegen etwas Grosses bezeigen: und das gemeine Volck, welches mit einen boßhafften Neid alles was über selbiges ist, anschauet, lässet sich besser nicht bewegen, dasjenige demüthig zu verehren, an welchen sich grosse Verdienste hervor thun, als wann es zugleich gewahr wird, daß bey selbigem die Tugend der Demut sich findet.

Wann das Volck an einem Mann dieses findet, daß er redliche Leute hochschätzt, und die Tugend über alles liebet: Wann es einen siehet, der bey sei-

ne

ner hohen Amts-Würde der GOttes-Furcht vor allen Dingen ergeben ist: oder einen, der so herrliche Verdienste besitzet, daß man Ursach hätte zu glauben, es könne nicht fehlen, man müsse alsbald zu einer Ehren-Würde gelangen, in welcher er stehet, wann man nur mit eben solchen Verdiensten versehen seyn möchte. Oder einen Mann, der bey seinen hohen Ehren-Amt sich allein sehen lässet, damit er nur andern Gutes erzeigen könne, und wann er sich ja hervor thut, dabey dieses Absehen habe, damit er andern Anlaß geben könne, sich gleichfals tugendhafft aufzuführen. Wann dieses, sage ich, das Volck siehet, so vermindert sich bey ihm der Verdruß, und angeborne Neid, den es sonst gegen die in hoher Würde stehende zu tragen pflegt, es wird ihm gewogen, und mißgönnet ihm die Hoheit nicht. Alleine, wann wir uns die Ehre unsers Stands verblenden lassen, und das Widerspiel dessen, was jetzt angeführet worden, thun, so werden wir von jedermänniglich gehasset, angefochten und verachtet.

X. Es ist um die Hoffart eine dermassen verhaßte, um die Demut aber eine so angenehme Sache, daß die Tugend sich eher nicht hervor thut, als wann gedachtes Laster sich verbirget. Gibt man schon vor es seye keine Demut, sondern bloß eine Bescheidenheit, so ist doch dißfals ein ge-

ringer

ringer Unterschied, weil die eine der Abriß von der andern ist. Wer sie hochschätzt, wann sie nur in äusserlichen Dingen sich zeiget, der wird allerdings grössere Hochachtung gegen sie tragen, wann er sie in ihrer wahren Eigenschafft zu Gesichte bekommen solte. Kommt sie einem angenehm vor, da sie mit einer Larve sich verdeckt, so wird sie einem allerdings weit mehr gefallen, wann sie sich offenbar zeigen wird. Wann man sagen höret, daß dieser überaus gerühmet werde, so ist die Frage alsobald: hat er es aber auch verdient? Versichert man, daß er sothanen Lobs werth sey, so fragt man weiter, ob er solches nicht von sich geschoben habe? Gelobt werden, ist eine Ehre: Lobens werth zu seyn, ist eine Belohnung: sich aber weigern, das Lob anzunehmen, ist eine Tugend. Nimmt man das Lob an, so verdriest es den Neid: verdient man selbiges, so wird er darüber rasend: entziehet man sich aber dem Lob, so gibt sich der Neid zu frieden.

XI. Es kan dem Menschen nichts angenehmer vorkommen, als wann er gelobt wird, und dieser Leidenschafft ist er vor allen andern unterworffen, er finde sich auch in was vor einem Stande er wolle. Eben als wann der Ruhm im Wohlseyn seine eintzige Vergnügung, und im Unfall sein höchster Trost wäre.

Der Mensch will nicht nur einerley Sachen wegen,

gen, sondern in allen, es sey was es wolle, gelobt werden. Lobt man ihn um eines Dings wegen, und schilt ihn wegen eines andern, so schmerzt ihn solches, er erzürnet sich darüber, und thut als wann er deßwegen verzweiffeln wolte. Ziehet ihn nun einer spöttisch durch, so fält ihm solches dermassen unerträglich, daß, wann er auch hernach von hundert andern gelobt wird, er sich doch nicht zu frieden stellen kan.

Er will aber nicht nur in allen Dingen gelobt werden, sondern er begehrt so gar, daß alle Leute von allen Ständen ihn loben. Ja er wünscht auf gewisse Art, daß ihm zu Gefallen jedermänniglich seine Natur und Weise zu reden verändern möchte.

Auch dabey bleibt es nicht. Er begehrt nicht nur, in allen, und von allen gelobt zu werden, sondern er ist zuweilen in Hochachtung gegen sich selbst dermassen ersoffen, daß er nach gantz unmäßigen Lob verlangen trägt. Man mag gleich einen grossen General mit Alexandro Magno: Einen Gelehrten mit Aristotele: Einen Redner mit Cicerone: und ein Frauen-Zimmer mit der Helena vergleichen, so würde man doch, wann man ihr Gemüth recht genau einsehen könnte, befinden, daß sich alle diese einbilden, sie übertreffen die jetzt erzehlte in gewissen Dingen, und seyen werth, daß sie selbigen vorgezogen werden.

CAP. II.

Von der Freundschafft und Freunden.

I.

Diejenigen Freunde, die sich so emsig erweisen, wann sie unser vonnöthen haben, und hingegen so unempfindlich, wann wir ihrer benöthigt seyn, können vor keine wahre Freunde gehalten werden. Vor unsere gute Mahlzeiten, zu welchen wir sie ziehen, bezahlen sie uns mit etlichen Schmeicheleyen. Mit einer oder anderer neuen Zeitung, bemächtigten sie sich unserer Verträulichkeit, und vermittelst einiger fleißigen Aufwartung, wollen sie, daß wir zu ihren Diensten bereit seyn sollen.

Diese Freunde, mit denen ihr alle eure Lust und Freuden theilet, ohne daß sie herentgegen zugleich mittragen wollen, was euch Verdruß und Schmerzen machet; die euch in Wolstand die Zeit nicht vergönnen, daß ihr solche allein zu euren Vergnügen geniessen könnet, herentgegen wann es euch übel gehet, solche nicht ferner mit euch zu theilen begehren; diese Spiel-Cameraden, welche sichs auf das Höchste sauer werden lassen, euch zu betrügen, und euch, ohne daß sie sich ein Gewissen dißfals machen solten, euer Geld entweder abgewinnen, oder sonst listig abzwacken wollen; Diese

eure Bunds-Verwandte, welche unter sich ihren gemeinschafftlichen Nutzen sehr wol zu suchen wissen, und dahero sich bald von euch entfernen, wann es etwas, so sie euch abgenommen, zu theilen setzt; solten denn wol solche Leute werth seyn, daß man ihnen den so schönen Namen der Freunde gebe?

II. Vor solchen Freunden hat man Ursach sich zu hüten, welche euch bloß lieben, weil es ihnen also einfällt, und dahero nicht viel Wesens machen, euch zu verlassen, und ihre Freundschafft einem andern zuzuwenden: die allezeit ihren Nutzen dabey haben, wann sie mit euch halten, und herentgegen nie etwas geben oder zusetzen: die da eben so schleunig eine Freundschafft wieder aufheben, als sie solche geschlossen, und mit so grossen Eifer angefangen: und bey welchen ihr keine andere Beweg-Ursache ihrer Kaltsinnigkeit entdecken könnet, als weil sie etwan euch gern das Andenken hinterlassen wollen, daß sie euch allzulang die Ehre gethan, mit ihrer fladernden Freundschafft bey euch zu verbleiben.

Diejenigen könnet ihr vor eure Freunde nicht erkennen, mit denen ihr eure edle Zeit zubringet, und die euch solche abstehlen. Warum nehmet ihr sie aber gleichwol zu Freunden auf? Geschiehet es vielleicht, weil sie mit euch einerley Profeßion treiben? Sie werden vielmehr dahin trachten, wie sie euch um euer Glück bringen, und eure Verdienste

ste verringern mögen. Seyd ihr etwan darzu bewogen, weil ihr mit ihnen in einem Collegio euch befindet? In solches begeben sich die Leute vielmal, obschon sie einander nicht kennen; man lebt darinnen mehrentheils also, daß man einander nicht liebet, und man findet daselbst um so viel mehr Widerwärtigkeit, weil man Wolstands wegen einander leiden, und bloß Nutzen halber eine Hochachtung unter sich blicken lassen muß. Soll aber die Bluts-Verwandtschafft Ursache darzu seyn? So machet mehrmalen eben diese, daß man in einen unversöhnlichen Haß verfället. Oder weil man vielleicht jene mit sonderbaren Wolthaten verbunden? Vor diese empfängt man gemeiniglich lauter Undank. Oder, weil man sich dadurch in Reputation zu setzen gedenket? Eben diese erwecket einem die meisten Neider.

Wie können diejenigen unsere Freunde seyn, die unsere Gutheit darzu brauchen, damit sie uns verderben? Die unser Vermögen nur deßwegen suchen, damit sie etwas aufzuzehren haben? Die unser bey denen Grossen habendes Ansehen zum Mißbrauch anwenden, und unserer Tugend sich darum bedienen, damit sie uns dahin bringen mögen, solche gegen die Laster zu vertauschen?

III. Das vornehmste Band der Freundschafft pfleget gemeiniglich zu seyn, daß man allerhand bequeme Gelegenheit suchet, einander die edle Zeit

zu verderben, deren Verlust man jedoch nimmermehr ersetzen kan, welche man mit Visiten, die entweder unnützlich, oder unbequem und beschwerlich seyn, hinbringt. Ihr habet euch ja mit sothaner Zeit in eine solche Verbündnuß eingelassen, daß sie euch zu einen rühmlichen Vorhaben dienlich seyn soll. Die nun unter dem Titul eurer guten Freunde euch um selbige bringen, seyn anders nichts, als Zeit-Verderber. Unter allen was ihr besitzet, ist die Zeit das Kostbareste: die euch also solches, was ihr am höchsten zu schätzen habt, entziehen, könnt ihr anders nicht, als vor Diebe erkennen.

IV. Es ist in der Welt nichts zu ersinnen, worinnen der Mensch mehr Aufrichtigkeit zeigen soll, als in der Freundschafft, dann man hat in keiner Sache mehrere Freyheit, als ob man eines Freund seyn wolle, oder nicht. Hochachtung gegen jemand zu tragen, geschiehet bey weiten mit solcher Freyheit nicht, denn des andern Verdienste wollen, daß man solches thue. Die Furcht gibt uns dergleichen Freyheit nicht, denn die Macht nöthigt uns darzu. So ist es auch mit der Neigung beschaffen, weil die Natur durch ihre Triebe uns darzu bringet. Die Liebe selbsten kan sich keiner Freyheit rühmen, denn die Leidenschafft veranlasset selbige. Aber die Freundschafft bestehet in unserer recht freyen Wahl, niemand nöthiget uns

zu

zu selbiger, weder das Ansehen unserer Bluts-Verwandten, noch das Gebot des Lands-Fürsten, noch die Furcht vor denen Trohungen. Die Tugend machet daß wir ihr beyfallen; die Verdienste veranlassen die Miß-Gunst; die Würde erregt den Neid; das hohe Ansehen ziehet diejenige herbey, die uns als Sclaven bedienen; durch die Dienst-Leistungen erwirbt man sich dankbare Gemüther, und die Hoffnung machet, daß manche ihren Nutzen zu befördern trachten. Herentgegen ist bloß die Güte des Gemüths und die Geneigtheit Ursach, daß die Freundschafft gepflantzet, fortgesetzt und unterhalten wird.

Daher kommt, daß der Mensch, weil er mit Gewalt die Freundschafft nicht erzwingen kan, sich erfreuet, und sich vor glücklich schätzt, wann er es dahin bringt, daß man ihn liebet. Seine Ehren-Würde kan machen, daß man Ehr-Furcht gegen ihn trägt: seine Macht kan ihm Furcht bey andern erwecken: wegen seiner Tugend kan man bewogen werden ihn zu ehren: und der Ehren-Stand in welchen er lebt, kan verschaffen, daß er vor vielen den Vorzug bekommt; aber mit allen dem können diese Dinge niemand nöthigen, daß man einen liebe.

V. Die meisten, welche sich vor Freunde ausgeben, bezeigen ihre Freundschafft durch anders nichts, als daß sie äusserlich genau in acht nehmen, was die in der Welt übliche Ceremonien mit sich

brin-

bringen, und der Gebrauch in dem täglichen Umgang erheischet. Denn da stellen sie sich, als wann sie an allen, was sich zuträgt, Theil nehmen: widerfähret einem etwas widriges, so seyn sie in der Menge vorhanden ihn zu trösten, und geht es ihm glücklich, so lauffen sie noch häuffiger zu, ihm Glück zu wünschen.

Und auf diese Art wird das Leben mit einer Ebbe und Fluth von Visiten zugebracht. Man lässet sich mit verschiedenen Personen ein, durch deren Hülfe man sich wiederum bey andern anzubringen trachtet, worbey man diese Vorsichtigkeit brauchet, daß man allezeit sich zu solchen hält, die vor andern angesehen seyn, und am meisten Verdienste besitzen. Manche wissen sich mit ihrer Freundschafft dermassen in die Zeit zu schicken, daß sie in einem Augenblick sich gantz und gar zu verwandeln pflegen. Denn wann sie aus einem Hauß, wo man frölich ist, in ein anderes kommen, wo getrauret wird, so verändern sie augenblicklich die Stimme, die Rede, die Mine, und die Worte, nachdem der in der Welt übliche Gebrauch will, daß sie lachen, oder weinen.

VI. Es darf sich nur eine geringe Ursache von Freude oder Traurigkeit ereignen, so finden sich eine Menge Personen ein, daß das Hauß fast darüber zu enge wird. Hat man eine Heyrath getroffen, dadurch man reicher worden, oder in eine ho-

he

he Freundschafft getretten ist, so gibt man öffentlich Audienz. Da werden gewisse Tage bestimmt, wo das liebe Götzen-Bild, die neu-getraute Frau, in ihren herrlichsten Aufbutz gesehen werden kan. Man findet sie auf einem Parade-Bette sitzen, allwo sie mit einem bequemen Pracht geschehen lässet, daß sie die gantze Stadt verehret. Die nachläßige Mine, so sie alsdann blicken lässet, hat ihr Mühe gekostet, ehe sie solche ausstudiret hat; und vermittelst selbiger beantwortet sie die Höflichkeit dieser vermeinten Freunde, welche an sothanen Schau-Spiel ihre sonderbare Freude bezeigen. Wann man nun diejenigen, welche sich eingefunden haben, ihre Ehr-Bezeigung angeregter massen abzustatten, hat namentlich anmerken lassen, so schmeichelt man sich in Ersehung dieser Verzeichnüß, daß man eine grosse Anzahl guter Freunde habe.

VII. Wann nun einmal solches Götzen-Bild der weltlichen Eitelkeit entseelet, auf eben sothanen Parade-Bette wird ausgestreckt liegen, und man ein abscheuliches Todten-Bild vor sich sehen wird, was wird alsdann sich ereignen? Eben eine so grosse Menge Freunde wird sich einfinden. Aber es wird mehr nicht brauchen, als die Stimme zu verändern, und eine andere Mine anzunehmen. Das Theatrum wird verwandelt, und der seine

Person alsdann am besten spielt, der wird der Geschickteste seyn. Aus dem Braut-Bett, ist eine Todten-Baare worden. Was ist endlich daran gelegen, wann man endlich den Lebenden tröstet, und die Todte vergisset? War es ein gezwungenes Wesen, da man sich frölich erzeigen müssen, so wird man sich eben dieser Verstellung gebrauchen, wann es Zeit zu trauren ist. An statt der Worte wird man blosse Seuffzer brauchen, woferne nicht gar die Thränen solches verrichten müssen. Wann nun der Wittiber diese Menge der in die Trauer verlarvten Manns- und Weibs-Personen um sich siehet, so vermindert sich der über den erlittenen Verlust empfindende Schmertzen. Man wird endlich bewogen sich selbst, wegen der vielen, die Trauer-Complimenten abstattenden Freunde, zu trösten, welche nach dem Sinn derer sich richtend, mit denen sie zu thun haben, bey nahe zu gleicher Zeit Schmertzen und Freude von sich spühren lassen.

VIII. Wer solte es aber wol glauben, daß die Welt in diesem Stück in einem dermassen grossen Irrthum steckt, daß sie die Freundschafft nach einem solchen Maaß nehmen solte, diejenigen aus der Zahl ihrer Freunde auszuschliessen, welche dergleichen Schuldigkeit nicht nachleben werden? Allein, wann sowol Manns- als Frauens-Personen

die

die auf dergleichen Ceremonien so genau gehen, hierinfals mit guten Grund verfahren möchten, so wolte ich sie gerne fragen, ob dann, da die Welt wegen der Freundschafft so wunderliche Gedanken, sonderlich was den Unterschied der Freunde betrifft, führet, das Evangelium nicht andere gewissere und Christlichere Reguln an die Hand gebe, an die man sich dißfals halten könne?

Soll man seine Freude über das zeitliche Wolseyn eines Freundes bezeigen, und herentgegen unempfindlich bleiben, wann man siehet, daß er sich zu GOtt bekehret? Soll man sich mitleidig gegen ihm erweisen, wann er einen vornehmen Patron, bey dem er allezeit Schutz gefunden hatte, verlohren, und hingegen nebst ihm nicht bedauren, daß er aus der Gnade GOttes gefallen?

Wann ein Freund in solchen Geschäfften glücklich ist, die doch verdächtig seyn: wann er durch ungerechte Wege reich wird: wann er zu einem Ehren-Amt gelangt, wo er mit der Gerechtigkeit seinen Handel treiben kan: wann er zu einem geistlichen Beneficio gelangt, welches ihm Anlaß entweder zum Geitz oder Verschwendung gibt; so wird man seine Freude an den Tag geben, und ihm viel Glück wünschen. Wann er aber in Gefahr seiner Seelen Seeligkeit stehet, und auf einem solchen Weege wandelt, allwo er, woferne er seiner nicht

warnimmt, gerade der Höllen zueilet, so wird man ihm in Vertrauen keinen guten Rath beybringen, damit er sothanen bevorstehenden Ubel entgehen möge. Ist dieses nicht eine recht blinde, ja mörderische und unmenschliche Freundschafft?

IX. Die Freundschafft stehet allein dem menschlichen Geschlecht zu, und kan bey unvernünftigen Creaturen nicht gefunden werden, anerwogen diese nicht zu wählen vermögen, welches doch die Freundschafft erheischet. Unter den Engeln ist sie auch nicht in Schwang, denn diese lieben sich ohne einzigen Unterschied, folglich seyn es allein die Menschen, allwo solche statt haben kan. Christus aber hat sie als ein Stück der Christlichen Lehr denen Christen anbefohlen.

Zwischẽ der Gerechtigkeit, der Liebe, u. der Freundschafft ist eine sehr grosse Verwandschafft. Die Gerechtigkeit gibt dem Nächsten, was ihm gebühret: Die liebreiche Mildigkeit theilt ihm mehr Gutes mit, als die Schuldigkeit erfordert: und die Freundschafft scheinet auf gewisse Mase mehr zu thun als die Liebe, gleichwie diese auch weiter gehet als die Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit suchet des Nächsten Nutzen vor Schaden zu bewahren: die Liebe trachtet nicht nach ihren eignen Nutzen: und die

Freund-

Freundschafft ziehet des Freundes Nutzen dem eigenen vor. Wenn man in der Welt nach der Gerechtigkeit lebte, so würde unvonnöthen seyn, um Verhelffung des Rechts zu bitten: und wann die Freundschafft, nemlich die wahre und einem Christen geziemende, unter denen Menschen in Schwang gienge, so dürfte man sich nicht die Mühe nehmen, zu begehren, daß man Werke der Liebe an uns übte.

X. Also ist es ohne Grund, wann man sagt, es habe die Gerechtigkeit ihren Grund in dem Gewissen, die Liebe in dem Glauben, und die Freundschafft in der Neigung. Unser Heyland hat eine jede von diesen dreyen verdienstlich gemacht, und gezeigt, wie man in selbiger vollkommen werden könne. Wann er die Gerechtigkeit anbefohlen hat, so hat er selbiger die Natur unterworfen, indeme diese dem Eigennutzen ergeben ist, welcher aber von der Gerechtigkeit in gebührenden Schranken gehalten wird. Wann er gelehrt hat, Liebe zu üben, so hat er solche noch über die Gerechtigkeit gesetzt; denn diese siehet auf des Nächsten Nutzen, jedoch ohne des eignen dabey zu vergessen: herentgegen scheinet die Liebe auf ihr eigenes Bestes gar nicht zu schauen. Da er aber die Freundschafft eingeführet, so hat er, meines Ermessens, solcher noch mehr Liebeswerke zu üben anempfohlen,

als welche die Liebe allein angehen. Und wann die Andacht so zu sagen eine hefftige Flamme ist, so von der Liebe GOttes ihren Ursprung hat, so kan man hingegen sagen, daß die Freundschafft der reineste Theil, und das Edleste sey, von der Liebe des Nächsten. Ich will damit keinesweges so viel sagen, als ob die Christliche Freundschafft verdienstlicher sey, als die Liebe, anerwogen sie von dieser erst ihre Verdienste empfängt: Aber dieses behaupte ich, daß die Freundschafft, welche von der Liebe geordnet, geheiliget und edel gemachet wird, uns zu einer zärtlichern Neigung gegen etliche unserer Brüder beweget, als die Liebe vor sich gegen alle und jede insgemein nicht geben kan. Unser Heyland liebte alle seine Jünger, einer aber unter ihnen war es nur, deme er seine Geheimnüsse vor andern entdeckte, und erlaubte, in seinem Schooß zu ruhen. Alle dieselbige fromme Frauen, die ihm nachfolgten, und ihm mit Allmosen beysprungen, wurden von ihm geliebt, gleichwol sagen die Evangelisten, daß **Er Martham und Mariam ihre Schwester vor andern lieb gehabt.**

XI. Man kan dreyerley Arten der Freundschafft füglich angeben. Die eine, welche aus einer Neigung entstehet, so die Bluts- und andere Anverwandtschafft stifftet; die andere wird mit einer vorhergehenden Wahl aufgerichtet, und hat die Tugend

gend und Hochachtung zum Grunde; Die dritte ist eine solche, die der Nutzen, die Begierde, und die Eigen-Liebe unterhält. Die erste hat Christus in gewisse Regeln eingeschränkt, die andere hat Er gelobt, und die dritte verworfen.

XII. In der heiligen Schrifft wird die aufrichtige Freundschafft entworfen, wann diejenige beschrieben wird, welche Jonathas und David unterhalten gehabt: Nemlich, es habe Jonathas den David, als seine Seel geliebt, und die Seele Davids habe gantz fest an des Jonathas Seele gehangen. Aber das Vortrefflichste, dessen die heilige Schrifft in Beschreibung dieser erwehnet, ist, daß Jonathas niemalen sich der Dienste, die er dem David geleistet, gerühmet gehabt.

Saul, suchte aus tragenden Haß gegen seinen so redlichen Unterthanen den David, der ihm doch so grosse Dienste gethan, wie er ihn umbringen möchte. Er hatte Soldaten hingeschickt, die ihn tödten sollen: Er trachtete ihn eigenhändig mit dem Wurf-Spieß zu tödten: Sein Weib Michal hatte müssen ein Bild in das Bett legen, um die Mörder aufzuhalten und zu hintergehen. Jonathas war Sauls leiblicher Sohn, und Cron-Printz, der Prophet aber hatte geweissaget, daß das Scepter des Reichs Israel in Davids Hände verfallen würde, dahero sagt Saul zu Jonathas: Bist du nicht

ein

ein recht untüchtiger, verzagter Mensch, daß du David lieben magst, der dich doch um die Reichs-Folge bringen soll? und daß ich dich bey dieser erhalten möge, darum suche ich ihm das Leben zu nehmen. Gewißlich eine harte Versuchung!

XIII. Inzwischen beruhet der Haupt-Beweisthum seiner Freundschafft hierinnen allein nicht. Jonathas kunte bey ihm selbst solches als eine Grosmüthigkeit auslegen, und die Hindansetzung seines Nutzens würde ihm zu einen nicht geringen Ruhm gedient haben; allein, er lässet es darbey nicht bewenden, sondern er beschenkt David mit seinem Rock, Bogen, Gürtel und Degen: er unterhält mit ihme eine geheime Verständnüß: er bemühet sich, seinen Vatter, als er auf nichts als Verfolgung gegen David bedacht war, mit David wieder zu versöhnen, und trachtet, ohngeachtet der abschlägigen Antwort Sauls, Gnade vor seinen Freund bey ihm zu erwerben, so gar daß er auch selbst bey seinem Vatter in Ungnade verfallen.

Diese grosse Freundschafft wird in der Heil. Schrifft mit noch einem vortrefflichen Umstand angemerkt. David hatte sich in eine Höhle versteckt, und Jonathas hatte ihm versprochen, er wolle ihm Nachricht, von dem was bey Hof vorgieng, geben; Diesem kam er genau nach, und nahm nur einen eintzigen Diener mit sich, den er jedoch wieder abschaffete,

schaffete, als er sahe, daß David sich ihme näherte, damit niemand Zeuge seyn möchte von der Freundschafft, die er zu ihm truge, noch merken möchte, was vor Dienst-Leistungen er gegen ihm spühren ließ.

Hier fanden sie sich nun allein beysammen. Jonathas warnete David er sollte entfliehen, sie umarmen einander und weinen beyderseits, wie dann die Schrifft spricht, daß sie zugleich ihre Thränen vergossen, jedoch mit dem Beysatz, es habe David hefftiger geweinet. Dieses Letztere ist etwas Vortreffliches. Dann nachdeme die heilige Schrifft den Abriß der wahren Freundschafft gegeben, so will sie ferner zeigen, daß, ohngeachtet die Freundschafft auch noch so vollkommen ist, dannoch derjenige, welcher seinen betrübten Freund tröstet, allezeit weniger betrübt ist, als der welchem Trost zugesprochen wird.

XIV. Nirgends soll man mehr Aufrichtigkeit zeigen, als in der Freundschafft; wann einer als ein Vatter sich aufführen muß, so kan er seinen Kindern ein und anderes nicht merken lassen, als da sind, seine Leidenschafften, nemlich Zorn oder Verdruß: muß er ein Richter seyn, so ist er keineswegs schuldig, denen streitenden Partheyen seine Gedanken kund zu thun. Will er aber erweisen, daß er ein

Freund

Freund ist, so muß er ohne etwas zu hinterhalten, recht aufrichtig reden.

XV. Es hat uns der Sohn GOttes in dem Evangelio ein Exempel von einer vollkommenen Freundschafft an derselben erzeiget, welche er mit Martha, Maria Magdalena und Lazaro gehabt, wie dann die Schrifft ausdrücklich meldet, daß Er sie geliebet. Aber aus dem, wie Er sich gegen diese drey Personen erwiesen, scheinet es, daß Er dreyerley Arten von Freundschafft verwerffe: Nemlich an Martha, dieselbige, wo man alles an seinem Freund lobet; an Magdalena, diejenige, wo man seinem Freund alles zu gefallen thut; Und an Lazaro die, bey welcher Pflegung man viele Umstände und Wort-Gepränge machet.

Martha war den Sorgen allzuviel ergeben, weßfalls ihr Christus eine Warnung beybrachte, und solcher Freunde Verfahren zugleich verwerfflich erklärte, welche, an statt sie ihrem Freund mit heilsamen Rath solten an die Hand gehen, ihn nur in allen was er vornimmt, loben. Maria Magdalena, war ehemals eine Sünderin gewesen, diese unterwiese Er von Besserung ihres Lebens, und zeigte zugleich, wie übel diejenigen handeln, welche, an statt daß sie die annoch schwache Tugend ihrer Freunde stärcken, und ihnen zulängliche Hülffs-Mittel beybringen solten, vollkommener zu werden,

gegen

gegen ihnen eine stete Gefälligkeit blicken lassen, die doch durchaus fruchtloß ist. Lazarus war gestorben, und Christus rief ihm mit einer harten und befehlenden Stimme zu, er solte aus dem Grab hervor gehen, wodurch er zugleich dargethan, daß dieselbe Freunde zu schelten seyen, welche an statt sie denen ernstlich ein- und zureden solten, die sie lieben, und welche in Sünden als wie todt sich befinden, mit ihnen in steten Wort-Gepränge umgehen, und sie anders nicht, als mit viel Ceremonien besuchen.

XVI. **Martha war mit Hauß-Geschäften allzu viel beladen, denen sie ganz kümmerlich nachhienge, und deßwegen in steter Unruhe war,** dahero sie der Sohn GOttes dessen erinnerte, **nemlich, es sey nur ein einziges nothwendig,** und nach diesem solle sie trachten. Gewißlich eine herrliche Lehre, wodurch dergleichen Freundschafft verworfen wird, wo man seines Freunds Mängel gleichwol rühmet, dessen Neigungen schmeichelt, ihr sonsten widersprechendes Gewissen hierdurch stillet, und der Warheit, auch der Christlichen Liebe schnurstracks zuwider, alles was der Freund aus Trieb seiner unordentlichen Regung vornimmt, gut zu heissen pflegt. Es mag ein vornehmer Mann nur etwas groß-scheinendes verrichten, so schütten seine vermeinte Freunde die Lob-Reden recht über ihn aus.

Es seyn zwar, eigentlich zu reden, solches nicht lauter ausstudirte, und nach den Reguln der Kunst verfertigte Lob-Reden, sondern sie bestehen in gewissen artigen Erfindungen, sinnreichen Erklärungen, und subtilen Gleichnüssen. Auf dieses lauft also zum öftern die Freundschafft hinaus, an statt daß man seinem Freund eine und andere freundliche Erinnerung beybringen solte, wegen gewisser ihn anhängenden Fehler, die man ihm übersiehet, als wann man nichts darvon wüste.

XVII. Maria Magdalena befand sich auf einem guten Wege, dann sie wurde von Christo geliebt, und ihn liebte sie hinwiederum; aber deßwegen wuste sie noch nicht alles, was sie, um vollkommen zu seyn, wissen solte. In Christi Schule findet sich allezeit noch etwas zu lernen, dahero unterwiese er sie, und ihm hörete sie zu, demütig zu seinen Füssen sitzend. Dieses ist eine gute Lehre vor diejenigen, welche, nachdeme sie sich grober Laster entschlagen, dahin trachten, wie sie in dem Guten, so sie angenommen, vollkommen werden mögen: Ingleichen dienet solches denen Beicht-Vättern zum Unterrichte, welche in dem Leben des Geists bereits wol erfahren, ihre Mühe dahin anwenden sollen, wie sie diejenigen, welche sie von GOttes wegen lieben, zu GOtt führen mögen. **Rühre mich nicht an,**

sprach

sprach Christus zu Magdalena, dann ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vatter. Einem Beicht-Vatter und Beicht-Kinde soll in einer das Gewissen betreffenden Sache, alles bedenklich vorkommen. Die zwischen diesen beyden obseyende Freundschafft, soll durchaus von keiner Gefälligkeit wissen, sondern der von jenem leistende Dienst, soll allein die Auferbauung und Unterweisung zum Grunde haben.

XVIII. Aber auch hierbey muß ein wahrer Freund es nicht bewenden lassen, sondern, wann er seinen Freund auf einem Laster-Wege siehet, soll er selbigen freundlich straffen, und sich bemühen selbigen von der Sünde abzuziehen; und solches wird durch Lazarum vorgebildet, welchen Christus, der ihn siehet, wieder von den Todten zu erwecken suchte. GOtt verbietet mit denen Sündern in Freundschafft zu tretten, aber er warnet uns zugleich und spricht, daß, wann unsere Freunde in Sünden fallen, und wir alsdann bey ihnen nicht thun, was eine heilige und auf der Vernunft sich gründende Freundschafft erfordert, er ihr Blut von unsern Händen fordern wolle. Was kan man aber seinen Freund vor einen grössern Nutzen schaffen, als vor die Beförderung seiner Seeligkeit zu sorgen?

Aber einen zu straffen und zu bekehren, seyn schwe-

re Dinge, wird man mir einwenden. Es ist allerdings wahr, was die Bekehrung anbelangt; aber es könte seyn, daß GOtt durch dich deinen Freund zu bekehren suchet. Und ihn zu straffen, kan durch niemand füglicher, als durch dich geschehen; ja es kan hiemit niemand besser umgehen, als ein Freund.

XIX. Die zwey schönsten Beyspiele, die man in der heiligen Schrifft hat, wie man nemlich die, so man liebt, bestraffen soll, sind von Joseph und Moises abzunehmen. Joseph lehret uns aus dem, was er mit seinen Brüdern gethan, wie wir die, so uns am Stand gleich seyn, ohne Haß bestraffen sollen; und von Moisis Verfahren mit dem Volk, ist abzunehmen, wie man dißfals ohne alle Strengigkeit mit denen umzugehen habe, denen wir vorgesetzt seyn.

Joseph vergosse Thränen, als er seine Brüder schalt, und ihnen verweißlich zeigte, wie übel sie mit ihm gehandelt gehabt. Solches bedeutet das Mitleiden, welches die Freunde gegen ihres gleichen spühren lassen. Moises erbietet sich, sein Leben vor das Volk aufzuopfern, und nichts destoweniger bestrafft er selbiges, und solches ist die Würkung der Liebe, welche die Freundschafft gegen solche spühren lässet, über die man gesetzt ist. Joseph stelte sich gegen seine Brüder, als sey er zornig, aber er verzeihet

zeihet ihnen. Moises straffet seine Untergebene, und bittet ihnen bey GOtt Vergebung aus.

XX. Ihr wisset mit euren Freunden dermassen bequemlich umzugehen, daß ihr von ihnen alles erhaltet, was ihr begehret. Ihr wisset euch sehr wol in die Zeit zu schicken, wann es den zeitlichen Nutzen betrifft. Aber, wann es eurer Freunde ewiges Heyl betrifft, welches der wichtigste Dienst ist, den ihr jemals leisten könnet, so vergesset ihr, auf was Weise ihr mit ihnen umgehen sollet, und besorget euch, ihnen verdrüßlich zu fallen, oder ihnen Ungelegenheit zu machen. Die Wunde wird bey ihnen zusehens ärger, und ihr verwahrloset sie, weil ihr ihnen keine Arzney verschaffet. Es könte gleichwol eine mit Manier abgeschlagene Gefälligkeit, eine wol und geschicklich-angebrachte Rede, ein zu rechter Zeit erzehltes Exempel, eine ohne allen Eigennutzen und mit Aufrichtigkeit gesagte Warheit, noch eine nutzbare Würkung bringen. Wann ihr nun diese Hülfs-Mittel verabsaumet, rühret solches nicht vielmehr aus einer ermangelenden herzhafften Entschliessung her, als aus einem nicht zulänglichen Verstand? Oder besser zu sagen: Ist nicht dessen dieses die Ursache, daß die Freundschafft nicht von der Art ist, als sie billich seyn solte?

XXI. Denen Freunden stehet die brüderliche

Bestraffung mit so viel rechtmäßigern Titul zu, weil damit fast nichts auszurichten ist, woferne nicht die Freundschaffts-Bezeigung darzu kommt. Dieser sträfliche Verweiß ist ein etwas hartes Mittel, folglich muß es gemildert werden, und dieses kan durch niemand füglicher, als durch einen Freund geschehen. Es ist ein Schmerz-bringender Schnitt; wer wolte aber solchen geschicklicher verrichten können, als der, welcher weder Scheermesser, noch anderes Instrument sehen lässet? Dergleichen Glimpf muß die Freundschafft ausfündig machen, als welcher hier hochnöthig ist, obschon er sehr schwer, ja in andern Begebenheiten ganz unnüzlich ist.

Woher kommt es aber, daß deren so wenig seyn, die etwas darmit schaffen können? Theils daher, weil man in den Gedanken stehet, daß die Bestraffung vielmehr geschehe, aus einen gefasten Verdruß, als in dem Absehen der Besserung dessen, der den Verweiß empfängt. Theils daher, daß man nicht vorhero bey sich überleget, ob der Freund nicht möchte zu gewinnen seyn, wann man selbigen auf solche Weise angreiffen möchte. Theils daher, daß man die, welche einem sträflich einreden, vor solche Leute hält, die aus einem boßhafftigen Gemüt über andere ihre Galle auszuschütten suchen. Theils auch daher, weil die Straffenden

die

die bequeme Zeit entweder nicht kennen, oder nicht erwarten, wo sie Hoffnung haben, daß ihr Einreden oder Verweiß wol werde aufgenommen werden. Alleine, wo eine wahre und recht Christliche Freundschafft gepflogen wird, so werden alle sothane Hindernüssen gar leichtlich gehoben werden. Denn sodann fällt man bey seinem Freund in keinen Verdacht, sondern man redet mit ihm, von andern abgesondert, offenherzig, und mit einer aufrichtigen Verträulichkeit: man thut ihm nicht zu viel, sondern schonet seiner; und weil man seine Gemüts-Neigung ausgeforscht, so nimmt man die bequeme Zeit in acht, um sein Hülfs-Mittel wol ausschlagen zu machen.

XXII. Die Freundschafft ist ein Werk, das dem Menschen allein zukommt, und Christus hat solche in gewisse Reguln gebracht, und befohlen, daß man dadurch seinen Glauben bezeigen solle, nemlich, daß wir uns untereinander sollen lieben durch ihm, auf solche Weise wie er die Menschen liebet, und allein um seinetwillen. Wann wir nicht durch ihn uns lieben, so ist es mehr nicht, als eine natürliche Neigung. Lieben wir nicht wie er, so ist die Freundschafft nicht vollkommen; lieben wir uns aber nicht um seinetwillen, so ist die Freundschafft gar lasterhafft.

XXIII. Die Freundschafft hat drey Tugenden zum Grunde, nemlich die Liebe, die Warheit und die Gerechtigkeit: die Gerechtigkeit gibt ihr den Anfang, die Warheit begleitet sie, und die Liebe macht sie vollkommen.

Die Freundschafft ohne Liebe, ist eine blosse Handelschafft: ohne Warheit, ist sie ein Blendwerk, und ohne Gerechtigkeit, ist sie ein unordentliches Beginnen. Mit allen diesen hat es gleichwol mit aller Freundschafft dieser Welt keine andere Bewandnus.

XXIV. Daß man einem andern Versicherung gibt ihm zu dienen: ihn mit einer Menge guter Worte aufhält: mit ausgekůnstelten Complimenten schmeichelt: und suchet, wie man eines andern Hertz, durch Anerbietung des seinigen gewinnen möge, also daß man dabey dieselbe åusserliche Höflichkeit braucht, die man gegen einen jeden gewöhnlich zeigte; soll dieses etwan heissen, man liebet seinen Freund? Bey weiten nicht?

Seinen Freund lieben, bedeutet so viel, daß man bey Gelegenheit ihme diene, ohne zu erwarten, daß er darum ansuche: daß man in gewissen Begebenheiten, die der Freund entweder sich schåmet zu entdecken, oder sich scheuet damit Ungelegenheit zu verursachen, ihm mit dem Benöthigten

bey=

beyzuspringen, zuvorkomme: daß man seines Freundes Nutzen sich lasse angelegen seyn, und solchen dem eignen Interesse vorziehe, ohne ihm etwas davon zu melden: daß man ihn in geheim warne, öffentlich aber rühme, seine Mängel ihm zu erkennen gebe, und verhindere, das andere nicht davon reden: daß man, wann etwas zu seiner Besserung zu erinnern vorkommt, sich als sein Contrapart, jedoch gantz allein, erweise: ihn gegen einen jeden als sein Advocat defendire: in Widerwärtigkeiten, sowol als im Glük ihm liebreich begegne: seiner Unschuld sich annehme, obschon es übel um ihm stehet: und im Glük ihm den Beystand, der möglich zu leisten ist, niemals versage.

CAP. III.

Von der Liebe GOttes.

I.

Alles, was dem Menschen zu Gesicht kommt, ermahnet ihn, GOtt zu lieben. Meine Augen sagen mir, daß er die so schön gebaute Welt erschaffen habe. Mein Verstand überzeigt mich, daß wann ich einige gute Gaben besitze, ich solche von ihm empfangen. Mein Herz erinnert mich, daß, wann ich eine Liebe zum

Guten, und einen Widerwillen zum Bösen in mir empfinde, seine Gnade dasjenige sey, welcher ich es zu danken habe. Meine Lunge, und alles Ingeweyde versichert mich, daß ohne ihn ich nicht einmal Athem schöpfen kan. Von ihm haben wir die Gesundheit, die Ehren-Würde, und unser Wolseyn, und dieses müssen von rechtswegen alle diejenigen sagen, welche sothane Vortheile besitzen.

Der Glüks-Stand rufft mir zu: liebe GOtt, denn von ihm hast du das Gute, so du besitzest. Ingleichen thut solches das Unglük, und spricht: liebe GOtt, dann dieser tröstet dich in deinem Unfall. Die Schönheit sagt zu mir: liebe GOtt, dann deine Schönheit ist nur ein kleiner Strahl der bey ihm wohnenden Schönheit. Der Glaube endlich spricht: deßwegen bist du ein Christ, daß du GOtt erkennen und ihn lieben solst. Und wen woltest du dann ausser ihn lieben? Vielleicht die Welt? Aber wann diese liebens-werth ist, um wie viel mehr wird es nicht der Werk-Meister seyn, der sie erbauet hat. Wilst du etwan dich selbst lieben? erinnere dich nur, daß du dein Wesen von GOtt hast, und daß du dich hassen müssest, wann du ihn lieben wilst. Wilst du vielleicht deine Freunde lieben? Diese sind gemeiniglich undankbare, viel-

mal

mal ungetreue, und sehr offt solche Leute, die nur um ihres Gewinns wegen sich vor Freunde ausgeben.

II. Unglückseelig ist der Mensch, und noch viel unglückseeliger der Christ, welcher GOtt nicht lieb hat. Er wünschte wol, es möchte ihm von der Liebe GOttes nichts zu Ohren kommen, und was er vor sich siehet, das redet ihm davon vor. Er wünschte, daß er nicht daran möchte gedenken, und alles was ihm in Sinn kommt, weiset ihn dahin. Er wolte, daß er es nur ganz vergessen könte, und die Vernunfft widerspricht solches. Er wolte gerne auf das weiteste davon seyn, und sie stellt sich ihm ohn Unterlaß vor Augen. Er mag hinfliehen wohin er will, so findet er sie allenthalben. Er will sich zwar darüber beschweren, aber er siehet nicht, wodurch er sie schelten könte: vielmehr nimmt er seine Zuflucht zu ihr, wann er von Schmerzen befallen wird, und ihm sonst ein schwerer Unfall zustößt, ja vielleicht eben zu der Zeit, wann er sie beleidiget, rufft er sie um Hülfe an.

III. Alles rufft mir zu: liebe GOtt! durchforsche alle Beweg-Ursachen, die du nur finden kanst, wodurch du zu dieser Liebe überredet werden mögest, und bedenke, was GOtt sey, was er dir Gutes gethan, was er von dir begehrt, und was

er

er dir verspricht? Was GOtt sey? Er ist dein allerhöchstes Gut. Was Gutes er dir erwiesen? Er hat dir das Leben mitgetheilt? Was er von dir begehrt? Daß du vor deine Seeligkeit Sorge tragest. Was er dir verspricht? Ein ewig-währendes Wol. Er trachtet dich zu seiner Liebe zu bewegen, weil es recht und billich ist. Kan dieses nicht gnug bey dir gelten, so begehret er, du sollest solches aus Dankbarkeit thun. Wilst du auch diese dich nicht bewegen lassen, so zeigt er dir den Nutzen, den du davon zu gewarten hast.

Alles reitzt mich an, und spricht: liebe GOtt! Seine Gegenwart bringt keinen Verdruß, und je länger man mit ihm umgehet, je weniger Widriges man dabey findet. Wir finden ihn in dem Innwendigen unsers Herzens: befällt uns ein Unglück, so suchen wir ihn: plagt uns ein Schmerzen, so beten wir zu ihm: halten wir uns still, so hören wir ihn: leben wir in der Einsamkeit, so ruffen wir ihm: begeben wir uns zu Ruhe, wann die Augen der Braut vom Schlaff geschlossen seyn, so wachet ihr Hertz zu ihm.

Solte wol einer können ein Christ seyn, ohne GOtt zu lieben? Dann dieses macht den Unterschied unter einen Christen und Heyden. Könte sich wol einer vor andächtig ausgeben, ohne GOtt

zu lieben? Hierinnen besteht der Unterschied zwischen einem Andächtigen und Gottlosen. Kan man sich wol zu dem heiligen Sacrament des Altars einfinden, ohne GOtt zu lieben? Eben daraus aber muß geschlossen werden, ob man es würdig oder unwürdig genossen. Und kan man auch selig sterben ohne GOtt zu lieben? Dann dieses ist das Kennzeichen, ob man zu der Schaar der Ausserwählten oder der Verdammten gehe.

IV. Mancher spricht, ich wolte gerne GOtt lieben. Aber, wann eine Mutter spräche: ich wolte gerne mein Kind lieben, und liebte solches gleichwol nicht, so würde sie vor keine fromme Mutter können gehalten werden. Wann ein Richter sagte: ich möchte gerne meinen Gewissen nach handeln, thäte es aber gleichwol nicht, der würde gewiß ein gottloser Richter bleiben. Wann der Teuffel könte GOtt lieben, so würde er kein Teuffel mehr seyn. Und wann der Sterbende, welcher sich vermerken lässet, er wünschte GOtt lieben zu können, selbigen in der That liebte, so würde sein Todt vor GOtt recht köstlich seyn.

Vielleicht ist es eine sonderliche geheime Kunst, GOtt lieben zu können. Alleine, welcher Geiziger begehrt wohl die Kunst zu wissen, wie er seinen Reichthum solle lieben? Wenn spricht wol ein

ein Ehrbegieriger, man solle ihn unterrichten, wie er die Ehren und Würden lieben solle? Also kommt es mir anders nicht vor, als wann einer zu mir sagte, ich solle ihm lernen, wie er es machen müsse, daran zu gedenken, was ihm GOtt vor Wolthaten erwiesen: oder ich solle ihm doch zeigen, wie er Ursach finden möge, Den zu lieben, welcher ihn erschaffen und erlöset hat: oder ich solle ihn lehren, sein Hertz zubereiten, wie es GOtt liebens-würdig finden möge.

V. Wiederum wird einer einwenden, und sagen, ich wolte wünschen, eben dasjenige zu empfinden was die Frommen, welche GOtt lieben, zu empfinden pflegen. Aber weist du auch, der du solches vorschüzest, was du redest? Du begehrest vielmehr die Göttlichen Tröstungen zu kosten, als den GOtt alles Trosts zu besitzen. Diese innerliche Süssigkeiten, seyn gewisse Belohnungen, welche GOtt denen gibt, die der Welt abgesagt haben, du aber hangest noch mit deinem Herz an dem Zeitlichen. Durch dergleichen ersetzt Er ihnen die irrdische Lust, deren sie sich begeben haben; in dieser befindest du dich aber annoch versenkt. Ferner sagst du: wann ich diese Tröstungen nur empfinden möchte, so wolte ich mich alsobalden GOtt zu eigen ergeben. Aber, ergib dich nur GOtt zum Eigenthum, so wirst du selbige alsobald empfinden; solte Er dir aber solche versa-

gen,

gen, so wird es nur darum geschehen, damit deine Lieb desto reiner werde. Du sprichst: wann ich doch könte den Trieb und die innerliche Salbung der Andacht haben. Befleissige dich nur der wahren Andacht, so wirst du auch die Triebe empfinden. Wie kanst du dann begehren, daß GOtt in dein Hertz seine reine und keusche Wollüste ausgiessen solle, da solches mit eitel Lasterthaten angefüllet ist? Er solle sein Himmlisches Manna darein fallen lassen, da du das aus Egypten mitgebrachte Mehl noch nicht aufgezehret hast?

Den Lohn wünschest du zu haben, aber der Mühe wilst du überhoben seyn. Dieses ist eben so viel als wann ein Geitzhals spräche: ich wolte daß ich einen Zug zu der Liebe gegen die Armen in mir fühlen möchte, aber nicht gern wolte ich ihnen etwas mittheilen. Oder, wann ein Dieb sagte: ich möchte mein Gewissen gerne beruhigen, aber ohne etwas wieder zu geben. Oder, wann ein Ehrgeitziger vorwendet: ich wolte, daß in meinen Hertzen lauter Gedanken und Verrichtung meiner selbst seyn möchten, doch also, daß ich mein Vorhaben, um zu grossen Ehren zu gelangen, nicht dörfte fallen lassen.

Es hat GOtt ein grosses gekostet, uns dermassen zu lieben, als Er thut, also ist billich, daß es uns gleicher Gestalt viel koste, um uns selbst zu überzeugen,

daß

daß wir ihn hinwiederum lieben. Solches muß aber geschehen, daß wir uns selbst bestreiten, und überwinden, unsere Regungen abtödten, und uns selbst Gewalt anlegen. Auf solche Weise werden wir GOtt lieben, und wir werden von Ihm hinwiederum geliebt werden. Wir werden Ihn vor unsern Vatter halten, und Er wird mit uns als mit seinen Kindern umgehen. Die Welt wird uns gantz verändert vorkommen. Was wir ehedessen vor Weißheit gehalten, werden wir jetzo Torheit heissen. Was vorhin von uns als etwas Grosses angesehen worden, werden wir Nichtswürdiges Kinder-Werk nennen; und wessen Verlust wir sonsten befürchtet haben, wird uns lieb seyn, daß wir nichts mehr davon bey uns finden.

VI. GOtt hat uns zu Gute alles gethan, was Er nur gekönnt hat: wir aber thun vor Ihm nichts, so nicht könnte weit besser verrichtet werden. Er hat seine Liebe allhier auf Erden vollkommen gemacht, wir aber werden die unsere erst dort im Himmel zur Vollkommenheit bringen. Er hat die Creaturen weit höher geliebt, als sie es werth seyn, diese hingegen können Ihn nimmermehr so viel lieben, als Er es verdient.

Er kommt uns mit seiner Liebe zuvor, suchet dadurch keinen Eigen-Nutzen, und liebet uns gantz unendlich:

endlich: wo herentgegen von unserer Liebe wir dergleichen keineswegen rühmen können. Alles was wir disfalls zu thun vermögen, ist, daß wir Liebe mit Gegenliebe erwiedern. Die Göttliche Liebe kommet uns zuvor, und die unserige weiß anders nichts zu thun, als nachzufolgen, aber auch dieses geschicht vermittelst seines Beystands. GOtt liebet uns, ohne dabey einigen Nutzen zu suchen, dargegen trachten wir mit unsern Lieben zu gewinnen. Die Liebe GOttes währet ewig, dagegen ist die unserige flüchtig und vergänglich.

Die Könige allhier auf Erden, wollen geliebt werden, und aus Ehrfurcht gegen sie, dürfen wir ihnen gleichwol nicht sagen, daß wir sie lieben; herentgegen will GOtt, daß wir Ihn dessen alltäglich versichern sollen. Jene lassen uns vor unsere, gegen selbige tragende Neigung, nichts geniessen. Sie begehren, daß man seine Dienstfertigkeit allezeit in der That zeigen solle, wiewol sie dannoch selbige nicht allemal vor Probstücke unsers Eiffers aufnehmen wollen: Hingegen nimmt GOtt auch nur die Vorbereitung unserer Herzen in Gnaden an, und lässet das gute Verlangen und geneigten Willen nicht unbelohnet.

VIII. Was wilst du HErr, daß ich thun soll? Ich soll dich lieben. Und was soll ich dann reden?

Du wilst, daß ich aus aufrichtigen und geneigten Herzen sage: Mein GOtt! ich liebe dich. Um was soll ich dich dann bitten? um deine Liebe. An was soll ich dann denken? An deine zu mir tragende Liebe. Köntest du mir wol deine Liebe füglicher zu erkennen geben, als wann du mich versicherst, daß dir meine Liebe werde angenehm seyn? Kan aber jemals was billicher seyn, als dich zu lieben, und hingegen etwas wundersamer, als daß du mich liebest? Was vor eine grosse Barmherzigkeit ist es nicht, daß du mich liebest, und kan wol eine grössere Undankbarkeit seyn, als wann ich dich nicht wieder liebe?

IX. Die Liebe GOttes bestehet nicht in blossen Gedanken, sondern es ist eine rechte Neigung: Sie ist kein leeres Nachsinnen, sondern eine gänzliche Ergebung: Sie beruhet nicht allein in mündlicher Versicherung, sondern sie will das Herz zustimmend haben. Was hat es dann nun vor eine Bewandnus mit der Liebe GOttes? Ein jeder überlege es bey sich selbsten, und wann er bey sich eine wahre und aufrichtige Neigung findet, entweder eines Manns gegen sein Weib, oder eines Vaters gegen seine Kinder, oder Freunds gegen seinen Freund, so denke er nach, was vor Bewegungen er bey sich führet, so wird er ohnschwer begreiffen kön-

können, was dieses sey, GOtt zu lieben. Er wird alsbald erkennen, daß, wann man mit blossen Worten versichert, was gestalten man liebe, so sey noch ein grosser Unterschied zwischen solcher, und der thätlichen Lieb-Bezeigung.

X. Worinnen bestehet es dann, wann man sagt, dieser oder jener Sohn liebt seinen Vatter? bedeutet etwan solches, wann er ihm alltäglich sagt, was massen er ihn liebe und in Ehren halte? Bey weiten nicht; dann solches kan auch durch äusserliche alltäglich-gewöhnliche Ehren-Bezeigungen geschehen. Oder kan solche Liebe dadurch gnugsam bewiesen werden, wann man darthut, daß solche Schuldigkeiten die von der Natur und dem Recht bey Kindern erfordert werden, nicht ausgesetzt bleiben? Auch dieses nicht, indeme dergleichen zweydeutige Bezeigungen allein die Schande abwenden denen, welche man sonsten vor der Welt durch eine solche Aergernus-bringende Aufführung verursachen würde. Wann ein Sohn seinen Vatter liebt, so will es so viel sagen, als daß er trachtet alles zu erkundigen, was er gern hat. Nicht allein seinem Befehl muß er vollziehen, sondern auch selbigem zuvorkommen. Er muß mit dem Vatter eines Sinnes seyn, nach seinen Sitten sich richten, und mit gröster Sorgfalt dieselbige Gesellschafft vermeiden,

welche dem Vatter nicht anstehet, obschon er sonst bey solcher noch so grosses Vergnügen findet. Er muß sich in keine Wege über die Mühe beschweren, die er um seines Vatters willen thun muß, aber wol soll ihm leid seyn, daß sein Vatter um ihn sorget. Er muß sich versichert halten, daß sein Vatter ihm aus keiner andern Ursach einen Verweiß gibt, als zu seinem Besten: daß er sich allein zu diesem Ende über ihn erzürnet, daß er der Sohn Gelegenheit habe, ihn wiederum zu besänftigen: daß er deßwegen begehre, er solle ihm aus dem Gesicht gehen, damit er Anlaß habe, reifflich nachzusinnen, was dann wol sein Vatter mißfälliges an ihm gefunden haben müsse: daß er darum traurige Geberden mache, damit er seinem Sohn möge eine heilwärtige Traurigkeit in seinem Gemüt veranlassen: und endlich muß der Sohn bey sich ereignenden vätterlichen Unwillen alle Mittel vorkehren, um bey dem Vatter wiederum in Hulde zu kommen, ja er muß nicht ruhen, biß er eine solche Verzeihung erhalten, welche er sehnlichst wünschet, daß sie ihm sein Vatter ertheilen möge.

XI. Was will aber dieses sagen, wann man höret, daß gesagt wird, dieses oder jenes Ehr-liebendes Weib liebe ihren Mann? Etwan, daß ein solches

ches Weib bey ihr selbst zum öfftern gedenken solle, was massen sie ihren Mann lieb habe? Nichts weniger als dieses, weilen es viel Weiber gibt, welche ihre Männer redlich lieben, und gleichwol Zeit ihres Lebens nicht daran gedacht haben, daß sie selbige lieb haben.

XII. Wann ein Weib ihren Mann lieben will, so muß sie ihn in Ehren halten, ihm gehorsamen, sich bemühen ihm zu gefallen, und ihm in nichts zuwider seyn. Sie muß vor sein Bestes sorgen, und ihr alles lassen zu Herzen gehen, was ihn betrifft; sie muß ihre Freude an seiner Gegenwart finden, sein Abwesen muß ihr Traurigkeit verursachen; sie muß allein dieses befürchten, was der Reinigkeit ihrer Liebe könte zuwider seyn, und wann es die Noth erforderte, ihres Manns Leben zu erhalten, so muß sie bereit seyn, das Ihrige darzugeben.

Wann nun alle sothane Umstände erwogen werden, so wird man mit Schmerzen befinden, daß wenig deren seyn, welche GOtt lieben, und mit S. Paulo in der Warheit sagen können: **Wer will mich scheiden von der Liebe Christi? Soll solches thun der Hunger, die Blöse, Verfolgung, das Schwerdt? &c.**

CAP. IV.

Von den Clöstern, wie auch von dem Closter- und Welt-Leben, sodann was vor ein Unterschied zwischen beyden sey?

I.

JEderzeit hat es zwischen denen, welche mit Welt-Geschäfften ihr Leben zubringen, und denen, so in die Clöster gehen, einen Streit gegeben, welcher wol werth ist, daß er untersucht werde. S. Hieronymus sagt von denen, welche übel von dem Closter-Leben reden: wir werden von euch vor solche Leute gehalten, die an ihrer Vernunft krank seyn; aber wir wissen schon euch zu begegnen, denn wir glauben, daß ihr weit weniger Verstand habet, als wir. Die Frage, darum es hier zu thun ist, ist allzu schön, allzu ernsthafft, ja allzu wichtig, daß man nicht erwegen solte, welcher von beyden Theilen wol das meiste Recht haben mag.

II. Wer wird aber darinnen den Ausspruch thun? denen Welt-Leuten wollen wir zwar herzlich gern die Freyheit lassen, daß sie ihnen selbst einen Richter erwählen mögen. Dann sie vor den Richterstuhl dessen zu fordern, welcher auch

über

über die Gerichte selbst ein Richter ist, solches würde sie allzu sehr erschröcken, und gleichwol müssen sie vor selbigen dermaleinst Rechenschafft geben. Wolte man sie suchen dahin zu bewegen, daß sie in sich selbst gehen, und von ihren Irrthum ablassen, so würde ihnen solches allzu beschwerlich fallen. Nichts destoweniger gehet die Hitze ihrer Regungen fort, und die schönste Jugend verzehren sie, und wolte GOtt, daß sie nicht dermaleins, wie jene Verdammte wehklagend zu schreyen Ursach haben mögen, von denen das Buch der Weißheit schreibet: Ach wie unbesonnen seyn wir gewesen, daß wir das Leben der Kinder GOttes vor eine Torheit gehalten!

Wir sind ja Christen, sprechen die Welt-Leute, und ich bin auch eine Christin, sagt die Closter-Jungfrau: wir haben mit euch einerley Evangelium, wenden sie weiter ein: aber, antwortet die Ordens-Person, findet ihr dann, daß euch in solchem der Vorzug über uns eingeraumet wird? Nehmet welchen Ort, welchen Text, und welche Linie ihr nur wollet, vor euch, gewißlich ich sorge sehr, ihr werdet allda bey weiten dasselbige nicht finden, was ihr vermeinet.

III. Ihr seyd wol Christen? Aber wollet ihr dann über diesen zwischen uns habenden Streit auf eu-

ren Comœdien, Theatris, und in denen Gesellschafften, wo ihr um zu spielen, oder sonst euch lustig zu machen zusammen kommet, den Ausspruch thun lassen? Das seyn wol wunderliche Gerichts-Stellen. Wir sind allerdings befugt, an andere Richter zu appelliren, und dahero schlagen wir solche vor, wider welche ihr durchaus nichts einzuwenden habet. Es sind keine Comödien-Plätze, sondern Bücher der Göttlichen Schrifft. Es seyn keine, von Sündern vorgebrachte Irrthümer, sondern kluge Regeln von heiligen Männern gegeben, GOtt ist es selbst, der darüber urtheilen soll, und keine Menschen.

Vor der Sünd-Flut wurde Noe von jederman ausgelacht, weil er sich so sehr bemühete, ihm die Arche zu bauen. Einige Zeit aber hernach rühmete männiglich seine Klugheit, daß er dermassen vorsichtig gewesen, sich vor der Sünd-Flut in Sicherheit zu setzen, und die Welt wiederum zu bevölkern, welche sonst ganz und gar untergangen wäre. Bey den Heyden war das Evangelium vor eine Torheit gehalten, und vielleicht nehmet ihr es vor einen grossen Unverstand auf, wann man in einen Orden tritt. Zwar unterstehet ihr euch nicht, das Evangelium vor Narren-Possen zu erklären, aber ihr ziehet dannoch diejenigen durch, welche

ver-

vermöge dem, so es befihlet, sich denen Worten nach verhalten wollen. Ihr scheuet euch zwar, das Creutz Christi vor eine Torheit zu halten, jedoch verachtet ihr in geheim alle diejenigen, welche solches Christo nachzutragen sich vornehmen.

Womit verdienen sie aber sothane Verachtung? Wann ihr euch einer Jungfrau, welche die Welt verlassend sich in ein Closter begibt, vergleichen wollet, was meinet ihr wol, wer wird wol unter euch beyden, ihr oder sie, am besten thun? Wann man sich an das Evangelium halten will, so wird der Ausspruch nothwendig vor die Closter-Jungfrau ausfallen. Aber weil solches vielleicht zu schwach seyn wird, euch zu überweisen, und man euch durch euer eignes Urtheil verdammen muß, an was vor einen Richter werdet ihr dann hernach appelliren? Vielleicht an euere Vernunft? O dieses ist ein allzu schwacher Behelff. Jedoch will ich bey selbiger bleiben, und ihr werdet mit solcher sehr schlecht auskommen.

IV. Eine Jungfrau leget die weltliche Kleider ab, und nimmt schlechte und armseelige dargegen. Ihr weltliches Frauenzimmer, könnet ja nun so lang ihr wollet euch um euren Aufbutz bekümmern: Berathschlaget euch, was euch am besten anstehet: verzehret eure Zeit, mit geschicklicher Erfindung der

Hauben, und daß die Haar-Locken wol angebracht werden mögen. Ziehet den Spiegel hundertmal des Tags zu Rathe; Bedienet euch der geschicktesten Hände, alles, was ich selbst nicht zu nennen weiß, in eine euch gefällige Ordnung zu bringen: denn ihr habt in Galanterie-Sachen eine eigne Sprache erfunden, und diese neue Worte verstehe ich nicht einmal, was ein jedes heissen solle. Ihr benennet damit solchen Ausbutz, welchen man vor etlichen wenigen Jahren vor närrisch würde gehalten haben, nur daß jetziger Zeit die allzu grosse Anzahl der Thoren und Thörinen sie nicht mehr vor Torheiten erkennet.

So bauet dann einen geborgten Schmuck auf euren Kopf, damit er um so viel höher werde: Nehmet gekräuſetes Haar, so nicht von dem eurigen ist, zu Hülfe, und setzet kostbare Diamanten drein, die so viel als ein zimlich reiches Erbtheil werth seyn. Habet ihr denn wol Ursache, euch vor so viel hochschätzbarer zu halten, weilen eure Jubelen ein grosses kosten, und ihr in theuren Zeugen gekleidet seyd? Saget mir recht aufrichtig, ob euer Pracht mehr belachens-würdig ist, oder der einfältige Aufzug der Closter-Jungfrau? Ihr ziehet euch grossen Schaden zu, durch eure kostbare Kleider, nur damit ihr dem Manns-Volk gefallen möget,

und

und seyd noch ungewiß darbey, ob ihr ihnen gefallet. Die Closter-Jungfrau hergegen, suchet in ihrer niederträchtigen Kleidung allein GOtt gefällig zu seyn, und hat Ursach davor zu halten, daß GOtt so gütig seyn werde, sie huldreich anzuschauen.

V. Sie hat die Evangelische Armut erwählet. Erweget nur ihr, die ihr euch von Raub und Wucher nähret, wie ihr in kurzer Zeit unsäglichen Reichthum sammlet, also daß ihr diejenigen, welche ihr vor wenig Tagen demütig verehret und angebetet, anjetzo trotzen könnet. Ihr thut euch zwar durch eure prächtige Aufführung vor vielen vor, aber merket ihr denn nicht, daß ihr euch dardurch einen allgemeinen Haß zuziehen werdet: und dieser folget euch auf dem Fuß biß in eure prächtig-erbauete Zimmer nach, also daß er nicht ablässet, biß er euch einem jeden zum Gespött darstellet. Dann wird man mit Fingern auf euch weisen und sagen: Sehet doch da den Vogel an, der sich mit fremden Federn schmücket: Betrachtet einmal den Knecht der ein Herr worden ist: aber durch was vor Mittel und Wege?

Ein jeder wird sich freuen, wenn dieses Götzen-Bild der Ungerechtigkeit wiederum in den Koth wird getretten werden. Mit Lust wird man den Untergang eines so verhaßten Glücks anschauen.

Das

Das Volk, welches das Seinige sich muste nehmen lassen, damit ihr groß werden möchtet, wird Freuden-Lieder singen, wann es euch fallen siehet. Ein jeder wird begehren, das Abgenommene ihm wieder zu geben, und man wird unzehlige Flüche über euch ausschütten.

VI. Gesetzt aber, daß die Güter, die der Welt-Mann besitzt durch rechtmäßige Wege erworben worden wären. Denn es gibt reiche und alte Geschlechter, die durch einen lobwürdigen Fleiß, kluge Wirtschafft, ansehnliche Heyrathen, wichtige Erb-Fälle, Woltḥaten grosser Herren, nützlich geleistete Dienste, und geführte hohe Aemter, sowol in Kriegs- als Friedens-Angelegenheiten, zu dieser Ehre gelanget seyn, in der sie noch heut zu Tage stehen. Aber was vor Sorge, Unruhe und Kummer kostet es nicht, sowol das Besitzende zu erhalten, als zu vermehren? Ohn Unterlaß trachtet man nach Geld und Gut, und hat dessen niemals gnug. Ich meines Orts, spricht eine Ordens-Person, verlange dergleichen nicht, denn ich besitze mehr, als ich vonnöthen habe zu dem, was die Natur zu Erhaltung des Lebens erheischet, ohne daß ich mir darüber wegen des zeitlichen Wolseyns Sorge machen, oder bey GOtt mit verletzten Gewissen deßwegen übel bestehen dürfte. Bey grossen Reichthum findet sich

allezeit grosse Mühe, und unaufhörliche Begierden, ich aber, weil ich nicht reich bin, plage mich weder mit Sorgen, noch Mühe.

VII. Die Welt-Leute ärgern sich spöttisch über der schlechten und armseeligen Kleidung einer Ordens-Person, und diese muß hinwiederum lachen, wann sie siehet, wie jene so kostbar gekleidet, und mit so vielen Bedienten, die doch entweder unnützlich, oder beschwerlich seyn, aufziehen. Und ihnen kommt ganz wunderlich vor, daß die Welt-Leute sich mit so greulicher Unruhe, Verdruß, und schmerzlicher Sorge beladen, die ihnen lauter Reue nachhero zuziehet. Diese suchen ihr Vergnügen darinnen, wann sie die Ball, Opern und Comödien besuchen können: Jene herentgegen haben ihre Freude daran, daß sie in den Chor gehen, und mit ihren Betrachtungen von Göttlichen Dingen sich beschäfftigen können. Ist denn der Mensch darzu erschaffen, daß er lerne tanzen, seine Schritte abzehlen, nach dem Tact hupffen, verstehen wie hoch die Mobilien zu stehen kommen, sich durch Spielen ins Verderben stürzen, und sich mit steten Sorgen quälen?

Allerdings hat man sich zu ärgern Ursache, wenn man erweget, wie sie sich so meisterlich zu verstellen wissen, wie künstlich sie ihren Betrug spielen, mit was Begierde sie das Lob so man ihnen gibt, anneh-

men,

men, wie sie ihren täglichen Umgang mit Lügen ausschmücken, und gantz rasender Weise, wiewol ohnvermerkt, ihrem Verderben zueilen.

Sie werden es mit der Zeit innen werden, und wann sie die Warheit aufrichtig gestehen wollen, so wissen sie es schon jetzo. Vielmal höret man sie klagend sprechen: ich bin wol recht närrisch gewesen, mich an eine Creatur zu hängen. Aber niemals hat man noch gehört, daß sich einer beschweret und gesagt hätte: wie närrisch habe ich doch gethan, daß ich mich an meinen Schöpffer gehalten! Man höret sie wol eher sagen, als ein rechter Narr habe ich gethan, daß ich der Welt zu Dienste dieses und jenes verrichtet, mein Geld verspielet, meinen guten Namen einer Frauen zu gefallen verlohren, und meine Zeit mit Bedienung grosser Herren so übel angebracht. Aber wer hat jemals einen auf diese Weise klagen gehöret? Wie thöricht habe ich gehandelt, daß ich meine Sünden durch Allmosen-Geben getilget, daß ich mein Leben in Keuschheit zugebracht, und meinen GOtt gedienet! Findet sich solchemnach bey dem Closter-Leben durchaus nichts, welches auszuspotten, oder verächtlich durchzuziehen wäre, sondern die gesunde Vernunft selbst spricht dieser Lebens-Art das Wort, und ihre eigne Widersacher müssen vielmal die Christliche Klugheit hierinfalls rühmen.

VIII.

VIII. Es ist zwar an deme, daß nicht allemal die Wahl des Closter-Lebens von jedweden vor eine Torheit erklåret wird: so weit vergehet man sich nicht, und die meisten sind zu gewissenhafft, ein Gespött damit zu treiben; allein es ist inzwischen dieses gewiß, daß die meisten mit Entsetzen darvon reden. Was ist nicht dieses vor eine Resolution, sagen sie, wie hat sich doch der oder jener entschliessen mögen, sich auf allezeit in ein Closter zu versperren, und der Welt auf ewig gute Nacht zu sagen! Es ist ziemlich kühn gewagt, man setzt allzuviel auf die Spitze, und ladet sich mehr auf, als man tragen kan.

IX. Ihr Welt-Leute müsset dieses von euch selbst sagen, daß ihr es nemlich allzu kühn waget, und allzuviel auf die Spitze setzet. Ihr waget es allzukühn, mit euren ewigen Heil, wann ihr solches an eine ungewisse Erhöhung, oder die zum wenigsten nicht lang währet, und wann sie auch dauerhafft wåre, dennoch voller Kummer ist, zu setzen euch unterstehet. Ihr waget es allzukühn, wenn ihr von einem Ende der Welt zum andern laufet, die See durchseegelt, von denen kalten Welt-Gegenden, zu denen Heisen und Ausgedorreten reiset, ohne daß euch mehr Hoffnung übrig ist, als um eine Handbreit von dem Todt unterschieden zu seyn. Denn da scheitert das Schiff, das Holz wird faul, die

Lebens-

Lebens-Mittel werden verzehrt, oder verderben sonst, die See-Räuber schiessen das Schiff entweder zu Grunde, oder trachten euch zu Sclaven zu machen: ohne von den schweren Stürmen zu gedenken, die unsäglichen Schrecken erwecken, oder der Winde zu erwehnen, die das Schiff von der See verschlingen machen, oder von dem Ungewitter zu reden, wodurch das Schiff auf den Sand-Bänken stranden, oder auf den Klippen scheitern muß.

In dergleichen Gefahr begibt man sich nun; und warum dieses? Bloß wegen des vergänglichen Reichthums, von dem es noch ungewiß ist, ob man ihn bekommt. Hierwieder spricht eine Closter-Jungfrau: Man erwege meinen Stand, wie sicher ich mich in dem Port befinde, und wie ruhig ich in meiner Einsamkeit lebe. Wann ich den Schiff-Bruch, dem die Welt-Leute unterworfen seyn müssen, bedaure, oder erwege, wie unnützlich sie doch ihre Sorgen anwenden, so sehe ich mich herentgegen in einem solchen Stande, wo ich Schätze gnug sammlen kan, die mir kein Mensch zu entziehen vermag, ja welche vielmehr der Todt selbsten, der sonst denen Menschen ihr Vermögen hinweg raubt, mir desto gewisser einlieffert.

X. Ihr Soldaten, und die ihr im Kriege euer

Glück

Glück suchet, habet vielmehr Ursache zu sagen, daß ihr allzu viel auf die Spitze setzet, und gar zu kühn verfahret. Denn wer bald im Koth, bald im Schnee seine Schlaff-Stelle nehmen muß: wer in seinem Lager, wo vielmal kein gutes Wasser anzutreffen ist, die gröste Sonnenhitze ausstehen muß: Wer denen Kugeln durch Blut und Dampf entgegen gehet, und seinen Todt suchet, der muß allerdings von grosser Künheit seyn.

Deßwegen sind aber keinesweges dieselbigen zu schelten, die sich unverzagt, und tapfer erweisen. Vielmehr seyn selbige zu loben, daß sie mit solcher Treue und Eifer ihrem König dienen. Alleine wann vor einen sterblichen Prinzen auf Erden man es sich dermassen sauer werden lässet, was soll nicht erst GOtt würdig seyn, daß man es vor Ihme thue?

Eure Tugend, spricht eine Ordens-Person, bestehet darinnen, daß ihr dem Todt mit trotzenden Gemüt unter Augen gehet: Herentgegen setze ich meine Tugend hierinnen, daß ich den Todt erwarte. Euer Stand bringt es also mit sich, daß ihr dem Todt zueilet, ohne an selbigen zu gedenken, der meinige herentgegen will, daß ich mich alle Tage darzu vorbereite. Ich suche dadurch das Himmlische, ihr aber das irrdische. Ich

trachte nach einer beständigen Herrlichkeit, ihr aber nach einem elenden Ruhm. Ich habe eine unverwelkliche Crone zu hoffen, ihr aber erwartet etliche wenige Blumen, mit denen man euer Grab überstreuen wird. Zwey oder drey Personen werden eine Zeitlang von euch reden, viel Millionen andere dargegen, werden entweder eurer vergessen, oder haben euch gar niemals gekennet. Was kan im übrigen euch nach dem Todt der Ehren-Ruhm helfen? Er ist mehr nichts, als ein guter Wind, der sich erhebet, wenn man schon Schiffbruch gelitten hat. Ich meines Orts warte auf nichts, das mir die Menschen geben sollen, sondern alles was ich bin, was ich wünsche, und was ich hoffe, stehet in GOttes Händen, zu dessen Dienst ich mich gewidmet habe.

XI. Von euch, die ihr euch in den Ehestand begebet, kan man mit Recht sagen, daß man hierzu eine grosse Künheit brauchen, und allzu viel wagen müsse. Ihr nehmet eine Frau, vielleicht zu eurer Schande, vielleicht zu eurer Marter, wenigstens allezeit zu eurer schweren Last. Ich setze den Fall, daß ihr euch eben an keine solche Thörin verheyrathet, welche euren guten Namen ein spöttliches Gelächter zuziehet, oder sonst in euren Hauß einen Unfug und Schande nach der andern an-

richtet, sondern ihr bekommet eine kluge Frau. Aber diese wird euch Verdruß gnug machen, durch ihre unbequeme Weise, über alles sich zu beschweren, und durch sonderliche Kunst-Griffe es dahin zu bringen, daß ihr jedermänniglich recht giebt, wo immittelst eure Gedult rechtschaffen in die Schule geführt wird.

Wann ich aber von euch Weibs-Personen reden soll, so kan es geschehen, daß ihr einen Mann bekommet, den jederman vor Liebens-würdig hält, nur ihr allein nicht, weil er ausser euch, allen Leuten wol begegnet, und zwar gegen Fremde sich ungemein freundlich erzeiget, gegen die aber, die von seinem Hauß sind, eine unerträgliche Härtigkeit spüren lässet. Blumen streuet er bey denen aus, die ihm nichts angehen, bey sich hingegen handelt er mit lauter Dornen. Vor ihm selbst wird er Freyheit genug brauchen, euch aber wird er dergleichen durchaus nicht gestatten, auch so gar wird er nicht geschehen lassen, daß ihr euch nur dißfalls beschweren dürfftet. Wie viel findet man nicht Familien, wo sonst dem Schein nach es sehr wol zugehet, wo inzwischen die Ehe-Leute einander weder leiden, noch auch geschieden werden können, mithin in steten Unfrieden leben? Haben sie keine Kinder, so gibt es Verdruß: Seyn sie aber da-

mit versehen, so gerathen sie übel, und seyn entweder ohne einige Tugend, oder ohne alle Geschicklichkeit, oder zu allen bösen geneigt, unglücklich, und undankbar.

Solte nun eine solche verehlichte Weibs-Person wol mit einer Kloster-Jungfrau können verglichen werden, welche Christum zu ihren Gemahl ihr erwehlet hat? Sie ist versichert, daß Er, so lang sie Ihm die gelobte Treue hält, sie in ihren Widerwärtigkeiten trösten, in ihren Streit ihr helfen, in ihrer Krankheit sie erfrischen, und sie mit **seiner Huld und geneigten Willen, als wie mit einem Schild bedecken werde.** Zum Pfand mehrerer Sicherheit dessen, hat sie sein Wort, die Heiligen seyn ihre Weg-Weiser, die Göttliche Gnade leistet ihr Beystand, und das himmlische Paradies empfängt sie zur Belohnung.

XII. Erweget nun, ob eine solche Person mit recht zu beklagen sey? Gewißlich ist sie unvergleichlich glückseeliger als ihr. Und warum wäre sie denn zu beklagen? Vielleicht daß sie nicht, wie ihr, der Welt-Lüste genieset? Sie hat auch ihr Vergnügen, und ist damit zu frieden, ihr aber seyd bey euren irrdischen Freuden unvergnügt. Oder, weil sie nicht in Gesellschafften gehen kan? Sie liebt ihre Einsamkeit weit mehrers, und diese kommt ihr

durchaus nicht verdrießlich vor, wo herentgegen ihr eurer Gesellschafft vielmal überdrüssig werdet. Oder, weil sie nicht mit Spielen, wie ihr, sich ergötzen kan? Sie bringt ihre Zeit lieber mit Beten zu, und bey diesem Gebet empfängt sie die Salbung des inwendigen Friedens, wo herentgegen ihr in lauter Unruhe lebet.

XIII. Aber lasset uns die zeitliche Güter nicht gegen diejenigen, so man in dem Closter besitzt, in Vergleichung bringen; es wiederführe dadurch der Welt allzuviel Ehre. Was die Welt-Leute an dem Closter-Leben vor Ungemächlichkeiten halten, ist mehr werth, als was ihr unter dem Namen zeitlicher Güter begreiffet. Sie hält von ihren Casteyungen mehr, als von euren eckelhafften Zeit-Vertreib: ihre Einsamkeit gibt ihr grössere Freude, als eure Tänze: ihre Zelle freuet sie weit höher, als eure prächtige Palläste: und ihr Fasten gibt ihr grössere Zufriedenheit, als eure Gastereyen.

Ihr haltet sie vor eine gefangene Sclavin, sie aber liebet ihre Gefangenschafft ungleich mehr, als eure Freyheit. Ihre Buß-Werke geben ihr vollkommenere Lust, als ihr auf euren Schwelgereyen erwarten könnet. Ihre Thränen seyn ihr weit süsser, als euer Lachen, und ihre Seuffzer machen sie frölicher, als eure Lieder. Nun saget mir, ob eine Closter-Jungfrau zu beklagen sey?

XIV. Ihr Weiber von Jerusalem, ihr Christliche Männer, beweinet lieber selbst euren Stand, und denjenigen, in welchen eure Kinder leben, die annoch in der Welt seyn. Bedauret eure Töchter, wann ihr höret, wie sie auf das ihnen beygelegte Lob mit einer klug-erfundenen Art antworten, da sie doch vielmehr sittsamlich zu erkennen geben solten, was massen ihnen dergleichen nicht gefalle. Trauren sollet ihr, wann ihr gewahr werdet, wie sie in der Wissenschafft sich angenehm zu erweisen, und in der so gefährlichen Kunst, denen Manns-Bildern zu gefallen, zunehmen. Lasset es euch Ursache zu schmerzlicher Klage seyn, wann sie die Manns-Personen zu entzünden wissen, denn es kan solches niemals geschehen, daß sie nicht zugleich in ihren eignen Herzen Glut fangen solten.

XV. Beklaget eure Kinder, wann ihr sehet, wie sie zu wichtigen Ehren-Aemtern gelangen, inmassen sie dadurch in Versuchung gerathen, ihr Glück mit Hindansetzung der Amts-Pflicht zu erbauen. Beklaget sie, wann sie zu solchen Amts-Bedienungen gezogen werden, wo sie solche Sachen zu beurteln unter die Hände bekommen, welche durch die Processen verwirrt, mit tausenderley Umständen verwickelt, schwer zu ergründen, verdrüßlich zu untersuchen, langweilig zu beschliessen, und beschwerlich

lich zu entscheiden seyn? Diese Aemter kosten ihnen ein grosses, ihr beste Zeit verzehren sie damit, ihre Ruhe setzen sie darbey zu, ihr Glück stellen sie in Gefahr, und ihr Gewissen bleibt selten unverletzt.

Welchen Nutzen haben sie aber mehr davon, als daß sie die Macht haben, über der zanksüchtigen Proceß-Führer Gut und Freyheit zu sprechen, und anbey die Procuratores sich in den Ohren müssen liegen lassen, welche doch anders nichts thun, als daß sie durch ihr ungestümmes und unabläßliches solicitiren Verdruß machen, durch ihre listige Umtriebe einen plagen, durch die Menge der Einwürfe den Richter verwirren, durch das zänkische Widersprechen selbigen ermüden, und mit weitläufftigen Rechts-Verschleiffungen ihm Verdrießlichkeit gnug erwecken.

CAP. V.

Von dem Herz.

I.

Alles Gute und Böse, alle Tugenden und Laster, haben ihren Ursprung aus dem Herzen. Ergiebet man sich mit solchem aufrichtig an GOtt, so ist er damit zu frieden, wol-

wissend, daß alles übrige sich ihme willigst ergeben werde. Hieraus ist seine unendliche Güte abzunehmen, daß ohngeachtet unsrer Unwürdigkeit und Missethaten, er gleichwol uns alles Gutes erzeigt, wann wir es nur auch gut und aufrichtig mit ihm meinen.

Obschon wir die Hölle verdient haben; obschon wir dem Teuffel Gehör gegeben; obschon uns das Glück den Rücken zuwendet; obschon unsere falsche Freunde von uns abtretten; obschon unsere offenbare Feinde uns verfolgen: woferne wir nur mit ganzen Herzen uns an GOtt halten, so trägt er uns Vergebung der Sünden an, und nimmt uns auf in den Schooß seiner Barmherzigkeit.

II. Er erzeigt so gar uns dermassen viele Huld, daß er nicht ansiehet, wie viel wir ihm zur Dankbarkeit geben, woferne wir ihm nur unser Herz zu eigen ergeben, er begehret den Heller der armen Wittib, die Thränen einer Sünderin, und das kurze Gebet eines Zöllners. Kommt alles solches nur aus einem wolgesinnten Herzen, so ist es schon gnug; herentgegen ist ihm das Viele, in Worten bestehende Gebet eines Volks, das ihn nur mit den Lippen ehret, durchaus zuwider, indeme das Herz ferne davon ist. Bringen wir ihm nur unser Gebet mit aufrichtigen Herzen, so

fragt

fragt er nicht darnach, ob wir lang beten. Ruffen wir ihn nur von Herzen um Vergebung an, so achtet er es durchaus nicht, wann unsere vorherige Missethaten ihn verhindern, daß er sich sonst nicht mit uns versöhnen möchte. Seyn aber die Menschen gleichfalls so leicht darzu zu bewegen, daß sie verzeihen, und denen, so sie beleidigt haben, dienen? Sie begehren zwar, man solle ihnen mit aufrichtigen Herzen dienen, aber wenden sie uns denn hinwiederum ihr Herz ganz und gar zu? Unsern GOtt haben wir aus ganzen Herzen beleidigt, so ist auch allerdings billig, daß an statt unsers lasterhafften Herzens, wir ihm nachhero ein anderes, recht aufrichtiges und geneigtes Herz schenken.

III. Es ist aber eine unwidertreibliche Nothwendigkeit, daß sothanes Herz ihm recht mit Ernst beygethan sey, denn er begehret nicht, daß ihm nur ein Theil dessen gegeben werde. Er hält nichts von so einer halben Liebe, wo man ihn liebet, und herentgegen seinen Nächsten hasset: noch von so einer kalten Demut, wo man sich zwar das Lob zuwider seyn lässet, aber auch keine Verachtung leiden will; noch die halbe Gottesfurcht, da man die Süßigkeit seiner Gnade zwar hoch hält, hingegen die eckelhaffte Welt-Lüste nicht fahren lassen will: noch solche halbe Gnugthuungen, da man zwar sich enthält, jemand

mand aufs neue unrecht zu thun, anbey aber das vorhero Zugefügte nicht zu ersetzen begehret. Derley halbe Tugenden und Theilungen des Herzens mißfället ihm, und seyn so viel, als von dem Opfer ihm etwas entwenden.

IV. Der Preiß eines Brand-Opfers bestehet darinnen, daß der Opfernde solches aus freyen Willen, und aus guten Herzen bringt. Findet sich dieses nicht darbey, so müste folgen, daß, wann man GOtt den Reichthum aufopfert, man gleichwol dabey geitzig seyn könne: oder, opferte man ihm die zeitliche Ehren auf, so könne man dennoch hoffärtig dabey seyn: oder, opferte man ihm die empfangene Schmach auf, so könte man doch zugleich seinen Feind hassen. Eine gezwungene Klugheit hebt die Torheit nicht auf, und eine angenommene Sittsamkeit rottet den Ubermut nicht aus. Wer zur Reue gezwungen wird, kan nicht sagen, daß er ein zerknirschtes Herz habe, und eine abgenöthigte Beichte, wird kein Sacrament. Eine Fasten, so nicht aus freyen Willen geschicht, ist niemalen verdienstlich gewesen, so wenig der Todt, wann er mit Unwillen erlitten wird, einen zum Martyrer machen kan.

Man muß GOtt das ganze und völlige Herz einräumen. Bist du geduldig, demütig, und ein Lieb-

haber der Armut, so kanst du schon glauben, daß du nahe zur Vollkommenheit des Christenthums bist: findet sich aber das Herz nicht in gleichmäßiger Beschaffenheit, so ist kein rechtschaffenes Christenthum mehr vorhanden. Den Namen eines Christen führest du zwar, aber von Verdiensten und Tugenden ist nichts vorhanden, die sonst darzu gehören.

Empfindest du darüber einen Unwillen, daß du zu keinen höhern Ehren gezogen wirst, so bist du schon Ehrgeitzig, obschon deine Begierden nicht zufrieden gestellet werden. Stehet dir einer im Wege, der da Ursach ist, daß du nicht höher steigen kanst, so wirst du von GOtt vor hoch straffbar gehalten werden, obschon dasjenige, so du wider ihm redest und thust, nicht bewerkstelliget wird.

V. Mit seinem Herzen fest an GOtt halten, ist eben dasjenige, was er verlanget; aber von wenig Menschen kan solches gesagt werden. Bey etlichen ist das Herz allzu zärtlich darzu, indeme sie von dem Todt, jüngsten Gericht, und von der Ewigkeit nicht können reden hören, daß nicht solches eine ungemeine Bewegung bey ihnen verursachen solte. Doch gehet solche auch bald vorüber. Bey andern ist das Herz unbeständig: Heut bitten sie GOtt um Vergebung, und morgen werden sie ihn wieder beleidigen; so schleunig als sie ihm etwas geloben,

so bald wird es auch wieder zurück gezogen; Leicht zum Versprechen, und noch leichter zum Nicht-halten. Diese meinen der Bekehrung sehr nahe zu seyn, und seyn doch in der That weit davon.

VI. Ich habe ein recht aufrichtiges Herz, pflegen die junge unverständige Leute zu sagen, wenn sie zum Laster leicht zu bewegen, und in alle Netze unschwer zu bringen seyn, die man ihnen aufstellet. Sie sind bald zu etwas zu bereden, was ihnen zu grösten Schaden gereicht, und wann ihre Tugend in Versuchung geräth, so erweisen sie sich ganz willig, also daß bey ihnen ein gutes aufrichtiges Herz so viel heist, als welches leichtlich zum Schlimmen verleitet werden kan.

Du sprichst: Ich bin von einem aufrichtigen Gemüt; das sagst du darum, weilen du viel von dir selbst hältest, und dir einbildest, daß GOtt, in Ansehen einiger Neigung zum Guten, deine schon eingewurzelte Geneigtheit zum Bösen leichtlich verzeihen werde. Aber es ist alles bös an dir. Deine Zunge redet gerne übel nach, deine Ohren hören gerne lasterhaffte Dinge, deine Hände verrichten auch solche gerne, deine Füsse gehen gerne zu dergleichen, dein Verstand sinnet emsig nach, wie er böses erfinden möge. Alles ist solchemnach an dir bös, dein Thun, dein Trachten, und dein Wandel,

del, und dannoch bist du darmit zu frieden, wenn du dir einbildest, dein Herz und Gemüt sey recht gut beschaffen.

VII. Du nennest dieses ein gutes Herz, welches sich leicht zur Gefälligkeit bewegen lässet, seinen Freunden nichts versagt, geneigt ist zu dienen, und gegen seine Wolthäter sich dankbar erweiset; Aber du soltest zugleich hinbeysetzen, es sey auch leicht zum Verderben zuverleiten: Dienstfertig gegen andere, unempfindlich aber in seinem eigenen Besten: Erkänntlich gegen die Geschöpfe, dem Schöpfer aber undankbar: Der Welt getreu, GOtt hingegen unbeständig und leichtsinnig. Hierinnen bestehet solchemnach seine wahre Beschaffenheit, und also solte man es vielmehr ein böses Herz nennen.

CAP. VI.

Von den Beicht-Vättern.

I.

MAn kan zwar ohne Hülfe eines Medici gesund werden, alleine mehrentheils hat man einen Beicht-Vatter vonnöthen, wann man die Seeligkeit zu überkommen gedenket. Die Gesundmachung des Leibs erfordert nicht

nicht, daß ein Mensch dem andern sich unterwerfe; aber wann die Seele geheilet werden will, so muß der Sünder sich dem Priester unterwerfen.

Es ist dermassen viel daran gelegen einen guten und tüchtigen Beicht-Vatter ihm zu erwehlen, daß eine der vornehmsten Ursachen, einer unzalbaren Menge allerhand Unwesens, so sich jetziger Zeit begibt, in dem Unverstand, Unwissenheit, und Unachtsamkeit der übel-beschaffenen Beicht-Vätter beruhet. Ich muß bekennen, daß man sich über die erschreckliche Menge der Sünden, die anjetzo in Schwang gehen, nicht zu verwundern hat. Denn worzu ist wol die verderbte Menschliche Natur nicht geneigt? Alleine, wann grosse Sünder sich bey denen heiligen Sacramenten einfinden, ohne ihr Leben zu ändern, vielmehr ohne ihr Leben und Wandel ernstlich zu durchforschen, so hat man dieses Unheil meistens niemand beyzumessen, als denen ungeschickten und unwürdigen Beicht-Vättern. Wahr ist es, daß die Natur einen zu allen dergleichen Unthaten verleitet, aber der Glaube kan solche Gottlosigkeit nimmermehr gestatten. Der menschlichen Gebrechlichkeit kan freylich zugeschrieben werden, daß man derley Laster begehet, aber daß sie ferner in Schwang gehen, daran

ran ist das unverständige Verfahren der Priester viel Ursach. Die ärgsten und gottlosesten Missethäter finden vielmalen einen übel beschaffenen Beicht-Vatter, der sie absolviret, wann sie wollen. Niemand ist aber dermassen unglückseelig, der nicht solte können einen tüchtigen Priester finden, welcher ihn auf den rechten Weg der Busse leiten solte, woferne er nur selbst will.

II. Ein bußfertiger Sünder ohne Beicht-Vatter, ist wie ein Reisender, welcher sich in der Wüste verirret hat, und bey Nacht weder ein Licht, noch Wegweiser findet. Er ist wie ein Missethäter, der im Gefängnus sitzt, und niemand hat, der sich seiner annehme, ihm Trost zuspreche, oder einigen guten Rath gebe. Er ist wie ein Kranker, der weder mit einem Arzt, noch Arzney, noch Lebens-Unterhalt versehen ist. Er ist eines verständigen Beystands, oder wie die heilige Schrifft spricht, eines getreuen Freunds benöthigt, glückseelig ist er, wann er dergleichen angetroffen, denn hierdurch hat er einen grossen Schatz gefunden.

III. Man sagt insgemein, daß die äusserliche Zeichen der Bekehrung überaus ungewiß seyn, und solches ist allerdings wahr. Alleine, alsdann kan man glauben, daß einer warhafftig gewillet sey,

sich

sich zu bekehren wann er unter vielen Beicht-Vättern einen solchen erwehlet, den man am geschicktesten hierzu befindet. Dieser aber muß nicht geschehen lassen, daß sein Beicht-Kind thue, was es will, sondern was dem Willen GOttes gemäß ist. Er muß der Neigung des bußfertigen Sünders keineswegs nachgeben, sondern sich an die Evangelische Lehre, und an die Canonische Rechte halten. Er muß die Regungen des Beicht-Kinds in ihren Schranken halten, ohne ihnen mehr Freyheit, als sich gebühret, zu geben. Er solle wissen einen Unterschied zwischen dem vielerhand Aussatz: zwischen dem wahren Schmerzen und dem Verdruß: Zwischen der Andacht, und der Heucheley: Und zwischen einer natürlichen Würkung, und dem so aus der Gnade erspriest, zu machen.

Wenn du soltest die Freyheit haben, dir einen Vatter zu erwehlen, auf wem würde wol deine Wahl fallen? Ohne Zweiffel auf den, welcher am geschicktesten ist, dein zeitliches Glück zu befördern; oder der von hoher Ankunft ist: Oder der in einer vornehmen Würde stehet: Oder der in wichtigen Angelegenheiten gezeigt hat, daß er geschickt, redlich, klug, und erfahren sey. Erwehlest du dir nun einen guten Beicht-Vatter, so versiehest du dich mit einen wahren Vatter; und was du der natür-

natürlichen Ordnung gemäß dir nicht verschaffen können, das steht deiner Wahl frey, was dein ewiges Heil angehet.

IV. Wenn ich von einem guten Beicht-Vatter rede, so meine ich nicht den, welcher vor vielen andern der vornemste ist, denn solcher Gestalt würde man von den Beichtenden glauben, als wann er nur um sich sehen zu lassen, bey einem solchen beichtete, sondern den, welcher mit Erleuchtung und Verstand am meisten begabt ist. Nicht den, welcher am beredesten ist, sondern welcher das Herz zu bewegen, und das Gewissen zu berühren vor andern geschickt ist. Nicht den, welcher am glümpflichsten mit dem Beicht-Kind umgehet, weil ein solcher vielmehr schädlich seyn würde, sondern welcher mit reiffen Nachsinnen und beständigen Vorsatz verfähret. Er muß verstehen, wie er dir nachgeben solle, jedoch ohne dich in das Verderben zu stürzen: Er muß wissen, dich an sich zu ziehen, ohne dir durch die Finger zu sehen: Er muß mit dir nach deinem Stand und Jahren können umgehen, doch ohne zu denen Sünden still zu schweigen: Er muß ergründen können, sowol wie das Wort GOttes zu reden pflegt, als wie der Sünder seine Gedanken zu verstehen gibt: Ihm muß bekant seyn, wie die Gnade würke, wie die Re-

gungen den Menschen verführen, wie die Christliche Liebe sich hervor thu, und die Eigen-Liebe allerhand Umwege brauche. Er muß herzhafft seyn, jedoch ohne sein Beicht-Kind härter, als sich gebühret anzugreiffen. Er muß sanftmüthig seyn, und dennoch zur Unzeit in nichts nachgeben. Er muß gnugsamen Verstand haben, das innerste des Gemüts zu entdecken: Er muß glimpfliche Weege vorzukehren wissen, um den Sünder zu gewinnen: Und an Klugheit muß es ihm nicht mangeln, auch das Verborgenste in seines Beicht-Kinds Herzen zu ergründen.

V. Die am meisten der Andacht obliegen, haben einen gelehrten Beicht-Vatter vonnöthen, die grosse Sünder müssen einen haben, der Glimpf zu brauchen weiß: die aber weder sehr andächtig, noch mit sehr schweren Sünden behafftet seyn, brauchen einen klugen Beicht-Vatter. Diese drey Eigenschafften müssen nicht also angesehen werden, als wann eine von der andern unterschieden seyn müste, sondern, wann ja auf eine mehr als auf die andere gesehen werden solte, so hätte man dieses zu sagen, daß die Andächtigen einen solchen brauchen, der ihnen als ein Wegweiser an die Hand gehet. Die grossen Sünder einen geschickten Medicum: Und welche ganz von der einen, noch von der an-

dern Art seyn, einen wol verständigen Richter. Es ist zu besorgen, die erstern möchten auf Irr-Wege verfallen, die andern möchten abgeschreckt werden, und die von der dritten Art möchten, wann ihnen zu viel geschmeichlet wird, in Schaden kommen.

VI. Es mögen aber die bußfertige Sünder von einer Sorte seyn was es wolle, so gebühret sich, daß der Beicht-Vatter, welcher ihr Weg-Weiser, ihr Arzt und Richter ist, seine Profession wol verstehen, und genaue Wissenschafft haben müsse, die Sünden nach ihrer Tiefe, Breite, Länge und Höhe gründlich zu erkennen und zu unterscheiden.

Durch die Tiefe der Sünden, verstehe ich die in dem Herzen tief-verborgene Sünden, und ein solches Herz nennet die Schrift, ein tiefes Herz. Solche Sünden seyn in der Seelen dermassen eingewurzelt, daß diese die Ursache ihrer Schande sich nicht getrauet zu entdecken, und dahero bloß obenhin nur etliche Umstände vorbringt. Diese Sünden meine ich, deren Bosheit völlig zu entdecken man einen Abscheu trägt, und wünscht, daß man sie nur nicht kennen möchte: Diese Sünden, wegen deren man sich bald wenig, bald viel anklagt, nachdem man meinet, daß der Beicht-Vatter scharf oder gelinde sey, und solches seyn

gemeiniglich Sünden, die durch Wucher, Ungerechtigkeit, Geilheit, Unkeuschheit, und das Laster der Simonie begangen werden. Von diesen spricht die H. Schrifft: wehe euch die ihr eines tieffen Herzen seyd! Diese eingewurzelte und verborgene Krankheit werdet ihr sehr schwerlich curiren; ruffet dannenhero GOtt an, daß er euch die Gnade erzeige euch die Augen zu eröffnen, und vermittelst eines sendenden Ananiæ die Blindheit hinweg zu nehmen. Bittet ihn, daß er euch mit einem geschickten Medico versehe, welcher den rechten Grund der Krankheit erforsche. Verhehlet und verschweiget selbigem nichts, bekennet ihm eure Missethaten, damit ihr von seinem Richterstuhl gerecht gemacht hinweg gehen möget.

VII. Durch die Breite der Sünden verstehe ich, wann sie sich unglückseliger Weise ausbreiten durch verdächtige Professionen, welche mit höchster Gefahr anderer geführet werden. Dieses ist derselbe Oel-Flecken, der, wie die heilige Schrifft redet, sich immer mehrers vergrössert und ausbreitet. Solches seyn die Comödianten und ihr Frauenzimmer, welche den Gifft der Geilheit denen Zuschauern in das Herz einflössen, und, wie der heilige Cyprianus spricht, die Unkeuschheit lernen, weil sie solche vor ihren Augen treiben sehen. Hieher gehören auch die, welche ihre Geschicklichkeit erweisen

sen wollen in Verfertigung liederlicher Lieder, welche zur Liebe reitzen, der Sünde das Wort reden, daß man sich vor selbiger nicht weiter schämet: Und die von beyderley Geschlecht durch die Unkeuschheit sündigende so kühn macht, daß sie sich weder fürchten, noch einige Schande scheuen.

VIII. Durch die Länge der Sünde, verstehe ich die Langwürigkeit derselben, und wenn man in selbiger verharret. Denn es mag der Beicht-Vatter auch noch so viel Gutes einrathen, man mag die Besserung des Lebens noch so fest versprochen haben, so fähret man dennoch immerfort zu sündigen. Dieses seyn die Ketten, welche man nicht kan, oder besser zu sagen, nicht will, zerreissen. Letzlich will ich durch die Höhe der Sünde so viel sagen, was vor grosses Aergernus aus selbiger entstehe, mit was Unverschämtheit man selbige begehe, wie viel böse Exempel man dadurch gebe, und daß endlich dasjenige daraus erfolge, was die heilige Schrifft eine Huren-Stirn nennet. Ach wie weißlich muß nicht ein Beicht-Vatter verfahren, der die Tieffe der Sünden ergründen will: wie gelehrt muß er nicht seyn, wenn er derselben Breite erkennen soll: wie ernstlich muß er sich nicht erweisen, die Länge vermittelst nützlicher Hülfs-Mittel zu curiren: und unerbittlich und unerweichlich muß er sich nicht finden

den lassen, damit er die Höhe der Sünden wiederum niedrig und klein mache.

IX. Wenn du einen Advocaten brauchest, so erwählest du den geschicktesten. Hast du einen Medicum vonnöthen, so läst du den erfahrensten kommen. Willst du dich mit einem Freund versehen, so wirfst du deine Augen auf einen solchen, der am wenigsten eigennutzig, und vor andern am getreuesten ist. Aber warum thust du dann nicht ein gleiches, wenn du eine Wahl zu thun hast, deren gleichen an Wichtigkeit nimmermehr seyn kan, und wählest dir einen solchen Beicht-Vatter, der entweder nichts verstehet, oder auf seinen Nutzen siehet, oder nicht so viel Herz hat, dir einzureden? So suchest du dann einen Richter zu haben, der dich bloß aus einer gebräuchlichen Ceremonie absolvire. Einen Medicum der nur Ehren halben zu dir komme, und dich ohne Arzney curire, und einen Vatter, blossen Wolstands wegen, der gütig mit dir verfahre, niemals aber zur Besserung dir etwas einrede.

X. Ich sehe aber wol, wo deine Gedanken hinzielen. Du änderst den Beicht-Vatter sehr offt, und solcher Wechsel hat bloß diese Ursache, damit du nemlich die grobe Sünden dem Unbekanten, die geringen aber dem beichtest, welchen du kennest.

Ausser deinem Beicht-Vatter, suchest du aber auch einen Geistlichen, mit dem du dich in Fällen, so dein Leben und Wandel angehen, berathschlagen mögest. Von diesen willst du, daß er einsehen möge, wie subtil du mit deinen Sünden umgehest, jener aber soll ein guter einfältiger Mann seyn, der es eben so genau mit dir nicht nimmt: Und dieses darum, damit du dem einem deine Sünden beichten, von dem andern aber wissen mögest, was du sonst zu thun habest, um dich als ein Christ aufzuführen. Den ersten eröffnest du die Beschaffenheit deines Gewissens, ohne von ihm einigen Rath, was du thun sollest, zu begehren, von dem andern aber verlangest du einen Rath, ohne ihm dein Gewissen zu erkennen zu geben.

Dieses heist aber in der That, des erstern gespottet, und den andern betrogen. Es ist eben als wann man zweyen Obristen ein Volk anvertrauet, deren einer zwar den Feind zu Gesicht bekommen wird, jedoch ohne ihn anzugreiffen, und der andere wird ihn wollen angreiffen, ehe er ihn siehet. Den einen hältest du vor einen Blinden, indeme du ihm zeigest, was massen du auf den Irr-Wege seyest: den andern aber hältst du vor einen Propheten, der, ohne daß du ihm etwas entdeckest, deine Ubertrettungen erkennen, und dich aus solchen führen soll.

XI. Wann ich von einem gelehrten Beicht-Vatter rede, so suche ich an ihm keineswegs eine solche Gelehrsamkeit, die in einer blossen Speculation beruhet, also, daß man ihn wegen seiner Vielwissenheit zu bewundern Ursach habe, sondern eine Heylbringende Wissenschafft, welche Nutzen schaffet. Er darf von keiner solchen subtilen Gelehrtheit seyn, welche einen vor die Augen mahlen kan, was man will, sondern es muß eine mit Liebe begleitete Wissenschafft seyn, wodurch die Seelen zu GOtt geführet werden. Sie muß zulänglich seyn, die Warheit zu entdecken, und zu solcher den Menschen zu leiten, anbey den Betrug der Eigenliebe, und die listige Nachstellungen der Begierden wol zu ergründen. Ein solcher muß es seyn, der seinem Beicht-Kinde eben dieselbe Hülfe leisten kan, die jener Taube und Stumme erhielt, welchen Christus gesund machte.

Diesen nahm der Sohn GOttes von der Menge des Volks hinweg, und gieng allein mit ihm auf die Seite, da er ihm dann die Finger in die Ohren legte, und mit Speichel seine Zunge anrührete; worauf sich seine Ohren alsobalden öffneten, seine Zunge wurde loß, und er redete ohne allen Anstoß. Eben diese Hülfe wird auch ein gelehrter und geschickter Beicht-Vatter, vermittelst göttlichen Seegens

gens, welcher seiner Bemühung beystehet, dem Beicht-Kind erweisen. Er wird machen, daß dieser ihn verstehe: er wird ihm öffnen die Ohren des Herzens, mit welchem, nach Aussage des heiligen Augustini, das göttliche Wort vernommen, und der Unterricht eines treu-meinenden Lehrers mit Demut angehöret wird. Er wird ihn dahin bringen, daß er vernemlich rede: er wird ihm die Schamhafftigkeit, welche seine Zunge gebunden hatte, benehmen, und an statt, daß er vorhero nur stammlend, unvernehmlich redete, so wird er führohin ganz deutlich und ohne allen Anstoß sprechen.

XII. Wann ich von einem Beicht-Vatter einen Glimpf erfordere, so verstehe ich darunter keinen solchen weich-herzigen und zaghafften Glimpf, der ohne Unterschied alles und jedes anhöret, und bey nahe ohne das geringste darbey zu sagen, den Beichtenden unbedachtsam absolvirt, oder eine ganz leichte Busse bey den gröbsten Sünden aufleget; woraus denn erfolgt, daß der Sünder wenig Bedenken hat, diejenige Missethaten, so ihm so leicht und gelinde nachgelassen worden, abermalen zu begehen.

Einen vernünftigen und klugen Glimpf erfordere ich, bey welchem sich das Mitleiden und Schärfe

vermischt befindet. Das **Mitleiden**, damit er seines Beicht-Kinds empfindende Angst erkenne, ihn alles zu beichten bewege: wann er furchtsam ist, ihn tröste, und recht vätterlich ihm zu erkennen gebe, wie erfreuet er sey, daß er sein Gewissen so aufrichtig eröffnet habe. Die Schärfe soll gleichfalls darbey seyn, damit die Kirchen-Zucht, und was die Canonischen Verordnungen setzen, wie S. Cyprianus spricht, nicht ganz und gar entkräfftet werden mögen, wie auch, daß eine solche alte und tödtliche Wunde durch gelinde Pflaster nicht bloß versteckt werde, und der bußfertige Sünder fühlen möge, wie übel er gehandelt, und wie bitter es sey, daß er seinen HErrn verlassen. Wannenhero zu denen Schmerz-stillenden Salben und gelinden Oel ein etwas scharfer Wein gefügt, und in die Wunden muß gegossen werden. Dieses hat der barmherzige Samariter gethan, von welchem das Evangelium meldet, und dieses soll gleichfalls ein Beicht-Vatter thun, woferne er seiner Schuldigkeit getreulich nachkommen will.

XIII. Es ist aber nicht genug, daß man ihm einen solchen Beicht-Vatter erwählet, dergleichen ich anjetzt, wie er beschaffen seyn soll, beschrieben habe: sondern man muß ihm auch alle Macht und Gewalt über sich einräumen, die ihm zukommt. Kan

aber

aber wol jemals ein Reisender seinem Wegweiser befehlen, wohin der Weg gehe? Kan ein Hals-brüchiger Gefangener auch seinem Richter sagen, wie er ihm den Ausspruch abfassen solle? Kan ein Krancker befugt seyn, seinem Medico zu verordnen, wie er das Recept einrichten soll: da nun dieses so ungereimte Dinge seyn, wie kan denn ein Diener Christi so schändlich verfahren, seine habende Macht dergestalt zu verringern, sich nach der Neigung seines Beicht-Kinds zu verhalten, sich zu besorgen er möge ihm zu wehe thun, seine übel eingerichtete Andacht zu loben, und ihm nichts zuwider sprechen, wenn er in der Beichte verspüren lässet, daß er dem Eigensinn, dem unbedachtsamen Zorn, dem Verleumden, und der Rachgier ergeben sey? Ein recht schändliches und vor einem Beicht-Vatter unanständiges Verfahren ist es, wenn er sucht, seine Authorität nur dem Schein nach beyzubehalten, und herentgegen entweder Nutzens wegen oder aus Gefälligkeit die Augen zuzuthun, wenn er an seinem Beicht-Kind wahrnimmt, mit was vielen Lastern selbiger behafftet sey, wie der Hochmut in ihm herrsche, der unzeitige Eiffer ihn betrüge, wie er der unordentlichen Selbst-Liebe und seiner Gemächlichkeit allzuviel nachgebe, also daß die Gedanken einer büssenden Casteyung, und Evangelischen Wandels

gänz-

gänzlich in ihm erstickt werden, und er des Wegs zum ewigen Leben ganz und gar verfehlet.

XIV. Andrer Seits ist es von einem Beichtenden ein ungemeiner Unverstand, recht grosse Hartnäckigkeit, und unverantwortliche Vermessenheit, ihm einen solchen Beicht-Vatter zu erwählen, der ihm alles nachsiehet, er mag thun, was er wolle: der mehr nichts, als den blossen Namen eines Vatters führet, ihm aber von GOttes wegen nicht den geringsten Unterricht beybringe, sondern mit selbigem dermassen gelind, bequem, und schmeichlerisch umgehet, daß er sich von seinem Beicht-Kind völlig regieren lässet, an statt daß er selbiges regieren solte.

Ist nun dieses ein Missethäter, der um Gnade ansucht? GOtt als das allerhöchste Oberhaupt, ist zwar derjenige, welcher ihn begnadiget, aber der Beicht-Vatter muß ihn gleichwol examiniren, das Urtheil ihm publiciren, und durch die Absolution ihme die Gnade appliciren. Soll sich ein Kranker, welcher gesund zu werden wünscht, also verhalten? GOtt, der wahre Erlöser, ertheilt ihm zwar die Gesundheit, aber er schickt den Aussätzigen zum Priester, dem er sich zeigen soll, damit dieser Arzt ihn besichtige, und mit denen benöthigten Arzney-Mitteln versehe. Ist dieses ein Blinder, der

aus

aus Herzens-Grunde ruffet: Gib O HErr! daß ich sehen möge. GOtt als das wahre Licht, verleihet ihm freylich die Gnade, daß er sein Gesicht überkommet, aber er hat dennoch auch einen Weg-Weiser vonnöthen, der ihn leite, und auf den rechten Weg, den er wandeln soll, bringe.

CAP. VII.

Von der Bekehrung.

I.

DEr Mensch muß sich nothwendig zu GOtt bekehren, es koste was es immer wolle; womit sich aber hierinnen ein Christ trösten soll, ist dieses, daß ihn die Bekehrung bey weiten so viel Mühe nicht kostet, als er sich einbildet.

II. Man muß sich entweder bekehren, oder seine Religion verlassen, und in Geheim als ein vom Glauben Abtrünniger unglückseelig leben. Diese Religion aber dringet allzu hefftig auf den Sünder, und gibt ihm auf eine recht nachdrückliche Art zu erkennen, worinnen seine Schuldigkeit sowol als seine Ubertrettung bestehe, wannenhero es ihm unerträglich fällt, dasjenige zu vertragen, was sie ihm verweißlich vorruckt. So muß er sich dann dieser Religion begeben. Aber wie solte dieses zugehen,

gehen, daß er bey einer mit der Vernunft dergestalt übereinkommenden Religion nicht verbleiben solte, wann man selbige genau überlegt? Er findet sie voller Trost zu seyn, wenn er dessen benöthiget ist: Er erkennet, daß sie recht herrlich sey, daß man auch gezwungen ist, sie in ihren vortrefflichen Lehr-Sätzen zu bewundern, obschon man selbiger nicht anhängig ist: Er muß bekennen, daß sie durchaus heilig sey, indeme er derselben beyzupflichten entschlossen ist, so bald er sich nur den Vorsatz nimmt, zu leben wie es seine Pflicht erfordert; hat er aber gegen ihre Vollkommenheit, an welcher er einigen Abgang findet, etwas einzuwenden, so geschiehet es allein um dadurch sein lasterhafftes Wesen zu entschuldigen.

Wenn aber ein Mensch nur ein wenig in sich selbst gehet, so wird er bey sich selbst sagen: Wie solte es müglich seyn, daß ich einer solchen Religion entsagen solte, welche mich zu dem GOtt meines Herzens führet: Welche mich lehret, mich selbst zu erkennen, und wie ich mich verhalten solle: Die mich in meinen Trübsalen bey ihr Trost finden lässet: Und von welcher ich nicht abtrünnig werden kan, als allein zu diesem Ende, damit ich nach meinem Belieben desto freyer leben möge? Soll ich von selbiger abtretten? Ich kan solches

in kei-

in keine wege thun. Inzwischen kan es anders nicht seyn, als daß entweder ihre Lehren falsch sind, oder ich schuldig bin mich zu bessern, und ein tugendlicheres Leben zu führen. Nein, ich will eine solche Religion nimmermehr verlassen, welche ich in meinem Herzen verwahre, als dasjenige, wohin ich meine Zuflucht nehme, wenn ich von der Welt bedrängt werde, und als einen Richter-Stul an welchen ich appellire, wenn ich unrecht leiden muß. Kan ich mich nicht einschliessen, alle Gebote zu halten, die sie mir vorschreibt, so überlasse ich mich der Hofnung die sie mir gibt. Finde ich mich nicht herzhafft gnug, mich ihren Befehlen gemäß zu verhalten, so verlasse ich mich auf ihre Liebe, daß sie mir die Sacramenten nicht verweigern werde. Ich bin zwar nicht allemal gesinnet, bey ihr meine Zuflucht zu suchen, wie ich doch solte, aber sie ist gleichwol jederzeit bereit, mich aufzunehmen, wann ich es begehre. Solte ich meiner Religion entsagen, so würde weder eine Kirche, noch ein Christus und Welt-Heiland seyn, zu dem ich meine Zuflucht nehmen könte? Nein, ich will als ein Catholischer leben, und als ein Christ sterben. Im Glauben will ich mein Leben führen, und in ernster Busse solches beschliessen.

III. Du sicheres Welt-Kind, ich spůre wol, worinnen du deinen Behelff suchest. Um dich aber zu überweisen, und den Schluß fest zu setzen, daß du dich bekehren můssest, es koste was es immer wolle, so will ich mehr nichts als folgendes dir beybringen.

Man hat weiter nichts, als nur ein einziges zu bedenken, nemlich, daß man sich in Gefahr setzt, die Ewigkeit zu verscherzen. Was kan aber vor eine schwerere Resolution genommen werden, als in diese Gefahr sich zu stellen? Denn solches ist eben so viel als sich einen Feind GOttes erklåren: Keinen Antheil an der ewigen Seeligkeit haben wollen: Von GOtt nicht begehren, daß Er seine gethane Verheissungen erfůlle: Das Unendliche, gegen das Nichts-wůrdige, und Alles gegen Nichts auf das Spiel wagen.

Wer einen Rechts-Handel oder Procefs führen muß, und es darauf ankommen låsset, ob er ihm bey dem dismaligen Richter verliere oder gewinne, der hat das Absehen, wann er ihm abgesprochen wird, entweder einen andern zu erheben, oder an einen andern Richter zu appelliren: Dahero denket er bereits auf einen ne:en Weg, entweder seines Schadens wieder beyzukommen, oder sich zu råchen. Aber wann es die Ewigkeit betrifft, und man

man selbige dran waget, wo will man nach GOtt einen andern Richter finden? Wer kan seiner Gerechtigkeit sich widersetzen? Wo ist ein Schutz-Ort gegen seine Allmacht zu finden?

Und wer wagt wol jemals den Sieg in einer Feld-Schlacht gegen ein Blät, welches von dem Baum fället? Setzt auch einer seinen Procefs, den er wegen eines reichen Erb-Theils führet, auf das Spiel, gegen ein Sandkorn, oder eine Blume, die alle Augenblick verwelket? Inzwischen ist gleichwol zwischen diesen Dingen noch einige Proportion, welche zwischen dem Ewigen und Zeitlichen in keine Wege zu finden ist.

IV. Wann man nun diesen reifflich nachdenket, und sich vorstellet, was massen die Lebens-Zeit vielleicht kaum noch etliche Tage dauren werde, mithin nicht zu rathen sey, diese erschreckliche Hinfahrt mit einer so schläfferigen Nachlässigkeit anzutretten, alsdann beginnet das Herz Christliche Gedanken zu fassen, und weil es von solchen Glaubens-Gründen überwiesen ist, die es zwar nicht widersprechen kan, aber selbigen auch sich nicht untergeben will, so ruffet man mit traurender Stimme aus! Ach! was soll ich anfangen, wo werde ich hinfahren! was wird aus mir werden!

Alsdann erinnert man sich jener Worte im Evangelio: was hülffe es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele? Alles was er nun in diesem Fall thun kan, ist dieses, daß er solches aus seinen Gedanken schläget: Daß er sich vornimmt, diesen stillen Prediger, dem er so gerne das Reden verbieten möchte, und ihn gleichwol nicht schweigen machen kan, nicht mehr anzuhören: Daß er wünschet, diese geheime Stimme zu widerlegen, welcher er gleichwol nicht widersprechen kan: und dahin bedacht ist, sich derselben zu entbrechen, obschon er sich wider selbige nicht beschweren kan.

Zwischen unserer Seele und unsern Glauben ist eine Art von Sympathie, und man wird es deutlich gnug gewahr, daß GOtt sowol der einen, als des andern Ursprung sey. Es ist die Christliche Lehre unserm Herzen gleichsam eingeäzt, und selbige rühret es allein deßwegen, weilen sich in solchen ohne Unterlaß ein Echo hören lässet, welches auf diese Stimme: was hülffe es dem Menschen, wann er die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele? eine deutliche Antwort gibt.

V. Es ist zwar der Mensch nach dem Sünden-Fall unwissend und blind worden, aber wann das Evange-

Evangelium ihm zuspricht, so kommt er zu seiner Erkenntnůß, und hierinnen geht es ihm wie einem Kinde, so sich verirret hat, und von ohngefehr, ohne daß es wisse wer ihm darzu Anleitung gebe, sein Vatterland und Vatter wieder findet. Er siehet, daß die Welt mehr nichts ist, als ein Ort, wohin er verdammt ist, um das Elend daselbst zu bauen; dahero befindet er, daß er zu einem viel långern Leben gebohren sey, und beginnet an sich selbst zu gedenken, so bald ihm die Religion aus ihren Grund-Regeln einredet. Diese nun ganz und gar zu verlassen, hierzu ist er nicht gottlos gnug. Die Ewigkeit muthwillig zu verscherzen, vor solcher Thorheit hat er allzu viel Abscheu. Das eine zu thun, můste er allzu verstockt, und das andere zu begehen, allzu blind seyn. Wegen des ersten widerspricht ihm sein eigenes Herz, und wegen des andern, setzt sich ihm seine Vernunft entgegen. O unbegreiffliche Ewigkeit! der Weiseste bekennet, daß sein Verstand unzulånglich sey, selbige zu ergrůnden. Ach daß doch auch der Unweise ihm nicht vornehmen mőchte, selbige in die Gefahr zu setzen, ob er sie nicht verlieren werde!

VI. Wir wollen doch nur des Menschen Herzen die Freyheit lassen, hiervon seine Gedanken bekant zu machen, und, was es dißfalls sagt, anhőren.

 Erfor-

Erfordert es die Nothwendigkeit, daß ich auf dieser Welt nur etlicher weniger Tage wegen, die sich in kurzen endigen werden, mir es sauer werden lasse, und anbey unwissend verbleibe, was aus mir werden solle in jener unermeßlichen Zahl so vieler Jahre, die nie kein End haben werden?

Muß es denn so unumgänglich seyn, daß ich mir so grosse Můhe gebe, zu einer Ehren-Wůrde zu gelangen, wo ich mit Hindansetzung aller meiner Neigung, bloß auf dasjenige bedacht seyn muß, was die Politic erfordert, und ich vor alle meine Sorgen und Kummer, nichts als die Macht habe, daß ich andern gleichmåssige Sorge aufbůrden kan? Wie? So soll denn die elende Vergnůgung, daß die, so mich beneiden, mich gezwungner Weise verehren, und solche Leute, welche, wann sie allein beysammen sind, auf das Verȧchtlichste von mir reden, mich hingegen vor andern öffentlich loben: wie auch die von meinen Bedienten (deren Gedanken doch mehr dahin gehen, wie sie ihren Lohn von mir empfangen, als bey mir verdienen mögen,) mir leistende Dienste, die wichtige Beweg-Ursachen seyn, ein dermassen hartes und arbeitsames Leben zu führen?

Was zwingt mich dann darzu, daß ich mir es mit dem Studiren lasse sauer werden, um zu einer

eitlen

eitlen Wissenschafft zu gelangen, welche vielmal mehr nichts nach sich ziehet, als das Gemüt zu beunruhigen, und das Herz mit leren Einbildungen aufzublasen? Die mich zwar hoffärtig gnug, aber nicht tugendhafft machet? Die mich weder frömmer, noch glückseeliger machet? Die mir zur Tugend nicht nur den Weg nicht bahnet, sondern so gar öffters mich verhindert, daß ich zu einigen Glück nicht gelangen kan? Die bey denen Menschen vielmal wenig, und bey GOtt noch weniger geachtet wird, woferne ich nicht zugleich um dieselbige Wissenschafft zu erlangen mich bearbeite, welche meine Seeligkeit betrifft, und das Einzige nothwendige und wichtige ist, um was ich mich zu bemühen habe, nemlich um mich zu GOtt zu bekehren.

VII. Ist es denn die unvermeidliche Nothwendigkeit, die mich anhalten solte, mich einer eitlen Ehre wegen aufzuopfern, deren Glanz doch weiter auf nichts sich gründet, als daß theils eine kleine Ehrbezeigung gegen mich sehen lassen, theils aber aus blossen Eigen-Sinn mir grosses Lob beylegen? Daß ich mich fast zu todt arbeite, um einen Ruhm zu überkommen, welcher die äusserste Mühe koster, und ohngeachtet aller daran gewendeten Bemühung vielmal ganz leicht wieder verlohren wird, oh-

ne daß man selbigem erhalten könne? Daß ich mich in die gröste Unruhe setze, wegen solcher Wollüste, welche bald verschwinden, und deren Andenken man selbst gerne aus den Gedanken verbannen zu können wünschte, niemals zur Gnüge genieset, und wann sie vorbey sind, allezeit mehr bedauert, als sie es werth seyn? Daß ich mir es so sauer werden lassen soll, um ein schönes Gesicht, welches doch wie ein Licht ausgehet, zusehens verlöschet, und mehr nichts hinter sich lässet, als einen übel-riechenden und ungesunden Rauch? Oder um viel Geld und Gut zusammen zu bringen, welches ich doch vielleicht durch Rechts-Zwang wieder zurück geben muß, meine Kinder durchbringen werden, und der Todt ehender, als ich es vermeinet, entziehen wird? Oder um mich in ein hohes Ansehen zu bringen, da man doch die Ehre nicht meiner Person, sondern vielmehr der Würde und dem Amt, welchem ich vorstehe, erweiset: Die man mir mehrentheils nicht gönnet, die vielmal nur Unlust bringt, und einen niemal recht vergnügen kan?

VIII. In dir selbst, O menschliches Herz, ist dannenhero eben dasselbige zu finden, woraus du dir das Urtheil zu fällen hast. Ohngeachtet du deinen Neigungen noch so sclavisch dich ergeben, so empfin-

pfindest du dennoch in dir etwas, so dich aufwecket, dir zuredet, du sollest dich von diesen Ketten befreyen, und dich anreitzet dein Leben zu bessern. Dieses seyn zwar nur noch kleine Strahlen, die von einen grössern Licht hervor schiessen, alleine, bitte GOtt, Er wolle dir die Gnade verleihen, daß du selbige wol anwendest, und sie nicht fruchtloß dahin gehen lassest. Forschet, ihr Sünder, in sothanen Abgrund eures Herzens, und machet, daß ihr diese Lehr recht deutlich erkennen möget. Der euch klein-scheinende Funken, welchen euch der Himmel zusendet, ist stark gnug dem Glauben so viel Feuer zu verleihen, wodurch er seine Fackel anzünden möge. Und obschon ihr auch noch so verstockt seyd, so bleibt dennoch die Religion befugt, euch sowol in dem rechten Weg zu unterrichten, als auch, wann ihr im Irrthum stecket, euch zu Schanden zu machen. Stellet euch eine gewisse Zahl von Jahren vor, die ihr annoch möchtet zu leben haben; aber wisset ihr denn sicherlich, daß ihr solche erleben werdet? Dieses wisset ihr jedoch gewiß, daß sie werden ein Ende nehmen. Verlasset euch auf grosser Herren Gnade: Aber, habt ihr einen Bürgen darvor, daß ihr solche also, wie ihr euch einbildet, besitzen werdet? Und wann ihr sie auch werdet haben, so müsset ihr doch allezeit besorget

seyn, selbige bald wiederum zu verliehren. Alles werdet ihr verliehren, ausser eure Seele nicht. Und warum wollet ihr doch euer ewiges Heil in Gefahr stellen? Ich frage euch, um was?

Vielleicht damit ihr euer Hauß und eure Nachkommen auf einen guten Fuß setzet? Aber diese werden euch vielleicht mit Undank belohnen. Oder ihr gedenket eure Erben zu hohen Ehren zu bringen? Diese verfluchen noch bey euren Lebens-Zeiten euren Geitz, weil ihr ihnen nicht helffet, und ohngeachtet ihnen euer, auf üble Art Erspartes zu Nutzen kommt, so werden sie dennoch nach euren Todt deswegen euer mit schlechten Ruhm gedenken. Ihr suchet etwan euren Kindern grosse Güter zu hinterlassen? Diese werden sich vielleicht schämen, nach euren Namen sich nennen zu lassen, und werden froh seyn, wann sie nur können euer Hinterlassenes besitzen, also daß jenes Sprüchwort an ihnen wahr werden wird: Glückseelig seyn die Kinder, deren Eltern in der Hölle sitzen. Ihr trachtet vielleicht dadurch dahin, wie ihr nachhero euer Leben in Ruhe zubringen möget? Auf diese Ausrede habe ich nur gewartet. Aber vermeinet ihr diese Ruhe unter so vielen Missethaten, denen ihr ergeben seyd, zu finden? Ach, bekehret euch zu GOtt, alsdann werdet ihr erst solche überkommen,

men, ausser dem werdet ihr niemals vergnügt seyn. Ihr wendet darwider ein, es sey gar zu schwer, sich zu bekehren; aber diese Gedanken betrügen euch, denn es ist die Bekehrung durchaus so etwas erschreckliches nicht, wie ihr euch einbildet.

IX. Sich zu GOtt bekehren, heist nicht seine Ehren-Stellen quittiren, den Hof verlassen, alle Freundschafft mit andern aufheben, und sich in eine Einsamkeit zu wohnen begeben. Alles solches schreckt euch ab, und gleichwol besteht in keinem von diesem, das Werk eurer Bekehrung. Deßwegen dürffet ihr euer Amt, woferne es nur nicht in Ausübung böser Thaten bestehet, nicht niederlegen: Euern Freunden, wann sie nicht voller Laster seyn, dürffet ihr deßwegen nicht absagen: Euern Reichthum, woferne ihr ihn nicht mit Unrecht erworben habet / dörffet ihr deshalber nicht wegwerfen. Denn wenn dieses wäre, so würde man es euch gewiß vor übel halten, warum ihr nicht gar die Welt verlasset. Eine Bekehrung bestehet gar nicht darinnen, daß man ein einsames Leben führet, oder aller Weltgeschäffte sich gänzlich begiebt: Ein solches verlangt GOtt keineswegs, denn Er will daß ihr euren Wandel, nicht aber euren Stand verändern sollet. Ihr saget hierauf, daß eben diese Veränderung nicht geschehen könne, ohne

sich eine sonderbare Gewalt anzuthun. Ich gebe dieses zu: alleine diese Gewalt werdet ihr ganz angenehm und leicht befinden, so bald ihr euch darzu mit tapfern Muth entschliessen werdet. Habt ihr durch eure Sünden verursachet, daß die Welt einen Haß auf euch geworfen, so werdet ihr selbige euch wiederum gewogen machen, wann euch GOtt seine Huld wiederum zuwenden wird.

Wenigstens wird die Welt euch deswegen in Hochachtung halten, wann ihr schon sonst nicht zu allen gelangt, was sie auszutheilen pflegt: wiewol ihr dieses vor keine Beweg-Ursache eurer Bekehrung anzusehen habet; denn die Sorge, damit man der Welt-Freundschafft und Hochachtung verlieren möge, ist vor keine rechtmässige Hindernus anzunehmen, warum ihr nicht zu der Veränderung, die euch eingerathen wird, schreiten köntet.

X. Sich zu bekehren, heist nicht dieses, daß eine Frau sich viele Stunden lang in den Kirchen aufhalte, inzwischen das Hauß und der Kinder-Erziehung vernachlässiget: Auch nicht, daß man sich in langen Betrachtungen aufhalte, mit denen viele Zeit verzehret wird, und wo man sich wol viel gutes vornimmt / die Früchte aber allezeit unsichtbar bleiben: Auch nicht, daß man die Sacramenten öffters gebrauche, ohne vollkommener zu

werden:

werden: Auch nicht, mit dem geistlichen Vatter sich in viele Unterredungen, die da vielmal lauter nichts-würdige und kindische Dinge betreffen, einzulassen. So ist auch nicht nöthig, daß der, welcher sich bekehren will, ein saures Gesicht, unangenehme Geberden, und ein wildes Wesen annehme. Die Bekehrung besteht weder darinnen, daß man ein mageres Gesicht bekomme, noch daß man sich aller Fleisches-Lust zu enthalten bemühe, noch seine Stimme in Reden verändere, noch seine Augen niederschlage, noch in schlechten Kleidern einhergehe, noch ohne Unterlaß von GOtt rede, als dessen man bey solchem sich nicht viel erinnert, noch allenthalben die herrlichsten Lehr-Sprüche anschreiben lasse, von denen aber sich in dem Herz nichts findet, noch auch geistreiche Bücher lese, an denen die herrliche Redens-Arten man zwar bewundert, aber dabey von dem, was sie lehren, nicht das geringste hält.

Wilst du dich aber zu GOtt bekehren, so solst du gegen deinen Nächsten dich liebreich erweisen, gütig mit denen die dir dienen verfahren, und niemand unrecht thun. Zu diesem bist du schuldig, du magst nun heut oder morgen es ins Werk richten, und dein eigen Herz, wofern es anders aufrichtig ist, hält dich darzu an. Du schiebst es aber

von

von einem Tage zum andern auf, und wirst es auch deines Eigennutzens wegen vielleicht nimmermehr ins Werk richten, ohngeachtet du hierdurch dein ewiges Heil würken kanst.

XI. Es kan aber anders nicht seyn, als daß man sichs muß kosten lassen, wenn man sich bekehret, aber dieses soll sich ein Sünder nicht abschrecken lassen, sondern sich der Früchte getrösten, die er daraus zu sammlen, Hoffnung haben wird. Dem Zachæus kostete seine Bekehrung dieses, daß er sich verpflichtet fand, das übel-erworbene Gut wieder zu ersetzen, und Magdalena büssete ihre begangene Eitelkeiten ab. Wann nun einer diese beyde Bekehrungen vor ein Model, um die Seinige darnach einzurichten, nehmen wolte, so hätte er dieses dabey zu wissen, daß er nur allein dasjenige wieder zu erstatten schuldig sey, was er ohne Sünde nicht behalten kan: Auch hätte er nicht vonnöthen, sich eines mehrern zu begeben, als allein dessen, was er ohne seine Verdammnüs zu beförden, nicht behalten kan. Aber wann er dieses GOtt aufopffert, so gereichet es ihm bey selbigem zu einem grossen Verdienst.

Du sprichst, daß da einzusehen sey, wie man aus dieser Sache kommen könne. Wenn du das mit Unrecht-genommene wieder erstattest, so kostet

es dir ja weit weniger, als wann du dich in einen Proceſs einläſſeſt, den du verliehren kanſt, und wenn er lang dauret, ſo wirſt du dadurch leichtlich in tauſenderley Unluſt und Verdruß verfallen.

Du wendeſt ferner ein, daß ſolcher geſtalt man die empfangene Beleidigung ganz und gar nachſehen müſſe. Aber du wirſt ohnſtrittig weit ruhiger dich befinden, wenn du dieſe nicht achteſt, und erſtickeſt, als wann du auf Mittel und Wege trachteſt, wie du dich rächen mögeſt. Muſt du nach deiner Bekehrung von deinen vorhero getriebenen Pracht ablaſſen, ſo erwege hingegen, daß die Zeiten dismal dergeſtalten böß ſeyn, daß ſie nicht geſtatten, ſo viel auf den Pracht zu wenden. Du wirſt freylich nachhero öffter, als vorhin, an GOtt gedenken müſſen; aber dieſes wird dir eine unausſprechliche Luſt bringen. Du biſt verbunden, nachmals deinem Nechſten beſſere Exempel, als ehedeſſen geſchehen, zu geben; eben dieſes wird machen, daß dir alle Menſchen gewogner werden als ſonſt. Daß du mehr an den Todt gedenken muſt, kan dir nicht nachtheilig fallen, denn es iſt gewißlich hohe Zeit, daß du ihn lerneſt kennen, damit er dir deſto günſtiger werde. Wann du alles ſolches in reiffe Uberlegung zieheſt, ſo ſehe ich nicht,

wie die Bekehrung dir dermassen schröcklich vorkommen möge, als du dir einbildest.

XII. Endlich wirst du vielleicht noch dieses einwenden, und sagen: Was mir bey der Bekehrung, die ich mir vorgenommen, am schwersten vorkommt, ist dieses, daß mir die Zeit über alle massen lang werden wird. Aber, wenn ich dir hierauf werde zur Antwort geben, daß du Zeit genug frölich zugebracht, und du nunmehro Ursach habest, sothane zeitliche Freude in der Einsamkeit abzubüssen, allwo du die höllische Pein, und ihre unbegreiffliche Langwürigkeit, wol bedächtlich erwegen könnest, wirst du wol Ursach haben, dich disfalls ferner zu beschweren? Kommt dir deine Bekehrung nicht höher zu stehen, als allein, daß dir die Zeit zu lang fallen wird, so kommt sie dir gewißlich nicht sonderlich theuer an.

Und wann dir vorhero nicht gelungen ist, was du zu Beförderung deines Ehr-Geitzes dir vorgenommen: Wann du gehoffet, es würde die lustige Gesellschafft dich frölich gnug machen, und du hast das Widerspiel gefunden: Wenn die Grossen deine geleistete Dienste nicht dergestalt hoch gehalten, wie du gewünscht, und hingegen denen Gehör gegeben, welche gesucht eben dahin zu gelangen, wornach du getrachtet: Kanst du wol sagen,

daß

daß du deine so übel angewende Zeit in Ruhe, ohne Verdruß, Ungedult, und Unlust zugebracht habest? Ich frage dich nur, ob wol ein Mensch in der Welt ist, der ohne Verdruß lebe? Dem Hoffmann ist es endlich zuwider, auf seinen Fürsten stets zu warten, sonderlich wann er hoffet eine gute Belohnung zu empfangen. Wer einen Proceß führen muß, dem fällt es verdrießlich, dem Richter nachzulauffen, und den Ausspruch seiner Sache zu sollicitiren. Dem Soldaten verdriest es, auf seinen Sold, oder auch Abschied lang zu warten. Ein Richter kan ohne Verdruß die Strittigkeiten der Partheyen in die Länge nicht anhören; und ein Reisender sehnet sich nach dem Ort, wohin er gedenket, also daß ihn die Mühe zu reisen recht zu einem Eckel wird.

Mehrentheils pflegt ein Mensch des andern überdrüßig zu werden. Die Opern und Comödien mögen noch so prächtig seyn: es mag in Gesellschafften noch so lustig zu gehen: der Hoff mag noch so herrlich eingerichtet seyn: und die Palläste mögen noch so unvergleichlich aufgebutzt seyn, so hindert doch solches alles nicht, daß man dieser Dinge nicht überdrüßig werde. Ja, du selbst magst dich an einem Ort begeben, wohin du wollest, so trägst du mit dir einen Vorrath von Melancholie herum, welche

che machet, daß du dir selbst zuwider wirst. Ergib dich aber deinem GOtt, so wirst du mit dir weit besser zufrieden seyn, also daß du mit dem Prophet David, der hierinfalls aus der Erfahrung geredet, sagen wirst, daß ein einziger Tag, der in dem Hauß des HErrn zugebracht wird, mehr Ruhe und Freude gebe, als tausend andere, die man mit denen Gottlosen hinbringt.

XIII. Suche dich nicht damit auszureden, daß du allzu grossen Gefallen an denen Geschöpfen tragest, und dahero selbige nicht könnest verlassen, denn es wird dir sonsten GOtt zur Antwort geben: Hast du deine Lust an den Geschöpfen getragen, warum willst du dann nicht auch solche an mir haben? Du weist ja nicht, ob, wann du einmal mich wirst gekostet haben, du nicht weit grösseres Vergnügen empfinden werdest, mir zu folgen, als du nicht gehabt, wann du deinen Neigungen dich knechtisch unterworfen? Ich verlange nur dieses, daß du dich recht von Herzen auf etliche Tage zu mir bekehrest, denn alsdann wirst du bald empfinden, was es zu bedeuten habe. Die Sache ist ja wol werth untersucht zu werden, welches Theil, die Liebe der Geschöpfe, oder deines GOttes, dem andern vorzuziehen sey. Gehe in dich selbsten, ich begehre von dir durchaus nichts unmögliches. Thue, was

was du vermagst, und bitte mich, daß ich dir dasjenige verleihe, was du nicht thun kanst.

XIV. Es haben sich manche Christen in die Einöden, oder sonst zu einem einsamen Leben begeben, vielleicht, weil sie der Sorgen überdrüßig gewesen, öffters auch einem andern zu gefallen, und vielmal wegen gewisser widrigen Zufälle; diese haben sich ganz und gar GOtt ergeben, da sie am allerwenigsten daran gedacht. Sie hatten, so zu sagen, nur etwas weniges getrunken von dem Strom der Freude des Hauses GOttes, so entschlosen sie sich alsobalden, den Uberrest ihres Lebens GOtt völlig aufzuopfern, und bekenneten unverhohlen, daß nichts zu vergleichen sey mit der süssen Vergnügung, welche eine warhafftig bekehrte Seele empfindet.

CAP. VIII.

Von dem Hoff-Leben.

I.

DEr Hoff ist eine Versammlung von solchen Leuten, die von einem jeden vor ehrlich und redlich gehalten werden wollen, da sie sich doch untereinander fort und fort beschuldigen, daß sie dergleichen nicht seyn: sie wissen trefflich

von der Eitelkeit der Ehre zu reden, und streben dennoch selbiger mit grösten Eiffer nach. Dem Ansehen nach sind sie treffliche Liebhaber der Warheit, und doch verlarven sie solche wo sie können. Sie streichen die Tugend trefflich heraus, und tretten doch von selbiger ab.

Zwar ist gewiß, daß alle Hoff-Leute von dieser Art nicht seyn. An dem Hoffe des Nabuchodonosor befand sich der gottsfürchtige Daniel; an des Königs Salmanassar Hoff lebte der mitleidige Tobias: Und Joseph diente an Pharaonis Hoff seinem GOtt mit eben so grossen Eiffer, als er sich seines Herrn treuen Diener erwieß. Und heut zu Tage, seyn manche Hoff-Leute so glimpflich, daß sie sich in eines solchen Königs Diensten finden, der ganz anders, als oberzehlte heydnische Prinzen lebt, indeme er voller Gottesfurcht und Frömmigkeit ist, und dahero ihnen die auferbaulichste Exempel in denen vortrefflichsten Tugenden gibt.

II. So gibt es dann auch bey Hoffe wahre Christen. Allein, wie viel gibt es wol gegen dieser sehr kleinen Anzahl solche Leute, welche niemanden hold seyn, und die es äusserst verdriest, wann man sie nicht liebet? Wenigstens wollen sie, daß man sie keineswegs nur Nutzens wegen, oder weil es der Gebrauch also ist, liebe. Wie viel höret man

man nicht, die sich beschweren, daß man sie öffentlich lobet, und dennoch thun, als wolten sie verzweiffeln, wenn sich niemand findet, der sie rühmet? Die denen Schmeichlern spöttisch begegnen, und gleichwol gern hören, wenn man sie schmeichlet? Die aus Boßheit anderer ihre Fehler entdecken, und hingegen mit einer subtilen Heucheley, ihre eigne Laster zu bemänteln trachten? Die einander auf das schändlichste die Ehr abschneiden, und gleichwol sich offenbar wider die Verleumder beschweren?

III. Die Hoff-Leute pflegen sich aber gemeiniglich also aufzuführen: sie schmeicheln ihren Feinden, wann sie sich vor ihnen fürchten müssen, und stürzen sie, so bald sie eine bequeme Gelegenheit darzu haben. Sie trachten ihren Nutzen durch ihre Freunde zu befördern, so lang sie ihrer vonnöthen haben, und wann sie solche nicht mehr brauchen, wenden sie ihnen den Rücken zu. Sie suchen ihnen Patronen, und beten sie äusserlich bey nahe an, wo sie selbige doch in ihren Herzen vor Narren halten. Sie schreiben ihnen eine Richtschnur ihres Wandels vor, die da in lauter Verstellung und Betrügerey bestehet. Sie spielen allerhand Personen, nachdeme es ihr Eigennutz erheischet. Stößt ihnen ein Unfall zu, so verbeissen sie solchen, und erwarten mit einer Gelassenheit, worbey viel Unruhe ist,

biß sie das verhoffte Glück erlangen mögen. Inzwischen laufft ihnen die Zeit mit leeren Hoffen dahin, das Leben wird ihnen verdrüßlich, die nebst ihnen nach gleicher Würde trachten, bringen sie fast in Verzweifflung, und endlich macht der Todt ein Ende alles dessen, was sie sich vorgenommen.

IV. Mehrentheils findet man bey Hoffe wenig Aufrichtigkeit; alles besteht in einer Verstellung. Man thut einander unter der Hand den grösten Schaden. Die Angelegenheiten suchet man dergestalt zu verwirren, daß sich kein Mensch darein finden kan. Wenn das Auge lachet, so ist das Herz inzwischen mit tödtlichen Schmerzen angefüllet. Man läst eine gezwungene Einsamkeit von sich blicken, und ist doch von lauter Hoffart aufgeblasen. Vielmal darf man keine Geneigtheit zu demjenigen zeigen, den man liebt: noch thun was man doch schuldig ist: noch jemals sagen was man denkt.

Man muß seine wahre Meinung nach Möglichkeit verbergen, selbige hurtig wissen zu verändern, und geschicklich andern beyzubringen. Man muß loben, wie man es vor gut befindet, hassen, wie es andern gefällt, reden wie es der Brauch erfordert, und nach ihren Sinn leben.

V. Die Hoff-Leute pflegen sich ferner hierauf zu befleißigen, daß sie die empfangene Beleidigung rächen,

chen, ohne es merken zu lassen: daß sie ihre Feinde schmeicheln, und dennoch ihren Untergang befördern: daß sie um zu einer Ehren-Würde zu gelangen, alles versprechen, und gleichwol alles vergessen, wenn man es halten soll: daß man die empfangene Woltthaten mit leeren Worten, die Dienste mit vielen Versprechen, und die Schulden mit Drohungen bezahle.

Bey Hoffe ist die Freundschaffts-Bezeigung gefährlich, weilen man mit solcher sehr witzig umgehet: die Verleumdung hat man allda um viel mehr zu fürchten, weil sie auf eine sehr subtile Art geschicht: und die Ehrsucht ist daselbst am hefftigsten, weil sie sowol durch die hohe Ankunft, als durch das allbereits habende Ansehen, und kluge Anstalt unterstützt wird. Man bezeiget dem Glück die gröste Ehrerbietung, und beschwert sich doch über solches; man lobet dasjenige, was man Verdienstliches an einen findet: und die Warheit verbirgt man auf alle Weise, und stellet sich dennoch dabey an, als wann man auf das Redlichste in seinem Thun sich bezeige.

CAP. IX.
Von dem Christenthum.

I.

WAs heist denn eigentlich ein Christ seyn? Etwan daß man durch das Bad der H. Tauffe wiedergebohren worden? Oder die Grund-Lehren des Glaubens gelernet habe, desselben Bekäntnuß ablege, etliche Gebete her zu sagen wisse, in die Kirchen gehe, und zum Genuß der Sacramenten sich einfinde? Alles dieses ist wol so etwas: aber es seyn nur blosse äusserliche, allgemeine, und darzu betrügliche Zeichen eines wahren Christen.

Wer aber ein wahrer Christ seyn will, der muß sich dem Dienst GOttes freywillig, mit Freuden, und herzhafftig ergeben. Freywillig soll solches geschehen, weil GOtt will, daß wann man in seiner Freyheit ist, man dasjenige, so man durch eines andern Person, in der Tauffe versprochen, vollziehe, und angeregte Bürgen ihrer Bürgschafft entbürde, mithin, wie Tertullianus redet, die Last der Tauffe selbst trage.

Mit Freuden: indeme GOtt an solchen Opfern keinen Gefallen trägt, die man mit Gewalt herbey schleppt: die gezwungene Dienste seyn ihm zuwider, und,

und, wie der Apostel spricht, so will er, daß man ein frölicher Geber sey, und ihm mit Eiffer diene.

Herzhafftig soll man sich dabey erweisen, weil solche verzagte und furchtsame Christen, die bey der geringsten Beschwerlichkeit zurück weichen, ihm durchaus nicht anstehen. Denn sie erzeigen sich zwar freudig, wann sie mit Christo auf den Berg Thabor steigen, wann man ihm aber auf den Berg Calvariä führet, so nehmen sie die Flucht. Solche muntern sich zwar zu verschiedenen malen auf, einige gute Werke, die ihnen nicht sauer ankommen, zu verrichten; aber sie lassen es bey dem Willen bewenden, wann sie besorgen, es möchte ihnen was Widriges daraus entstehen; auf gleiche Art, wie jener Jüngling bey der Paßion thäte, der wegen des grossen Geräusches, so sich erhub, als man Christum durch selbige Gasse führte, wo er wohnte, aufgeweckt, schnell aus seinem Bette aufsprung, und sich bloß in ein Leylach gewickelt hinaus begab: aber auch schleunig wieder durchgieng, als er merkte, daß die Kriegs-Knechte nach ihm greiffen wolten.

II. Ein Christ ist ein solcher Mensch, bey dem ein guter Wille ist: Ein Mensch der GOtt allein sich ergeben hat, und sich wie der Apostel aufführet, welcher nicht etwan aus Hoffart, oder weil es der

Gebrauch also mit sich brachte, sondern in der Warheit, und aus Demut sich ein Knecht JEsu Christi nennte: Ein solcher Mensch, der ohn Unterlaß auf GOtt seine Augen richtet, um durchaus nichts zu thun, als was sein Wille mit sich bringt, anders nicht, als wie eine Magd ohnabläßig auf ihre Frau siehet, um zu verrichten, was ihr selbige befehlen werde.

III. Aber, wo ist ein solcher Christ anzutreffen? Gewißlich einen dergleichen zu finden geht viel schwerer her, weder man sich einbildet. Wie eine grosse Menge ist nicht derer, die niemals daran gedenken, was ihre Pflicht sey, in Ansehen dessen, worzu sie durch die Tauffe verbunden seyn? Der himmlische Vatter hat sie zwar zu seinen Kindern aufgenommen, aber sie haben vielleicht sich biß diese Stunde noch nicht erkläret, daß sie mit zufrieden seyn.

Die Absolution, so die Kirche an Christi statt ertheilet, ist sonder alle Krafft, wann sie von Christo nicht vor genehm gehalten wird, und das Versprechen, in welches sich die Kirche vor den Glaubigen in der Tauffe einlässet, ist gleichfalls fruchtloß, wann der Glaubige es nicht vollziehet. Denn sonst solte es fast das Ansehen haben, als wann man allein bey dem Anfang und Ende des Lebens ein

Christ seyn wolte. Denn man ist getaufft worden, ohne etwas davon zu wissen, und begehret absolvirt zu werden, ohne zuthun was die Busse mit sich bringt. Wie kan aber einer auf solche Weise sich einen Christen nennen?

Du bist der Hoffnung, es werde dir die Kirche alsdann die letzten heiligen Sacramenten mittheilen, wann du nicht mehr reden kanst, gleichwie du auch das erste empfangen, ehe du noch sprechen können. Aber sie ist der Meinung gewesen, sie könne dir solches Erstere nicht zu frühzeitig geben, um dich ausser Gefahr zu setzen, daß du es etwan überall nicht bekommen möchtest; so bildest du dir dahero ein, sie werde dir das letztere gleicher gestalt zeitlich gnug geben, ehender dir die Gefahr zu nahe kommt. Solcher gestalt hast du begehrt getaufft zu werden, da du noch kein Verlangen darnach tragen können, und um die Busse hältst du an, wann du solche nicht mehr verrichten kanst. Die ihr dieses thut, seyd Christen nur allein bey dem Beginn und Beschluß eures Lebens, indeme ihr bekennet an GOtt zu glauben, da ihr noch nichts von ihm gewust, und bittet ihn um Vergebung, da ihr selbigen fast nicht mehr beleidigen könnet.

Solcher Gestalt bedienet ihr euch eurer Vernunft weiter nicht, als damit ihr desjenigen vergessen möget, der euch solche verliehen hat. Ihr erbietet euch ehender nicht, Ihme mit solcher zu Diensten zu leben, als wann ihr selbige in kurzen völlig verliehren werdet. Solcher Gestalt seyd ihr bußfertige Sünder, wann ihr keine Busse thun könnet, gleichwie ihr Christen gewesen, da ihr nicht im Stande waret, zu wollen, daß ihr dergleichen seyn möchtet.

IV. Es betrifft ja nicht etwas Geringes, oder eine liederliche Eitelkeit. Ihr erinnert euch dermassen wenig, daß ihr dem Satan, nebst allem Pracht der Welt in der Tauffe entsagt habet, daß aus dem Leben, so ihr führet, man schliessen solte, als widerruffet ihr denselben Eid, welcher an statt eurer damals abgelegt worden. Ihr verwerfet bey guter Vernunft einen Glauben, den ihr angenommen gehabt ehender ihr ihn noch gekennet. Ihr wisset zwar wol, daß er wahr sey, aber ihr woltet gerne, daß euer Herz so weit käme daß es nichts davon glaubte. Ihr seyd nur darum Christen, weil euer Gewissen euch fort und fort naget, und ihr nichts ersinnen könnet, was in der Vernunft einigen Grund habe, wodurch ihr der Religion,

zu welcher ihr euch bekennet, widersprechen möchtet.

Wann es in eurer Macht stünde, so löschetet ihr aus dem Evangelio gerne alle diejenigen Puncten aus, die euch zuwider seyn, und dieselbige Lehren die ihr ohne Entsetzen nicht überlegen könnet. Ihr würdet froh seyn, wenn man nur nicht mehr davon reden möchte, so wenig, als von der Göttlichen Weisheit, welche euer innerstes entdecket, noch von der Gerechtigkeit GOttes, welche euch zu straffen drohet, noch von seiner Heiligkeit, welche zu euren Verdruß will, daß ihr gleichfalls heilig seyn sollet. Ach, wie viele würde man nicht finden, welche gerne von GOtt nicht mehr begehren würden, daß Er ihr Erlöser seyn solle, und denen Hülfs-Mitteln, die Er ihnen zur Beförderung ihrer Seeligkeit anbietet, gänzlich entsagten, woferne Er nur gleichfalls auch des Rechts, so Ihm zu kommt sie zu straffen, sich begeben möchte.

V. Doch will ich von einer solchen übermachten Gottlosigkeit nichts erwehnen, sondern nur von dem heutigen Christenthum reden. Lauter halbe Christen findet man heut zu Tage, die deme, so das Evangelium dißfalls gebeut, schnurstracks zuwider, zweyen Herren dienen wollen. Den

Glau-

Glauben können sie nicht verlaugnen, und ihrer Lüste wollen sie sich nicht entsagen, aber sie begehren auch nicht, vermittelst der Busse dasjenige, wodurch sie wider solche gehandelt haben, wiederum zu vergüthen. Sie kommen mir fast vor, wie dorten Simson, der bald die Philister schlug, bald wiederum in eines Philistäischen Weibs-Bilds Schooß ruhete. Bald zeigte er eine ungewöhnliche Stärke, bald erwiese er eine ungemeine Schwachheit; er erregte bey seinen Feinden Furcht und Schrecken, und muste sich auch zu gleicher Zeit, als einen Thoren von ihnen ausspotten lassen.

VI. Vor Zeiten, wann man GOtt vor die Aussätzigen ein Sünd-Opfer brachte, bediente man sich hierzu zweyer Sperlinge, mit denen man auf ganz unterschiedene Art umgieng. Den einen tödtete man, und ließ den andern leben, indeme man ihn bloß mit des getödteten Blut benetzte, und nach geschehenen Opfer in seine Freyheit fliegen ließ. Dieses gibt einen sehr eigentlichen Abriß von angeregten halben Christen.

Sie erscheinen in dem Beicht-Stul, mit vielen Sünden beladen. Theils opfern sie auf, aber theils lassen sie bey Leben, indeme sie es dabey bewenden lassen, wann sie selbige bloß gemeldet,

det, also daß sie ihrer verschonen und sie nicht tödten. Dieser Jüngling opfert seinen Geitz auf, und beweinet wenn es auf das allerhöchste kommt, daß er sich in fleischlichen Lastern gewelzet; alleine anbey erhält er allezeit den eitlen Ehrgeitz, und läst selbigem die Freyheit hinzufliegen, wohin ihn das Glück tragen mag.

VII. Ein Christ, ein Bußfertiger, und andächtig zu seyn, sind drey ganz unterschiedene Dinge. Alle drey haben die Tauffe empfangen, aber der Christ trachtet solche in sich zu verneuern, der Bußfertige ersetzt, worinnen er sie verletzt hat, und der Andächtige erzeigt ihr solche Ehre, wie ihr gebühret.

Der Christ gehorchet denen Geboten, der Bußfertige söhnet die Sünden aus, und der Andächtige bewerkstelliget, was ihm heilsames eingerathen wird. Es kan keiner ein Christ seyn, woferne er nicht die Sünden lässet, welche die Welt-gesinnte begehen. Er kan kein Bußfertiger seyn, wann er nicht dieselbige Sünden abbüsset, die er durch die Liebe der Welt begangen; und andächtig kan er nicht seyn, wann er nicht auch derselben Laster sich enthält, welche unter denen Welt-Kindern sonst vor zuläßlich gehalten werden.

Wann man aber, was heut zu Tage geschiehet, wol erwegt, so befindet man, daß es viel andächti-

ge, wenig bußfertige, und noch weniger wahre Christen gebe. Ich will deutlicher reden. Man begibt sich auf einmal zu der Andacht, ehender man noch in dem Novitiat des Christenthums sich befunden, und die mühesame Buß-Werke versuchet.

VIII. Ich wolte gerne andächtig seyn, spricht mancher. Aber wie wilst du darzu kommen, da du noch nicht Busse gethan hast? Du gedenkest andächtig zu seyn, und bist mit genauer Noth noch ein schlechter Christ. Das Wort, ein Christ, ist nur allgemein, ein Bußfertiger zu heissen, bringt Schrecken: andächtig aber zu seyn, ist etwas ganz absonderliches, und recht süsses. Es würde mir lieber seyn, von dir zu hören, daß du ein Christ, und zwar ein bußfertiger, als daß du ein andächtiger seyest. Ein Christ zu seyn, glaubet ein jeder: ein Bußfertiger zn seyn, ist etwas davor man sich fürchtet: und andächtig zu seyn, ist das, was man begehret.

So lang man nicht in Buß-Werken geübt ist, und das Christenthum kaltsinnig treibt, so ist es mit der Andacht nichts ernstliches. Man denkt nicht an die Pflicht eines Christen, und fliehet die Strengigkeiten, die bey der Busse sich ereignen, und sucht herentgegen, wie man seine Andacht an-

dern

dern in die Augen fallen lasse, und solche nur nach Bequemlichkeit verrichten möge.

IX. Die heut zu Tage vor heilig gehalten werden, sind vielmal nicht so gut als die, welche in der ersten Kirche vor blosse Büsser passirten. Jene schwere Sünder, die vor denen Kirchen-Thüren lagen, und mit Vergiessung vieler Thränen um die Gnade baten, daß sie mit der Kirche wieder versöhnet werden möchten, waren GOtt weit angenehmer, als so viele heutige Christen, die ihren Platz mitten in der Kirche nehmen. Er sahe mit sonderbaren Wolgefallen die in Demut vor ihm erscheinende, welche mit bitterer Zerknirschung ihres Herzens ihre Missethaten vor ihm bekenneten. Wo herentgegen er ohne Unwillen nicht sehen kan, wenn solche Christen vor ihm tretten, die da froh seyn, daß sie mit ihren Tugenden sich groß machen können.

Die damals von dem Genuß der Sacramenten zuruck gewiesene Christen, waren vermittelst ihrer schmerzlichen Busse derselben weit würdiger, als die, welche mit gröster Künheit sich zu deren Empfahung anjetzo ohne einzige bußfertige Reue einfinden. Die, welche zu solcher Zeit als Verworfene unter ihren Glaubens-Genossen angesehen wurden, würden zu dieser Zeit der Kirche zu sonderbarer Zierde

de dienen, und sie würde anjetzo mit Freuden zu unsrer grossen Auferbauung diejenigen annehmen, welche sie in vorigen Zeiten, um ihren Glanz zu erhalten, zu verstossen pflegte.

X. Ein vollkommener Christ ist ein solcher Mensch, dem das zeitliche Leben ein Eckel ist, den die Lob-Reden zuwider seyn, und der mit der Hoffnung sich tröstet: seufftzet er, so geschiehet es über das Elend, welches die Armen drückt: wird er schamroth, so beweget ihn die Boßheit der Sünder darzu: söhnet er sich nach etwas, so geschiehet es nach den himmlischen Gütern: weinet er, so rühret dessen Ursache her von denen Aergernüssen, die sich in der Welt begeben. Was ihm Grämen erweckt, ist die Sünde: er fürchtet sich, aber allein vor denen göttlichen Gerichten: er schöpfet einen Trost, aber nur daraus, daß er weiß, was massen ihm der Todt nahe sey.

Sein Verlangen ist allein, wie er den Willen GOttes thue: er trachtet einzig dahin, daß er GOtt gefalle, und begehrt kein anderes Glück, als das, welches die göttliche Vorsehung ihm gönnen will. Die Armut hält er vor eine Wolthat des Himmels: die Trübsal vor ein Merkzeichen der Tugend, und die Beleidigungen vor eine Probe seiner Gedult. Ihm ist lieb, wenn er unbekannt leben darf, und

vor

vor einen Nichts-würdigen gehalten wird. Die Verleumdungen und Schmähungen seyn ihm so lieb, als andern die herrlichste Lob-Sprüche. Sein Kummer ist, er möchte nicht genug leiden, und das Rühmlichste, das er in den guten Werken suchet, ist, wann er selbige also verrichten kan, daß sie niemand in die Augen fallen.

XI. Wird er genöthigt, sein Brod mit Betteln zu suchen, so ziehet er sich dieses weder durch Müssiggang, noch Verschwendung zu, sondern weil er dem Evangelio gehorsamet. Seine Wunden hält er hoch, aber er zeiget sie niemanden, und ist mit seinem Stande dermassen zufrieden, daß er sich nie darüber beschweret. Weit frölicher lebt er mit Christo in seiner armseeligen Hütte, als mit denen Sündern in den herrlichsten Pallästen.

Wird er mit Verleumdung angegriffen, so beschützt er sich, wann solches des Glaubens wegen geschiehet. Erfordert es die Ehre des Christenthums, so rechtfertigt er sich: und wann es seinen Eigen-Ruhm betrifft, so erfreuet er sich, wann niemand glaubet, was von ihm gesagt wird. Verfluchen ihn die Menschen, so lobt er GOtt: Wird er von ihnen verdammt, se sagt er GOtt Dank: soll er auf dem Blut-Gerüst sein Leben lassen, so bittet er vor seinem Richter, er lachet den Henker freundlich

an, und küsset die Instrumenten, mit denen ihm die Marter angethan wird.

XII. Sein Testament ist das Evangelium: sein Erbtheil ist das Creutz: sein Vatterland ist der Himmel: seine liebste Freunde sind die, so ihn verfolgen: sein gröster Feind ist sein eignes Fleisch: und seine Schatz-Meister sind die Armen.

Lebt er im Uberfluß, so seyn die Gast-Mahle ihm ein Verdruß: die Welt scheinet ihm ein Gefängnus zu seyn, und die Einsamkeit hält er vor ein Paradieß. Er spühret mit Unwillen, daß dem Ebenbilde Christi so wenig gleichförmig sind, dahero geschiehet es bloß aus Noth, wann er mit hohen Personen umgehen muß. Die Liebe hält ihn an, gern bey denen Gering-geachteten zu seyn: und vermöge seiner gottseeligen Neigung findet er sich gerne um die Armen. In der Kirche erweiset er sich sittsam, bey Hoff behutsam, und hat eine sonderbare Freude, wann er in den Armen-Häusern ist.

Ist er gelehrt, so zeigt er seine Beredsamkeit mehr, wann er die, so ihm schmeicheln, widerleget, als wann er die, welche ihn eines Lasters beschuldigen, zu Schanden machen soll. Damit er die Lehre Christi gehöriger massen zu Werk richten möge, so bemühet er sich, seine Nichtigkeit zu erkennen, die Sterbens-Kunst zu studiren, und das ihm zugesendete

Creutz anzunehmen. Sinnreich erweiset er sich, wann er seine gute Eigenschafften kleiner vorstellen, und herentgegen was er Böses an sich hat, vergrössern will. Wann er suchet, was vor eine elende Bewandnus es um die Welt habe, so erweckt ihm solches eine Erbarmnuß: überlegt er, mit was Gefahr man in selbiger leben müsse, so überfällt ihn eine Furcht: entdeckt er ihre Eitelkeiten, so fasset er eine Verachtung wider sie; befindet er, wie nichtswürdig und geringschätzig sie ist, so eckelt ihn vor selbiger.

Steht er in grosser Herren Diensten, so ärgert ihn das Wolergehen der Gottlosen nicht im geringsten, und sein Glücks-Stand hingegen verursachet ihm vieles Bedenken. Siehet er Leute in hohen Aemtern, die es nicht würdig seyn, so schämet er sich: werden einige durch das Glück erhoben, so trägt er Mitleiden mit ihrem herannahenden Fall: und die, so ihm mit Undank begegnen, geben ihm Ursach zur Frölichkeit. Dem Armseeligen bietet er hülfreiche Hand; den Ubelthäter beklagt er; den Frommen beneidet er, daß er ihm nicht gleich ist, und danket GOtt, daß er sich nicht einbildet, ob sey er von Sünden frey.

Nimmt er ihm vor Busse zu thun, so trinkt er den bittern Becher dieses zeitlichen Lebens begierig: die Trübsalen nimmt er freudig an, und lässet die

Thränen seine Speise seyn: der Welt gebrauchet er sich, als ob er sie nicht gebrauchte: äusserlich scheint er traurig zu seyn, und ist doch inwendig voller Freude. Bey herannahenden Beschluß seiner Wanderschafft, bittet er GOtt um Vergebung, daß er der Welt angehangen, versiehet sich mit den heiligen Sacramenten der Kirche, und weil er aus göttlicher Schrifft seine Unterweisung hergenommen, so ist sein Geist mit Gedanken von der Ewigkeit beschäfftiget, die Liebe GOttes wohnet in seinen Herzen, und das Leiden Christi trägt er an seinem Leibe.

Dieses Zeitliche siehet er also an, daß er davor hält, der Reichthum sey ihm allein verliehen, damit er solchen als ein Haußhalter denen Armen zu gute anwende: liegt ihm eine Amts-Würde ob, so glaubt er, daß er dahero ein Knecht an statt des ganzen Volks sey. Besitzt er herrliche Gemüts-Gaben, so wendet er solche an, um die Catholische Religion desto besser zu verfechten. Seine Wissenschafften schreibt er GOtt zu, und hält sich allein vor einen Canal, durch den selbige den Ausfluß nehmen, wannenhero er sich auch mit S. Paulo rühmet, daß er sonst nichts wisse, als JEsum, und diesen den Gecreuzigten. Die Zeit braucht er, als etwas, das ihm nur in Verwahrung zu halten, überlassen

worden,

worden, und verwendet selbige allein also, um mittelst solcher an seinem Heil zu arbeiten, und dem Neben-Menschen zu der Heiligung beförderlich zu seyn.

CAP. X.

Von der Andacht.

I.

Die gottlosen Welt-gesinnten bedienen sich dieser bösen List, daß sie unter dem Vorwand, die heuchlerische Andacht und Schein-Heiligkeit zu verwerfen, die wahre Frömmigkeit und Andacht angreiffen, und suchen, wie sie diejenige, so inwendig und unverfälscht geübet wird, verächtlich vorstellen mögen, indeme sie selbige mit solchen Farben zeigen, die nur allein der äusserlichen und betrüglichen Andacht zukommen.

II. Bald machen sie aus der Andacht eine Art von einem absonderlichen Stand, in welchen man sich eher nicht begibt, als wann man gewisse Jahre erreicht hat: bald muß sie ihnen eine blosse Einbildung, bald eine Zärtlichkeit des Herzens, bald eine kurz-währende Bewegung seyn, die entweder von einer Freude, davon man eingenommen ist, herrühret, oder durch eine Traurigkeit, durch die man angefochten worden, erregt wird.

Zuweilen reden sie von der Andacht, als sey sie eine allzugenaue Ergebenheit einer Sache, die doch nicht vonnöthen ist, und eine Hindansetzung dessen, was das Haupt-Werk ist. Oder, sie bestehe in einer Unterlassung dessen, worzu man doch wegen seines Stands verpflichtet ist, und hingegen beobachte man eigensinniger Weise etliche gewisse Neben-Dinge, die gar wol gelassen werden können. Vielmal geben sie die Andacht vor eine Einfalt aus, da man der rechten Grund-Regeln der Religion ganz unkündig ist, und sich dahero allezeit an die blosse Neben-Werke halte, dahero dann entstehe, daß man ehender dem Nächsten zu dienen unterlasse, und seine unumgänglich-nothwendige Amts-Verrichtungen hindansetze, als das Gebet versäume: und unter diesen verstehen sie alles, was man Andacht nennet, gleich als wann diese aus anders nichts abgenommen werden könte, als wenn man damit mehr thut, weder vonnöthen ist.

Etliche gehen mit ihren Urtheil noch weiter, und damit sie der Andacht ein recht spöttliches Aussehen geben mögen, so machen sie einen solchen Abriß davon; nemlich, als wann die, welche der Andacht ergeben seyn, eine Art solcher Leute seyn, die einen ungemeinen Eiffer und Hochachtung gegen ihren geistlichen Vatter bezeigen, dessen Einrathen, es beste-

he in was es wolle, sie mit gröster Ehrerbietung annehmen, ohngeachtet es keine Gewissens-Sachen seyn, und anbey gegen alle andere eine Verachtung tragen, auch selbige unvermerkt verleumderisch durchziehen. Etliche beschreiben sie auf eine, diesem ganz entgegen-gesetzte Art, und sagen, man heisse Andacht, wo die eigensinnige Einbildung die Oberhand habe, dergestalt, daß man den Befehl, nach welchem man sein Leben anzustellen habe, unmittelbarer Weise von GOtt erwarten müsse, ohne das, so von denen Menschen herkommt, anzunehmen.

III. Es ist zwar an dem, daß es Andachten, von allen diesen erzehlten Arten gebe, aber unter ihnen ist nicht eine einzige die da würdig wäre, vor eine warhaffte Andacht gehalten zu werden. Ein wahrer Andächtiger ist ein solcher weder in Ansehung seines Stands, noch aus Eigensinn, noch aus einer Einfalt. Woferne er ja gering-scheinende Dinge nicht aus den Augen setzt, so hat er gewiß die wichtigere vorhero schon gnug in Acht genommen. Er nimmt seiner Schuldigkeit wahr, und überlässet andern, daß sie die Ihrige gleichfalls beobachten. Diese beweinet er ehender nicht, als nachdem er seine eigene Mängel gnug beseuffzet hat. Er kennet die rechte Glaubens-Gründe viel zu gut, wannenhero

er sich vor GOtt vor nichts erkläret, mit ihm so offt es nur möglich ist, sich unterredet, und vor grosser Liebe jederzeit zitternd vor ihm erscheinet.

Die Schuldigkeiten, zu denen ihn sein Stand verpflichtet, ziehet er allen andern vor, und hält es vor das vornehmste Stück seiner Andacht, daß er solche auf das genaueste beobachtet.

Die Gebote GOttes hält er auf das unverbrüchlichste, indeme er auch gegen diejenigen grosse Ehrerbietung trägt, welche dasjenige halten, was Christus nur eingerathen. Er vertrauet sein Gewissen einem Mann an, den er weiß, daß GOtt mit ihm sey, und weil er vielmal nicht weiß, wie man das Gebet nach gewissen Regeln zu verrichten habe, so trägt er GOtt seine unterschiedliche Nöthen vor, zuförderst die, welche seine Seele angehen, und ruffet ihn in Einfalt des Herzens um die Gnade an, welcher er zu seiner Heiligung benöthigt ist.

Er lässet sich durch äusserliche Liebes-Zeichen, oder eine solche Busse, die sich nur durch Geberden und Niederschlagung der Augen zu erkennen gibt, keineswegs betrügen. Alles thut er zu behöriger Zeit, und man spühret an ihm nichts unordentliches. Vielleicht daß ihn andere Leute überall nicht einmal vor andächtig halten, weil er nichts ungewöhnliches von sich blicken lässet, und um nichts mehrers

besorgt

besorgt ist, als daß er solche Dinge, welche insgemein geschehen müssen, nicht unterlasse. Ist nun aus diesen Bezeigungen nicht zu schliessen, daß solches eine wahre Andacht sey, und wer kan von solcher sagen, daß dadurch etwas närrisches begangen werde?

IV. Die rohe Welt-Kinder lassen es aber nicht allein hierbey bewenden, daß sie die Andacht, als etwas Belachens-würdiges vorstellen, sondern sie suchen gar, wie sie selbige, als ein verdächtiges Beginnen ausschreyen mögen: und gleichwie der vermeinten Andächtigen es sehr viel gibt, also geben sie sowol die einen als die andern vor Heuchler aus.

Zu diesem Ende beschreiben sie einen, der sich der Frömmigkeit und Andacht befleißige, folgender massen; nemlich er sey ein solcher, der in seine Verdienste ganz verliebt, auf nichts eifferiger bedacht ist, als wie er vor vielen andern angesehen seyn möge: wannenhero er solche Gelegenheiten, um Gutes zu thun, ergreiffet, welche einem jeden kund werden, und herentgegen solches in geheim zu thun unterlässet; er mache von zuläßigen Dingen viel Wesens, und verwerfe was nirgends verboten ist, worbey er aber nicht unterlässet, was unwidersprechlich lasterhafft ist, woferne es nur also

geschehen kan, daß es niemand kund werde; er erweise sich freygebig gegen die Armen, bezahle aber seine Glaubigere übel; er lasse einen sonderbaren Eiffer spühren, anderer Menschen ewiges Heil zu befördern, seines eignen wegen aber macht er sich hingegen wenig Mühe; er würde es vor ein schweres Verbrechen halten, wann er vor allen Leuten lachen solte, da er ihm doch gar kein Gewissen machet, in geheim alles üble von dem Nächsten zu reden; er bediene sich einer kläglichen Stimme, und eines gemäßigten Lachens, wann er verleumderisch seines Nächsten guten Namen verletzt; er mache daß es die Leute gewahr werden, wie er an solchen Tagen, da er es nicht schuldig ist, faste, wo er mittler Weile dieselbe Fasten nicht hält, die das Gebot erfordert; er lasse Demut von sich blicken, damit er sich groß mache, und verachte sich selbst, nur seinem Hochmut zu schmeicheln; er straffe, um zu zeigen, daß er die Macht habe, und gebe wieder, damit er vor einen Allmosengeber gehalten werde. Zu allen diesen fügen sie noch ferner hinzu, daß ein solcher Frommer oder Andächtiger jederzeit eine sonderbare Liebe zu ihm selbst trage, und auf tausenderley Art seine Gesundheit zu schonen suche, als die er dem gemeinen Besten hoch-nützlich zu seyn glaubet, wannenhero er auch alles auf das fleißigste

ste meidet, was ihn zu einigen Zorn bewegen könne; daß er zeige, ein Feind zu seyn von allem Pracht, wo herentgegen er die äusserste Nettigkeit auf alle Weise genau suche; er lebe zwar schlecht, jedoch also, daß ihm keine Bequemlichkeit abgehe, wie er dann ohne sonderlich prächtige Zurüstung alles in Acht nehme, was wol lässet und Vergnügung geben kan; er wende hunderterley vorsichtige Mittel an, um sich zu verwahren, damit ihn weder die kalte noch heisse Lufft Schaden zufügen möge.

V. Aber, wer wolte wol dieses vor eine Beschreibung der wahren Frömmigkeit und Andacht annehmen? Mit was Recht kan man ihr diejenigen Fehler zueignen, welche bey den Falschen und Verstellten sich befinden? Wer in der That und nicht dem Schein nach andächtig leben will, der begehret nicht daß alle Leute ihn vor einen solchen halten sollen: er bemühet sich keineswegs um Gelegenheit zu finden, wo er seine Demut möge blicken lassen, sondern er bedienet sich derselben die sich selbst an die Hand gibt. Er machet sich mit seinen guten Freunden frölich, ohne daß er anderer ihren guten Namen dadurch einen Nachtheil zuziehe. Wann es geschehen kan, entschuldiget er ihre Fehler, und wann er findet, daß es seine Schuldigkeit mit sich bringet, so warnet er sie mittelst brüderlicher Erinnerung.

Den unziemlichen Scherz, und die spöttische Reden der Gottlosen verdammet er mittelst der verdrießlichen Geberden, die er bey deren Anhörung zeiget, und lässet sein Mißfallen über das Ehrabschneiden blicken, indeme er solchen weder Gehör, noch Glauben geben will, wie er sie dann auch gänzlich aus seinem Andenken zu verbannen suchet.

Wann er jemand beleidigt, so trachtet er, auf was Weise er ihn mit Gutthaten verpflichten möge, jedoch in geheim, trachtet auch, wie er die Beleidigung vielmehr vergessen, als rächen möge.

Er sucht keineswegs Gelegenheit, wo er verachtet werden könne, sondern tröstet sich selbst, wenn ihm solches widerfähret. Er widerspricht denen Lob-Reden, die man ihm gibt, ohne dabey eine Mine zu machen, daraus zu schliessen ist, daß er wünsche, man möge nur fortfahren, ihn noch höher zu rühmen: seinen Freunden dienet er willig, auch vielmal mit Gefahr seines Guts verlustigt zu werden, jedoch ohne Nachtheil seines Gewissens, also daß es ihm, ausser seine leistende Dienste, und dabey zusetzende Gesundheit nichts kostet. Seinem Hauß stehet er mit guter Wirthschafft vor, ausgenommen daß er solches bey dem Allmosengeben nicht in Acht nimmt, weßfalls er jedoch allein sein Vermögen angreifft. Er nimmt in Acht worzu ihn sei-

ne Pflicht anhält, wendet seine Zeit wol an, erzeigt sich in seinem Hauß freundlich, und ausser solchem läst er lauter Sittsamkeit spüren. Dem Gebet liegt er ob, ohne dabey etwas gezwungenes merken zu lassen. Die Kirchen besucht er fleissig, doch trachtet er keinesweges, damit er von den Leuten daselbst gesehen werde. Seinen GOtt lobt er allenthalben, Ihn liebt er über alles, und danket Ihm vor alles, was Er ihm zuschickt.

Sind diese Warzeichen der Frömmigkeit nicht werth hochgeschätzt zu werden? und was ist denn an selbigen zu finden, welches verdächtig seyn könte? So höret auf ihr rohe Welt-Kinder, dem andächtigen und frommen Wandel schimpflich nachzureden, denn eben hierdurch verdammet ihr die Bosheit der Menschen, und ihr gesetzloses Verhalten, welches ein jeder Frommer noch vor euch thut.

VI. Diese Verleumder lassen es auch dabey noch nicht bewenden, sondern trachten, wie sie denen Leuten gegen die Frömmigkeit so gar einen Haß und Abscheu erwecken mögen, und messen dannenhero selbiger alle die greulichsten Unthaten bey, welche von denen begangen worden, die da unter der betrüglichen Larve der Andacht, ihre gottlose Betrügereyen listiglich ausgeübt haben. Zu diesem Ende ziehen sie die Ketzer an, welche unter einer

verstell-

verstellten Andacht greuliches Unwesen angefangen haben. Sie weisen einen auf die Ehrsüchtigen, welche der angenommenen Frömmigkeit sich bedienen, um nach und nach Staffel-weise bey denen Grossen sich in dero Huld einzuschleichen. Sie wissen das Exempel verschiedener verruchten Personen anzuführen, die unter dem Deckmantel der Andacht das gottlosesste Leben, mit Schändung der Jungfrauen, und Verleitung ehrlicher Ehe-Frauen zur Untreue geführet. Sie erzehlen manche verrätherische Stücke, die unter dem Schein der Andacht ausgeübt worden, wann solche Heuchler sich der Gelegenheit bey sterbenden Personen, die hohen Alters wegen sich nicht wol zu begreiffen gewust, bedienet, und mit Vorstellung der Gefahr des Todtes, sie unter der Larve eines zu GOttes Ehren aufzurichtenden Testaments, denen Familien manche reiche Erbschafft entzogen, und die rechte Erben um das Ihrige gebracht haben. Aber wie können die Verleumder nach Uberlegung aller dieser Exempel, so kühn seyn, die wahre Andacht und Frömmigkeit mit so schändlichen Vorwurf zu beschweren, und ihr aufzubürden, sie solle alle solche greuliche Unthaten, die auch an denen heiligsten Dingen begangen werden, verantworten?

VII. Es

VII. Es ist aber nicht vonnöthen, die wahre Frömmigkeit dißfalls zu rechtfertigen, und man würde ihr eine Schande zuziehen, wann man wider diese heßliche Missethaten, die man ihr zuschreibet, sie verfechten wolte. Pflegt wol jemals einer, der ohne Falsch der Andacht oblieget, solche schändliche Dinge zu seinem Absehen zu nehmen? Wer hat jemals an ihm etwas entdeckt, was auf eine Rebellion und Aufstand abziehlen möchte? Erwehlet er ihm solche, einem Ehr-liebenden Menschen, und jeden guten Christen verfluchte Wege, um sich empor zu bringen, oder reich zu werden? Verachtet er nicht vielmehr allen Reichthum und Ehre, weil er vor die Ehre GOttes eiffert, und weiß, was sein Gesetz hierinfalls erfordert und haben will? Ist er nicht mit seinem Stand und Vermögen, welche ihm die Göttliche Vorsehung zugesendet, zu frieden, und danket GOtt so wol im Unglück, als im Wolstande, Er mag ihn Reichthum geben, oder ihn in Armut fallen lassen?

VIII. Es bemühen sich die Welt-Gesinnten vergebens uns zu bereden, als ob sie die rechte Andacht hierdurch keinesweges anzugreiffen suchten, sondern ihr Absehen ziele allein dahin, die Schein-Heiligkeit und heuchlerische Frömmigkeit mit lebendigen Farben abzumahlen und zu verdammen. Aber

der es ist leichtlich aus der Art und Weise, so sie hierbey brauchen, zu schliessen, daß ihr Vorsatz allein dieser sey, um der wahren Frömmigkeit die Macht zu nehmen, welche sie hat, dem ruchlosen Welt-Volk ihre Verdammnüs anzukündigen. Und dahero verfahren sie folgender massen:

Zuförderst ist ihnen zur Gnüge bekant, daß der Mensch nichts höhers schätze, als die Aufrichtigkeit, und gegen nichts einen grössern Haß trage, als gegen die Heucheley und Verstellung, anerwogen seinem Nutzen diese höchstens zuwider ist, und seinem angebornen Verlangen, nicht betrogen zu werden, entgegen stehet.

Ferner wissen sie wol, daß keine Verstellungen abscheulicher seyn können, als wann sie in einer Scheinheiligkeit und Heucheley bestehen, wie denn die Aufrichtigkeit des GOtt schuldigen Diensts, und die unverfälschte Liebe, die man dem Nechsten erweisen soll, in der Religion das Haupt-Werk ausmachen; folglich nichts leichter geschehen kan, und zugleich nichts verhaßter zu entdecken ist, als in diesen Stücken die Einfalt anderer zu betrügen.

Da ihnen nun solches bewust ist, so stellen sie ihre Sache ferner auf diese Weise an: Sie sehen wol, daß diese von der Natur selbst angebohrne Neigung zur Aufrichtigkeit, welche gleichfalls von der gesun-

den

den Vernunft befohlen, und von dem wahren Glauben gepriesen wird, ihnen eine vortreffliche Hülfe geben werde, den gemeinen Mann zu überreden, als suchten sie allein selbigen aus dem Irrthum zu ziehen, indem sie ihm die Geheimnüsse einer verstellten Andacht zeigen, wodurch er sich betrügen lässet. Hierdurch machen sie nun alles zu einer falschen und heuchlerischen Frömmigkeit, also daß solcher gestalt, weil keine wahre GOttesfurcht mehr zu finden seyn soll, sie bey ihren offenbaren Gottlosigkeiten in weit besseren Ansehen stehen, als die, so unter einem äusserlichen guten Schein, das leichtfertigste Leben in geheim führen.

IX. Wann sie selbst gottselig lebten, und von denen Lastern befreyet, so sie an andern straffen, und man an ihnen verdammet, sich einer wahren Frömmigkeit befleissigten, mithin nach demselben Entwurf der Andacht, welchen sie geben, sich verhalten möchten, so würde man ihre disfalls von ihnen vernehmende Satyrische Reden und Schrifften ihnen noch zu gute halten: inmassen sie hierdurch denen gutherzigen Christen zeigten, wie sie sich in acht zu nehmen hätten, damit sie nicht die wahre und ohnverfälschte Andacht, mit der verstellten und heuchlerischen in gleichen Werth annehmen möchten; sie selbst würden sich auch dadurch vorsehen, in

unnöthigen Dingen einen Anstand zu machen, und sich mit aberglaubischen Torheiten aufzuhalten. Aber sie führen ganz andere Gedanken, und wollen gerne ohne Vorwurf ihr gottloses Leben ferner fortführen. Dannenhero, damit sie destoweniger sträfflich scheinen mögen, sie auf das schändlichste von denen reden, welche dem Ansehen nach ein mehr exemplarisches Leben führen, als sie.

X. Siehet man nun, was sie vorhaben, genauer ein, so findet man, daß sie so wol die wahre, als heuchlerische Andacht anzugreiffen suchen. Sie stellen die Heucheley vor, als seye sie die wahre Frömmigkeit, und diese führen sie auf, als beruhe sie auf lauter Falschheit. Die Worte so ein heiliger Mann vorbringt, vermengen sie mit dem was ein Gottloser in der That verrichtet, mit diesen Unterschied, daß wie Isaac, in Meinung den Esau zu seegnen, inzwischen den Seegen an Jacob ertheilte, das gemeine, durch den ruchlosen Hinterlist betrogene Volk herentgegen dem Jacob den Fluch gibt, mit welchen es vermeinet den Esau zu belegen: Es schändet die gerechte GOttes-Furcht, in Meinung, daß es die Schein-Heiligkeit verdamme.

XI. Worinnen sie sich aber am gröbsten selbst betrügen, ist, daß sie sich mit dem Heuchler auszureden

den gedenken, da doch auch dieser sie verdammet; und wann sie dermaleinsten vor GOttes-Richter-Stul stehen werden, so wird einer den andern anklagen.

Der Gottlose wird dem Heuchler vieles vorrucken, und dieser wird ein gleichmässiges mit jenen thun. Der Gottlose wird sich beschweren, warum der Heuchler sich vor andächtig ausgegeben, und dieser wird ihm antworten: Warum er unter dem Vorwand die Scheinfromme anzugreiffen, diejenigen durchgezogen, denen die GOttesfurcht ein Ernst ist? Der Gottlose wird sagen: Habe ich dich nicht zu Schanden gemacht? Und der Heuchler wird dargegen versetzen: Habe ich dich nicht verdammlich erklärt? Der Gottlose wird fortfahren: Wenn kein Heuchler vorhanden gewesen wäre, so hätte ich nichts zu verwerfen gehabt: Der Heuchler aber wird sprechen: wäre der Gottlose nicht Ursach daran, so hätte ich mich keiner Verstellung zu gebrauchen gehabt. Jener wird fragen: Warum hast du dann die Fromme dergestalt angegriffen? Und der andere wird auch die Frage thun: Warum hast du dich gestellt, als wärest du Gottsfürchtig?

Endlich wird der Gottlose den Heuchler beschuldigen, und sagen: Durch dein betrügliches Ver-

stellen hast du die wahre Frömmigkeit geschändet; worgegen der Heuchler einwenden wird: Und du hast sie durch deine Satyrische Reden und Schrifften geschmähet. Jener wird antworten: Zum wenigsten bin ich aufrichtig, du aber betrügerisch umgangen. Dieser aber wird sich schützen: Und ich habe wenigstens durch meine äusserliche GOttes-Furcht manchen auferbauet, wo du lauter Aergernus gegeben.

XII. GOtt wird sich hiernechst darzwischen legen, einen durch dem andern zu Schande machen, und einen nach dem andern verdammen. Zu dem Gottlosen wird Er sagen: Wie hast du denn, weil es so viel falsche Fromme gibt, dir einbilden können, daß überall keine wahre Andächtige zu finden seyn? Eben daraus hättest du schliessen sollen, daß es in der That solche gebe, welchen die Andacht ein rechter Ernst ist. Aus der Vielheit der falschen Religionen ist ja abzunehmen, daß eine Wahre sey. Wäre auch nur ein einziger Gerechter in der Welt anzutreffen, so würde solches gnug seyn, dich zu überweisen, daß du übel geurtheilet.

Stünde es noch in Zweiffel, ob auch in der That diejenigen andächtig wären, die das Ansehen haben, solche zu seyn, so wäre es doch deine Schuldigkeit, alles zum Besten auszulegen, und keineswegs

wegs diejenigen zu urtheilen, die mir dienen. Entweder hast du durch alles dein Urtheil, die wahre Andacht durchziehen wollen, oder nicht; hast du das Erstere im Sinn gehabt, so wirst du deswegen verdammt, weil du sie angegriffen; hast du sie nicht angreiffen wollen, so trifft dich die Verdammnus deswegen, weil du dich derselben, da du gewust, daß es eine wahre Frömmigkeit sey, nicht ergeben.

CAP. XI.

Von dem Kirchen-gehen.

I.

Wer in unsern Kirchen die grosse, daselbst versammlete Anzahl der Christen betrachtet, wo theils stehen, theils sitzen; theils sich anschauen, andere miteinander schwätzen; wo dort einer ohne alle Aufmerksamkeit gewisse Gebeter obenhin hersaget: Andere theils herein, theils hinaus gehen: theils bey der Messe, wo es derselben vornehmsten Punct betrifft, auf die Knie fallen, die Augen aber bald dar, bald dort herum gehen lassen, mit denen Gedanken ausschweiffen, und mit dem Herze ferne von dannen seyn; wer, sage ich dieses ärgerliche und tolle Gauckel-Spiel siehet, der wird nimmermehr glauben, daß daselbst sich

eine Menge glaubiger Christen versammlet haben, welche ihren GOtt die angenehmste Glaubens-Bekåntnus, bey Begehung des vornemsten Göttlichen Geheimnusses abzustatten gewillet seyn.

Man sage mir aber nur, ob die, welche in unsern Kirchen einander neue Zeitungen erzehlen, allerhand Geschåffte beschliessen, Heurathen stifften, einander dahin bestellen, als in eine fröliche Gesellschafft, ob, sage ich, solche im Sinn haben, GOtt zu dienen, oder zu beleidigen?

II. Wåhrender Messe suchet dort ein junger Mensch mit herum irrenden Augen das Weibs-Bild, welches er liebet, und gibt ihr durch gewisse Zeichen zu verstehen, was er in seinem Herz empfinde. An solchen Oertern bestellen sie einander, allwo alsdann ein junges Mågdlein, in ihren Aufbutz, wie sie solchen nach eitler Einbildung erfinden können, ihr ein sonderbares Vergnůgen machet, derer in der Kirchen anwesenden Andacht zu stören, und ihre Augen auf sich zu ziehen. Grosser GOtt! wie wol hast du gesagt, daß bey dem heiligen Meß-Opfer dein Leiden vorgestellt werden solle! denn hiervon siehet man heut zu Tage einen allzu offenbaren jedoch traurigen Beweiß. Du wirst wegen unserer Sůnden geopfert: die Engel des Friedens beten dich an, und du wirst von denen,

nen, welcher ärger als Juden seyn verspottet. So laß dann auch geschehen, was sich an demselben Tage zu getragen, da du Schmach und Schmerzen ausgestanden. Warum verfinstert sich nicht die Sonne, damit sie den Greuel bedecke, welcher auf Erden begangen wird. Warum stehen doch die Todten nicht auf aus ihren Gräbern, damit sie die Lebendigen entweder eines bessern unterrichten, oder sie zu Schanden machen mögen.

III. Hier weiß der höllische Geist seinen grösten Vortheil zu ziehen. Unser Heiland hat durch Veranlassung des greulichsten Verbrechens, so jemals begangen werden mag, das herrlichste Opfer eingesetzt: Und der Teuffel frolocket, wann er siehet, daß dieses durch die Gottlosigkeit der Beiwesenden, eine Gelegenheit zu Begehung vieler schweren Laster worden ist.

Zwar hat man noch bey dem Leiden Christi verschiedene fromme Weiber gesehen, welche bitterlich geweinet: Ein Mörder bat um Barmherzigkeit: Ein Haubtmann schlug an seine Brust; aber findet man wol in unsern Kirchen, (etliche sehr wenige Gottselige Personen ausgenommen,) jemand der ein gleichmässiges thut?

IV. Die Prediger reden mit grossen Eiffer wider die Comödien, und man hat sich darüber nicht

nicht zu verwundern, weil die Liebe Christi selbige hierzu anhält. Aber, weilen in der Kirchen selbst viel greulichere Dinge und ärgerliche Händel begangen werden, solten dann diese nicht zulänglich seyn, denselben Eiffer zu erregen, von welchen Christus vor das Hauß seines Vatters entbrandte? Bey den Comödien schauet man endlich noch aufmerksam zu, in der Kirche aber wendet man mit genauer Noth das Gesicht gegen den Altar. Dort denket man dem nach, was der Comödiant vorbringt, und nimmt sich vor, bey Gelegenheit solches zu bewerkstelligen. Bey der Messe hingegen weiß man kaum, womit der Priester beschäfftiget ist, nur daß man mitten in der Meß ein wenig nieder kniet, und das Ende mit gröster Ungedult erwartet.

V. Die Heiligkeit unserer GOttes-Häusser wird ferner auch auf andere Weise entehret. Christus nennet den Tempel, das Hauß seines Vatters und den Ort der Zuflucht, als welchen Er darzu bestimmet. Aber was beginnet man daselbst? Mit was vor Gedanken, mit welchem Gemüt findet man sich allda ein?

Die Kirchen sind GOttes-Häusser, allwo sich dieselbe Eingezogenheit finden soll, welche in denen öffentlichen Schau-Spielen, und zum Zeitvertreib

vertreib angestellten Gesellschafften dergestalt hindan gesetzt wird; aber daselbsten pflegt es zu geschehen, daß ein junges Weibs-Bild, unter dem Vorwand vor die Armen zu sammlen, und dem Allmosen vorzustehen, sich dermassen herrlich aufbutzt, als wann sie auf einen Ball gehen wolte. Sie bedienet sich des Vorwitzes, derer daselbst anwesenden Manns-Personen um selbigen alles, was sie hat, sehen zu lassen, und wendet an was sie nur anziehendes zu erdenken weiß, womit sie unter dem Schein der Andacht andere zu einem milden Allmosen bewegen möge.

Immittelst aber daß sie diejenigen, zu denen sie sich nähert, zur Barmherzigkeit bringen will, trachtet sie selbige zur Unkeuschheit zu bewegen. Und wann sie bey selbigen ein Mitleiden erweckt, so kan es wol geschehen, daß sie das Herz allzuviel erweicht, und mehrers als es sich gebühret. Die nun sich mild erweisen wollen, die richten sich mit ihrer Freygebigkeit gemeiniglich nach der Schönheit dieser Sammlerin, gleich als wenn das Elend der Nothleidenden auf eine solche Weise vorgestellt werden müste: Gleich als wann zu Hervorbringung guter Werke, man Gelegenheit suchen müste, böse Gedanken zu erregen: Gleich als wann um das Allmosen (welches die Sünden und Laster austilgen

solte,) von jemand zu erhalten, man lasterhaffte Mittel darzu gebrauchen müste.

VI. Die Kirchen sind GOttes-Häusser, allwo die Demut gegen die eitle Ehrsucht der aufgeblasenen Gelehrten, ihre Sicherheit finden soll. Aber eben in dieser Kirche bedienet sich ein junger Prediger desselben **Worts, welches Warheit und Leben ist**, um seine lere und nützliche Beredsamkeit sehen zu lassen. Der menschliche Hochmut vergnügt sich, wann von der Christlichen Demut gehandelt wird. Ja man suchet und erbettelt so zu sagen das Lob von seinen Zuhörern.

Es gehet in den Kirchen fast, wie in den Opern-Häusern, wo man einander seine Gedanken eröffnet ob das gespielte Stück auch schön gewesen sey, wie dann der gröste Fleiß von denen Predigern angewendet wird, um angenehme Redens-Arten, und wol-lautende Worte auszufinden, also, daß wenn ja zuweilen das Gewissen bewegt wird, solches aus keiner andern Ursach geschiehet, als weil die Ohren mit einer solchen Andacht gekützelt werden. An statt daß man dahin bedacht seyn solte, wie man bekehrt werden möchte, so beschwert man sich, es sey die Predigt nicht wol gesetzt gewesen. Man beurtheilet die Worte auf das genaueste, die Beredsamkeit muß sich sclavisch zwingen lassen, und

viel-

vielmal darf sich die Warheit nirgends weniger, als daselbst blicken lassen. Redet der Priester von denen Lastern mit hefftigen Eifer, so ruckt man ihm solches verweißlich vor, und der Zuhörer versöhnet sich fast niemals mit ihm, es sey dann, daß er entweder aus einer Gefälligkeit, oder sonst auf geschickte Art sich seinem Sinn gleichförmig erweiset, obschon es dem Evangelio durchaus zuwider laufft.

VII. **Die Kirchen sind GOttes Häusser,** und die Christliche Aufrichtigkeit solte daselbst vor denen falschen Eid-Schwüren, welche anderwerts geschehen, billig in gnugsamer Sicherheit stehen. Wann die Richter in ihren Gerichts-Stuben tausenderley Betrügereyen und falsche Eid-Schwüre anhören müssen, so hätte man wenigstens zu hoffen, daß in denen Beicht-Stülen, man sich einiger dergleichen Sünden enthalten würde. Inzwischen ist gleichwol die Kirche derjenige Ort, wo man den Beicht-Vatter eine Menge Lügen glauben machet, und vielmal GOtt selbsten manches unter einem Eid verspricht, welchen man alsbald zu brechen willens ist.

Da bringt man dem Diener des lebendigen GOttes mündlich allerhand zweideutige Dinge vor, gleich als wann man hierdurch ihn bewegen

müste,

müste, damit er durch das Siegel eines so hohen Sacraments dergleichen Gottlosigkeiten bestärke. Da verhelen theils ihre Missethaten, andere rühmen sich ihrer vermeinten Tugenden. Andere klagen sich wegen etlicher schwachen Fehler an, damit sie dem Beicht-Vatter zeigen, als ob sie ohngeachtet ihrer Laster, gleichwol noch Gesetzmässig lebten, und damit er glauben möge, als wann noch die Furcht des HErrn in ihnen sich befinde, so bedeckt man die Verstellungen mit dem Mantel der Frömmigkeit. Andere Gottlose entdecken allein die Helffte ihrer Laster, und manche, welche fromm leben, zeigen daselbst allzu Ruhm-redig, daß sie etliche Tugenden besitzen.

VIII. **Die Kirchen sind GOttes-Häusser,** allwo die bußfertige Sünder ihre ernstliche Reu und Leid über ihre Sünden an den Tag geben sollen. Nichts destoweniger ist heut zu Tage der böse Gebrauch eingerissen, daß man zu einer solchen Zeit, wo die Christen ihre Betrachtungen über die Erniedrigung GOttes, und von dem Leiden ihres Heilandes haben solten, in der Kirchen die Music auf das zärtlichste als möglich hören lässet: gleich als wann die GOttes-Furcht sich durch die wolgesetzte Stimmen derer, welche die Klagen der Tochter Sion, und die Trauer-Lieder des Propheten

pheten Jeremiä absingen, sich erwecken lassen müste.

IX. In der Kirche solte man sicher seyn, vor allen vermessentlichen Urtheil, und verleumderischen Nachreden, und eben daselbst richtet und ziehet man einander am meisten durch die Hechel. Man siehet fast niemand in die Kirche tretten, deme nicht etwas solte angehenkt werden. Einer erzehlt dem andern in Vertrauen etwas Ehren-rühriges von dem dritten. Man gibt mit den Augen, durch die Geberden, und durch nicht genugsam erklärte Worte dem andern verschiedenes zu verstehen, welches noch ein weit mehrers seinem Nachsinnen überlässet, als wann man sich deutlich heraus gelassen hätte. Vielmal hat man noch nicht einmal an etwas Andächtiges gedacht, wo bereits manchen Unschuldigen ein und anderer boshaffter Ehren verletzlicher Streich angebracht worden. Siehet man einen Zöllner und öffentlichen Sünder in die Kirche tretten, so spricht alsbald mancher mit dem Phariäer: **Ich danke dir GOtt, daß ich nicht bin wie dieser dort.**

X. Die Kirche solte mit dem Ubermut durchaus nichts gemein haben, und eben daselbst suchen manche an theils Orten ihr vermeintes Vorrecht zu behaupten, also daß sie darüber in rechtliche Strittigkei-

tigkeiten verfallen, und mit Processen einander ruiniren.

Allda zeiget sich die Hoffart auch nach dem Todt dessen, der selbiger ergeben war, gleich als wann solche sich an ihm rächen wolte, oder durch ein prächtiges Grab-Mal dasjenige wider verbessern müste, was der Todt den Menschen zur Demut zu leiten, zu Boden geworfen. Da müssen die Wände, Pfeiler und Altäre in den Kirchen, mit verschiedenen Trauer-Schmuck behängt werden, damit der Schmerzen annoch eine Hoffart zeige, und andere bewogen werden, die Hoheit, welche in das Grab verfallen, zu bewundern, oder auch die zu verehrende Würde, welche solcher Gestalt untergehen müssen, zu beweinen.

CAP. XII.

Von denen Schmeichlern.

I.

TRachtet man schon nicht, wie man mit Unrecht reich werde, und sich durch verbottene Wege zu hohen Ehren dringe, so sucht man doch, wie man von Schmeichlern gelobt werden möge. Anbey denkt man nicht, daß man ungebührlicher Weise solche Lob-Reden suche, und selbige

selbige in der That höher halte, als die Ehren-Würde und den Reichthum. Man begehrt von seinen Freunden gelobt zu werden, und bildet sich ein, sie meinen es ganz aufrichtig, also daß man sich darauf gänzlich verlässet. Aber wo ist wol eine dergleichen Aufrichtigkeit anzutreffen?

Eben durch solche Schmeicheleyen geräth der Hoffärtige, der Geitzige und der Wucherer in grössere Verhärtung, mithin in Verlust seines Heils. Seine tückische Practiquen rühmet man als Meister-Stücke des Verstands: Man bringt ihm bey, es habe GOtt seine Mühe und Arbeit gesegnet, und schmeichelt ihm, daß er der Mann sey, der gewust habe sein Glück zu machen. Wann aber ein solcher erkennen möchte, was Gestalten er denen, die da wissen, wie es mit ihm beschaffen ist, ein rechter Greuel sey, so würde er vielleicht von seinem Laster ablassen, sich bessern, und einen solchen Weg, reich zu werden, den sein eigenes Gewissen als unzuläßlich verweiset, fahren lassen. Alleine, weilen er von solchen Vergifftern umgeben ist, welche ihn nur mehrers verderben, so gewöhnet er sich daran, das Widerrechtliche so er begehet, anders nicht zu erwegen, als wie es ihm von andern beygebracht wird. Empfindet er schon in seinem Gewissen einiges Nagen, so setzt er solchem

chem entgegen, daß die Schmeichler ihn gleichwol rühmen. Mit seinen Wucher hat er viele Familien zu Grunde gerichtet, und dargegen gibt er etwan ein kleines Allmosen aus. Wenn er gelobt wird, so hat er überaus gute Ohren, aber hingegen erweiset er sich ganz taub, wenn andere über ihn schreyen und sich beklagen. Was hat aber einen solchen Menschen bey seinem kläglichen und unglückseligen Wolstand mehr in das Verderben gestürzt, als die Schmeicheley?

II. Durch eben die böse Kunst-Griffe wird manches unschuldiges Gemüt verführet. Ein junges Weibs-Bild, welches sich gerne aufwarten und loben lässet, nimmt nicht in acht, wohin sein tückischer Schmeichler mit seiner Versuchung ziele. Sie verspüret, daß er mit einer angenommenen Freymütigkeit sich dessen annimmt, was ihr lieb ist, folglich gibt sie ihm ein ganz geneigtes Gehör, und er eröffnet vermittelst des Schlüssels der Schmeicheley ihr Herz, worzu ihm sonst der Eingang versperrt war, er hätte es mögen angreiffen, auf was Weise er gewolt. Eben durch dergleichen Lob-Reden wurde Eva überlistet, und weil sie an denen schmeichlerischen Worten einen sonderbaren Wolgefallen bezeiget, so ist dem ganzen menschlichen Geschlecht das Verderben dadurch zugezogen worden.

III. Ein

III. Ein Laster loben, ist so viel, als dasjenige, was es sonst abscheulich machet, davon hinweg nehmen, wo sonsten der darob fassende Greuel, welcher gemeiniglich folgt, wann es begangen worden, ein gutes Hülfs-Mittel, in solches nicht ferner zu verfallen, seyn würde. Es wird selbiges dadurch nur mehrers geschmückt, und der Sünder bewogen, daß er an keine Busse gedenket. Es wird ihm dadurch derselbige Schlaff-Trunk beygebracht, mit welchem GOtt die verstockte Herzen bedrohet. Dieses ist der Grab-Stein, mit welchem man das Grab, worinnen der allbereits stinkende Lazarus liegt, zu bedecken pflegt. Hierdurch werden die Sünder trunken gemacht, und aller Vernunft beraubt.

Es gienge manches Laster nicht mehr so stark in Schwang, wann das schmeichlerische Lob selbigen nicht die Hand bietete. Daß es sich aber dergestalt ausbreitet, solches geschiehet darum, weil es gelobt wird, welches dann dermassen meisterlich geschiehet, daß die Lügen unter der verstellten Einfalt sich vor die lautere Warheit ausgibt. Gewißlich ein recht unglückseeliges Geheimnüß, welches der Feind unsers ewigen Heils ersonnen hat, um dem Laster destomehr aufzuhelfen, und in dem Herzen des Tugendhafften, durch sein pestilenzisches Einblasen die Tugend gänzlich zu tödten.

Mit Gewalt hätte er so weit nicht kommen können; dahero siehet er, wie er vermittelst der Schmeicheley zu seinen Zweck gelangen möge, und die Tugend ersticke. Er wartet, biß sie recht als im Triumph erscheinet, und alsdann, obschon er ihr Gefangener ist, fügt er ihr durch etwas weniges Weyrauch eines schmeichelenden Lobs, den grösten Schaden, ja das gänzliche Verderben, zu. Solchergestalt sucht er ihr beyzukommen, da sie ihren Triumph hält, und getraut sich selbige mitten in solcher zu überwinden. Unglücklich war Sissara, daß er eines Weibs listiger Höflichkeit zu viel getrauet, und von der Milch, so sie ihm gereicht, getrunken, wodurch er dann des Lebens verlustigt worden.

IV. Das gemeine Sprichwort sagt, es sey bey Hoffe also die Weise, daß man schmeicheln müsse. Aber mit mehrern Grund möchte man sagen, daß das Hoff-Leben erfordere, alles zu vermeiden, was einer Schmeicheley ähnlich ist, oder vor eine solche in Verdacht gezogen werden kan; damit der Schmeichler um so viel sicherer, und daß es niemand gewahr werde, seinen Streich beybringen könne. Man kan das Schmeicheln nicht leiden, und gleichwol kan man sich dessen mit genauer Noth enthalten. Es scheinet, als sey solches einen zuwider, und dennoch wird es ohnausgesetzt gebrauchet. Einen jeden

den lobt man nicht, um sich nicht verdächtig zu machen, sondern man spahret seinen Weyrauch vor die, welche ihn am besten zu bezahlen vermögen. Bey Personen die des Ruhms werth seyn, meldet man sich damit nicht an, sondern man macht sich an solche, die dergleichen Verdienste, die man ihnen andichtet, nicht haben. Die scharfsinnigsten werden dadurch hintergangen; die behutsamsten können den Betrug nicht gewahr werden; und öffters finden auch die Demütigsten nicht, daß sie Ursach hätten, sich dißfalls zu beschweren.

V. Wann einer euch etwan schlecht hin einmal widerspricht, damit er nachhero die Ehre haben möge, eurer Meinung nachgegeben zu haben, so wird er von euch vor einen Menschen gehalten, welcher offenherzig mit euch umgehet. Aber ihr merket nicht, daß er euch zuweilen in einer grossen Sach zu loben verweigert, wie ihr doch gern gehabt hättet, und hingegen anderwärts, wo ihr dessen nicht vermuthend gewesen, und wo es euch vielmehr gefällt, euch auf das höchste rühmet. Diese Schmeichler bedienen sich einer verstellten Aufrichtigkeit, an statt eines Paßports, der ihren Lügen durchhilfft. Alleine sie sind um so viel gefährlichere Feinde, weil sie sich verborgen halten, und euren Herzen so nahe tretten als möglich ist.

Es geschiehet vielmal, daß, indeme sie euren Nei-

gungen schmeicheln, sie euch bewegen, daß ihr auch die Ihrigen gutheisset. Sie suchen nicht die Beförderung eures Nutzens, sondern allein, was euch gefallen kan. Euren hohen Ehren-Stand erweisen sie die Aufwartung, und die Hochachtung bezeigen sie allein eurem Wolseyn; dahero sie ehender werth seyn, von euch gehasset, als gelitten zu werden, indeme sie euch entweder vor blind halten, oder selbst blind seyn. Entweder sie betrügen euch, wann sie euch schmeichlerisch loben, oder aber betrügen sich selbst. Thun sie dieses letzere, so seyn sie Thoren, thun sie aber das erstere, so gehen sie mit euch falsch um.

VI. Möchtet ihr aber nur einen solchen Menschen um euch haben, der ein Feind ist von aller Schmeicheley und Verstellung, so würdet ihr befinden, daß er eure obhabende Würde um eurer Person willen, und euch, wegen eurer selbst liebe. Ein solcher wird sich ehender in Gefahr stellen eure Freundschafft zu verliehren, als trachten, wie er selbige durch ungebührliches Lob erwerben möge. Er wird zu Gewinnung eurer Gewogenheit kein anderes Mittel vorzukehren wissen, als seiner Schuldigkeit nachzukommen, und hierzu wird ihn nichts hefftiger anzutreiben vermögen, als die Beförderung eures Nutzens.

Vor sein gröstes Unglück würde er halten, wann er siehet, daß ihr ihm nicht mehr geneigt seyd, wann er nicht wüste, daß er alsdann noch viel unglückseeliger seyn würde, wann er euch zu gefallen die Aufrichtigkeit aus seinem Gemüt verbannen solte. Wann er sich auch gefällig erweisen will, so geschiehet es darum, daß er euch nutzlich seyn möge, und er würde nimmermehr sich eurer Huld würdig schätzen, wann er selbige mit Lügen gewinnen müste. Er scheuet sich zwar, euch mißfällig zu werden, aber er befürchtet weit mehr, daß er euch nicht betrügen möge. Denn es kan geschehen, daß ihr ihm ungewogen werdet, da er doch unschuldig ist; aber er kan euch, ohne ein Laster zu begehen, nicht betrügen.

VII. Ihr Schmeichler verstehet selbst nicht, was ihr thut. Von euch selbst werdet ihr schwerlich jemals rühmen, daß ihr andern das Ihrige mit Unrecht entziehet, oder mit Wuchern euch bereichert, oder euren Nechsten die Ehre abschneidet, und gleichwol lobet ihr die, welche diesen Lastern ergeben sind. Ihr selbst hütet euch in sothane Sünden zu fallen, aus Furcht des göttlichen Zorns, und dennoch haltet ihr es vor eine Kunst, solche loben zu können, damit ihr denen Menschen gefallen möget. Ihr redet euch vergebens aus, wann ihr vorgebet, als lobtet

ihr keinesweges das Laster: denn ich antworte euch hierauf, daß ihr gleichwol den rühmet, der mit solchem behafftet ist. Wann einer öffentlich behaupten würde, es sey die Verleumdung etwas ganz zulåßliches, so würde man euch vor einen solchen Menschen halten, der da nicht glaubet, was das Evangelium lehret: aber ihr thut noch weit årger, wann ihr euch also aufführet, wie würklich geschiehet. Denn obschon ihr dem Ehrabschneider nicht klar saget, daß er gar wol handele, wann er andere verleumdet, so gebet ihr dennoch zu erkennen, daß ihr sein Verfahren gut heisset. Und es ist etwas weit schlimmeres, einen wegen einer bösen That zu rühmen, als ihm ausdrücklich zu erlauben, daß er etwas Böses begehe.

VIII. Allenthalben findet man solche Lasterhaffte, welche andern schmeicheln, und Thoren, welche geschmeichelt zu werden suchen. Jene hüten sich, daß ihre Kunst-Griffe nicht an Tag kommen, und diese wollen nicht merken lassen, daß sie ein Vergnügen daran haben. Es ist aber etwas recht schåndliches, ob es gleich ganz gemein ist. Ein jeder ist ein Liebhaber davon, und will gleichwol vor keinen solchen angesehen seyn. Sehr wenig seyn zu finden, die es nicht solten gerne haben, und noch weniger seyn derer, welche sich nicht der Schmei-

cheley befleißigen solten. Man schmeichelt diejenigen, so höher seyn, als wir, und hingegen werden wir hinwiederum von denen geschmeichelt, welche niederer als wir seyn. Jedweder meinet, es gehe der Schmeichler ganz aufrichtig mit uns um, und weiß doch zur Gnüge, daß er nichts weniger als aufrichtig ist, wann er andern schmeichelt.

IX. Die Schmeichler werden von uns gehasset, und gleichwol hat man sie gerne um sich, vielleicht weil man sie nicht vor solche hält. Ist einer in der That tugendhafft, so wird er mit allem Recht gelobt; findet sich aber keine Tugend bey ihm, so rühmt man ihn aus lauter Hinterlist. Das ihm anhängende Laster wird versteckt, und der Schmeichler weiß so tückisch hierinfalls zu verfahren, daß er selbiges allein von derjenigen Seite sehen lässet, wo es so übel nicht aussiehet.

Es ist umsonst, wenn man sich vornimmt, keinem Lob Gehör zu geben, sondern solchem sich zu widersetzen, denn man nimmt es an, ohne daß man es recht kennet. Es bemächtiget sich selbiges alsobalden des Herzens, ohne einem so viel Zeit zu geben, daß man es überlege. Vielmal wird unser Lob in dasjenige mit eingemischet, welches einem andern gegeben wird: spricht man nun dieses recht, welches man glaubet, daß es auf einen andern ziele,

 so

so nimmt man ohnvermerkt sein Eignes an: folglich wird man zum Liebhaber des eignen Lobs, unter dem Vorwand, als sey man beflissen, niemand seinen Ruhm zu entziehen.

Auf solche Weise nun låsset man sich listiglich berucken, daß man das Lob, so uns gegeben wird, annimmt. Die sittsame Eingezogenheit wird solchergestalt unterdruckt, ohne daß sie einigen öffentlichen Angriff erlitten. Man låst es sich gefallen, eines andern Lob anzuhören, ohne sich verpflichtet zu sehen, auf sein eigenes, darunter verstecktes, zu antworten; dahero nimmt man selbiges an, ohne es zu widerlegen und darüber zu erröthen.

X. Nichts weiß den Weg zum Herzen besser zu treffen, als die Schmeicheley. Sie hat weder eines Wegweisers, noch Beystands vonnöthen. Sie schleicht sich in die einsamsten Münchs-Zellen, und der Altar ist auch nicht vor ihr frey. Vielmal predigt einer auf der Canzel wider die Hoffart, und wird doch von solcher am ersten eingenommen. Die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer kützelt ihn, und greifft er schon das Laster mit den wolgesetztesten Worten an, so rottet er es doch deßwegen nicht aus. Viele seyn hierinfalls jenem tapfern Machabæer zu vergleichen, welcher einen Elephanten niederstieß, und hingegen von ihm gleichfalls zu todte gedruckt wurde.

CAP.

CAP. XIII.

Von denen menschlichen Schwachheiten und Neigungen.

I.

Es lebet kein Mensch in der Welt, deme nicht gewisse Schwachheiten anhangen solten. Der erste Mensch hat die Seinige gehabt, aber wie theuer solche ihm, und uns seinen Nachkommen geworden, weiß ein jeder von uns zur Gnüge. Durch seinen Fall haben wir eine unglückseelige Neigung zur Sünde überkommen. Wehe uns, wenn wir unter selbiger erliegen: klug handeln wir, wann wir uns bemühen selbiger zu widerstehen, und glückseelig seyn wir, wann wir ihnen obsiegen.

Du würdest sehr hoffärtig reden, wann du vorgeben woltest, daß du von dergleichen sündlichen Neigungen befreyet seyest. Erkennest du solches nicht, so must du sehr blind seyn. Man darf nur bloß seine Vernunft zu Rath ziehen, so wird man alsobald seine Schwachheit entdecken. Ist man aufrichtig von Gemüt, so wird man es gestehen. Will man aber als ein Christ verfahren, so wird man selbige bußfertig beweinen. Der eine hat einen hefftigen Trieb zum Spielen; ein anderer redet gern übel nach, und liebt das Scherzen. Bald

hält sich die Neigung verborgen, bald bricht sie aus. Bey dem einen bestehet sie in einem widerwärtigen und verdrüßlichen Sinn, welcher von allen ein Urtheil fällen will. Bey einem andern aber ist es ein geheimer Widerwillen gegen alle, von denen man beleidigt worden.

II. Vielleicht daß die Schwachheit, die du an dir hast, dir wenig Nachdenken gibt, inzwischen ist sie von solcher Beschaffenheit, daß es bey dir, in Ansehung GOttes, eine grosse Furcht erwecken solte: denn sie ist eine Neigung zur Sünde, und ein solch schweres Wesen, welches dich zu selbiger ziehet. Ist schon der Anfang klein, so ist die Folge desto schröcklicher. Bey ihrer Brunn-Quelle ist es nur ein kleiner Strahl von Wasser, aber in der Ferne wird sie zu einem reissenden Strom. Bey dir hältst du diese Schwachheit vor eine Neigung zur beliebten Freundschafft, jedoch von aller Aergernus befreyet zu bleiben: übel nachzureden, doch daß du niemand hassest: eines jeden Freundschafft zu suchen, aber auf etwas weiteres nicht zu sehen. Aber es ist solches ein Funken, welchen auszulöschen du nicht bedacht bist, woraus aber, mit S. Paulo zu reden, ein Feuer wird, welches deine Sünden in völlige Glut setzt.

Dir kommt es vor, als wann deine Schwachheit

nichts

nichts übels zum Grunde habe. Allein es kan deine allzu grosse Gefälligkeit, deine allzu geringe Standhafftigkeit, und die Scham daß du es gestehen soltest, dich letzlich in das äusserste Unglück stürzen. Deine Schwachheit ist zuweilen also beschaffen, daß du davor hältst, es könne dergleichen von dir nicht gesagt werden. Denn wann dergleichen von einem klugen Kopf solte gesagt werden, so würde man ihn auslachen, zumal wann es in mehrerer Wissenschafft kommen solte. Vor einen Gelehrten, würde es als ein ungemein grosser Fehler gehalten werden, welchen man bey ihm nimmermehr vermuthet hätte.

Der erste König, welchen GOtt seinem Volk vorgesetzt, wurde von ihm hinwiederum verworfen, weil er sich von seiner Neigung zu der Hoffart bewegen ließ. Die Schwachheit, welche der andere, nemlich David begieng, schlug zu einer solchen Leidenschafft aus, welche sehr gefährliche Folgen hatte. Und Salomon, seines hohen Alters, und so grosser von GOtt empfangenen Erleuchtung ohngeachtet, opferte denen Götzen-Bildern in eben selbigen Tempel, den er mit so grossen Pracht dem wahren GOtt zu Dienst aufgebauet hatte. Man erwege also nur, wohin endlich ein Vorwitz, dem man ein Gnügen thun wollen, gediehen.

III. Es

III. Es ist dieses meine Schwachheit, sprichst du: Gewißlich eine überaus elende Entschuldigung, und welche sehr ungerecht darzu ist. Es scheinet aber als woltest du hierdurch die Schuld GOtt beymessen, daß er dich mit einem solchem Temperament erschaffen, welches du nicht zwingen kanst, und einen solchen Tyrañen mit dir lassen gebohren werden, dessen Joch du nicht von dem Hals schütteln kanst. Inzwischen wird dieser anders nicht dein Herr, als weil du selbst gewillet bist, ihm zu gehorsamen. Diese Schwachheit ist deßwegen in dir gelassen worden, daß selbige deine Tugend in Ubung erhalte, dich zur Wachtsamkeit anreitze, und dich zur Erkäntnus deines Jammer-Stands leite. Diese Schwachheit bey sich zu empfinden, ist ein Werk der Natur: selbige in Zaum zu halten, ist ein Werk der Vernunft: und solche zu überwinden, ist ein Werk der Tapferkeit und des Glücks. Diese Schwachheit zu bestreiten, lehret uns GOtt in dem Evangelio, seine Gnade stehet uns darinnen bey, und die ewige Herrlichkeit hat er uns zur Belohnung bestimmt.

Es ist dieses meine Schwachheit. Aber wie? gedenkest du denn an einigen Lastern nicht schuldig zu seyn, weilen du zu solchem einige unglückseelige Neigung bey dir trägest, welcher du nicht widerstehen wilst?

willst? Soll dein Fehler dir hierinfalls zur Entschuldigung dienen können? So wird man denn deßwegen keine Straffe der Sünde wegen zu besorgen haben, weil man derselben Leibeigner worden ist? Und soll wol einer um so viel weniger straffwürdig seyn, je mehr er Neigung hat zu sündigen? Wenn der Vorwand, es sey der Sünder allzu sehr geneigt zu dem Laster, zulänglich wäre, die Grösse der Sünde zu vermindern, so würde ohnstrittig zu denen grösten Missethaten Thür und Thor eröffnet.

IV. Es ist dieses meine Schwachheit. Dieses ist fast eben, als wann du zu GOtt sagtest: HErr, nimm es nicht ungnädig auf, daß ich dem Wucher ergeben bin, ich bin von Natur geitzig: verzeihe mir meinen Ubermut, ich bin von Natur eigensinnig und trotzig. Soltest du wol zu einem Menschen sagen: verzeihe mir, wann ich übel an dir gehandelt habe, denn meine Neigung bringt es also mit sich. Nimm es nicht übel auf, wann ich dir das Deinige nehme, ich bin zum Stehlen allezeit geneigt gewesen. Auf eben diese Weise ist es zu verstehen, wenn du zu GOtt sagest: verzeihe mir, o GOtt! wenn ich hoch spiele, ich habe einmal an dem Spiel meine Lust, und ich weiß mich dißfalls nicht zu überwinden. Aber, wann dein Fürst dir solches unter grosser Straffe verbieten würde, so müstest du ohne Zweiffel, so hefftig

tig als auch hierinnen dein Trieb wäre, das Spielen unterlassen. Aber weil es dir GOtt untersagt, so weist du dich nicht zu mäßigen.

Ihr kluge Welt-Leute, die ihr eure Neigungen dergestalt zu lenken wisset: die ihr machet, daß sie euch in allen folgen müssen: die ihr selbige schweigen lernet, wann es euer Wolseyn betrifft: die ihr selbige nach Beschaffenheit eures Absehens leitet, und sie zwinget, daß sie euren Ehrgeitz gehorsamen müssen: Die ihr glimpflich oder trotzig euch erweiset, nachdem euer und der eurige Nutzen es erfordert: die ihr euren Regungen Einhalt thut, oder den Lauff lasset, wie es euch dienet; alles dieses kommt euch durchaus nicht unmöglich vor: wann es aber euer ewiges Heil betrifft, so schützet ihr solche Schwierigkeiten vor, die ihr vor unwidertreiblich ausgebet.

Solte wol jemand geglaubt haben, daß dieser störrische Kopf, mit welchem sonst niemand auskommen können, auf einmal so sanftmüthig und bequem solte geworden seyn? Möchte man nicht Ursach haben zu glauben, daß er von seinem Sinn zugleich Meister und Sclav sey, weil er sich vorgenommen, bald die Herrschafft über ihn zu nehmen, bald ihm zu weichen. Alleine, wenn man seine Gedanken aufrichtig entdecken wolte

te über die jetzige Gestalt dieser Welt, die als ein Schatten dahin gehet, und nach welcher gleichwol die Menschen sich so sehr richten müssen, so würde man gewislich grosse Ursach haben auszuruffen: Wehe dem, der die Kunst, sich zu überwinden, so wol verstehet, wann er selbst will, und hingegen seines ewigen Heils wegen solches niemals thun will.

V. Sehr viele findet man, welche eine sonderbare Neigung haben, von ihren Nechsten übel zu reden, und gleichwol sich desfalls zu zwingen wissen? Geschiehet solches aus Christlicher Liebe, um so viel aufferbaulicher wird es vor euch seyn: geschiehet es aus blosser Politic, so wird solches euch um so viel mehr beschämen. Viele, nachdem sie verspühret, in was vor ein unordentliches Leben sie verfallen, wann sie Wein getrunken, haben dahero sich so viel Zwang anzulegen gewust, daß sie sich dessen gar entwehnet. Es mag nun solches geschehen seyn, um sich vor Schaden zu hüten, oder um tugendhafft zu leben, so ist es dennoch ein tapffer-müthiger Entschluß. Wie viele hartnäckige und wilde Gemüter sind nicht endlich zahm und glimpflich worden? Wie viele haben nicht letzlich ihren widerwärtigen und zänkischen Sinn abgelegt? Wie viele seyn nicht im Begriff gestanden, durch einen gefährlichen Handel Schiffbruch zu leiden,

die dennoch, da sie dem Sturz-Fall ganz nahe gewesen, sich eines bessern bedacht, und zurück gewichen seyn, weil sie Bedenken getragen, eine ewige Reue dermassen theuer einzukauffen? Wie viel kluge Leute haben nicht zuletzt dem Spielen abgesagt? Unnöthig ist es, zu untersuchen, ob solches aus reiffer Uberlegung, oder aus einer Sparsamkeit hergerühret; aber gewiß ist es, daß daraus zu schliessen sey, was massen man seine Neigung gar wol zwingen könne.

VI. Wie viele findet man nicht, welche, da sie wol gewust, wie schwer es zugehe seine Schwachheit zu überwinden, dennoch so glücklich gewesen, und sich gehütet, daß sie von selbiger nicht überwunden worden? Die den festen Vorsatz genommen, ihre Negungen gefangen zu nehmen, und selbige zu denen Füssen des gecreutzigten Heylands zu schlachten? Sie haben den großmütigen Entschluß gefast, und ohne ferneres Nachdenken zu ihrer Neigung gesprochen: es bleibt dabey, du solst, ohngeachtet du noch so viel angenehmes an dir hast, mich dennoch ferner nicht beunruhigen: ich will die Augen, welche bißhero einem andern, als meinem auserwählten Bräutigam gefallen haben, unter einer immerwährenden und heiligen Verhüllung verbergen: ich werde wol eine Einöde finden, allwo ich gegen meine allergefährlichste Feinde mich in Sicherheit setzen werde.

Und

Und wer seyn diese Obsieger gewesen? Zarte Jungfrauen, unschuldige Kinder, welche GOtt Ihm zu Dienst verborgen zu halten gesucht, da sie noch jünger an Alter, zarter von Leibe, und unbefleckter an ihren Wandel gewesen, als wir. Aus was vor Beweg-Ursache mögen sie sich aber entschlossen haben, sich der Welt-Eitelkeit zu entziehen? Auf diese Frage werden sie uns alsbald antworten, daß sie nemlich eine gewisse Schwachheit empfunden, so sich bey ihnen hervor gethan, und dieser würden sie nachhero schwerlich haben widerstehen können, weil es eine Neigung gegen etwas solches gewesen, welche zu widerstehen, sie sich zu schwach würden befunden haben. Also hat selbige von sothanen Entschluß nichts abhalten können, weder die Welt mit ihren Pracht, noch die Natur mit ihren Lieb-Reitzungen, noch das Glück mit allen, was es Hoffen gemacht. Sie haben sich lieber dem Joch Christi unterziehen, als einer tyrannischen Regung, deren Zwang sie schon zu fühlen begunten, unterwerfen wollen. Der Stachel ihres Gewissens, hat sie weit mehr abgeschreckt, als die äusserliche Härtigkeit, welche dem Orden anhängig ist. Solchergestalt muste sich die herrschende Sünde enthalten, sie zu Sclaven zu machen. Sie stunden in Gefahr, ihr ewiges Heil ihr zu Dienst aufzuopf-

fern, aber sie haben lieber die Sünde der Beförderung ihres Heils aufgeopfert.

VII. Es kostet bey weiten so viel nicht, seine Neigung zu überwinden, als sich selbiger zu unterwerfen. Es braucht viel weniger Mühe, auf ein wildes Meer sich nicht zu begeben, als aus einem nachherigen Schiffbruch sich zu erretten. Will einer dem Geitz widerstehen, so darf er sich nur mit dem befriedigen, was GOtt gegeben: will er aber solchem sich ergeben, so muß er trachten viel Geld und Gut zusammen zu scharren, dessen er doch niemals geniessen kan.

Wer seine unreine Begierden zu vergnügen gedenket, was muß er nicht vor Mühe über sich nehmen? Welchen Verdruß muß er nicht ausstehen? Solche aber zu bezähmen, braucht es vielmal mehr nichts, als einen Widerwillen, einen Eckel, und eine Entfernung: oder, die Betrachtung eines entseelten Cörpers, und die Erwegung der Höllen-Pein.

Seiner Rache ein Genügen zu thun, hat mancher sich wol eher in Gefahr setzen müssen, sein eigenes Leben zu verliehren, oder er hat den rasenden Vorsatz ihm genommen, einem andern des Lebens zu berauben. Dieses Laster aber rühmlich zu überwinden, ist genug, wenn man selbiges verächtlich hält. Will man aber aus dem ihm leistenden Wider-

derstand noch darzu einen Nutzen ziehen, so muß man selbige um JEsu Christi willen nicht achten, und ihm solche aufopfern.

Anlangend den Ehr-Geitz, so bekenne man mir aufrichtig, obwol jemals einer gefunden worden, welcher mit seinem Glück wåre zu frieden gewesen? Aber, hat man nicht hingegen deren gnug gesehen, welche sich vor glückselig geschåtzet, wann sie Gelegenheit gefunden, selbiges zu verlassen? Ach unglückselige Schwachheit! Gefåhrliche menschliche Neigung! Nimmermehr kan einer zur wahren Ruhe gelangen, woferne er sich nicht von deiner tyrannischen Herrschafft entlediget.

VIII. Du wendest zu deiner Entschuldigung ein, daß du nemlich gleichwol nur mit einer einzigen Schwachheit behafftet seyest? Aber, wie viele werden dann erfordert, wann einer ihm die Verdammnus zuziehen will? Kőnnen dann zwey überhand genommene und herrschende Begierden sich miteinander vertragen? Es kommt mir anders nicht vor, als wann du sagtest: alles ist in meinem Leibe gesund, nur allein das Herz ist mir vergifftet.

Du sprichst: ich lebe sonst in allen meiner Schuldigkeit nach, dieses einzige ausgenommen. Aber du must wissen, daß eben diese bey dir zurück verbliebene Neigung dasjenige ist, was GOtt erfor-

dert, daß du ihm solche aufopfern solst. Eben diese ist es, welcher du am meisten vor andern ergeben bist. Alles, was zu glauben erfordert wird, anzunehmen, einen einzigen Glaubens-Articul ausgenommen, ist anders nichts, als ein Ketzer seyn. Seinen Lands-Fürsten gehorsam zu seyn, ausser in einem Stück, ist so viel, als sich selbigem rebellisch widersetzen. Sich bekehren, aber diese Neigung, nicht abzulegen, heist in der That, ein unbußfertiger Sünder seyn.

Meinest du wol, daß du dermaleinst am jüngsten Gericht dich damit werdest entschuldigen können, wann du sagen wirst: mein GOtt! ich habe sonsten nach deinen Geboten gewandelt, nur diese Sünde ausgenommen. Du wirst gewiß zur Antwort hören: wann du diese Sünde gelassen hättest, so würdest du zum ewigen Leben seyn eingegangen. Oder wann du vorwenden wirst? Ich habe mich deinem Dienst allezeit ergeben, nur in diesem Stück nicht, so wirst du die Antwort bekommen: und allein dieses ist es, was mich veranlasset, dich auf ewig von mir zu verstossen.

IX. Wann man einen Zorn oder Widerwillen gegen eine Creatur fasset, so entschlägt man sich ja wol eher derselben, warum solte man denn nicht ein gleiches GOtt zu Dienst thun? Hat man einem

die

die Freundschafft aufkündigen können, wann er undankbar erfunden worden, so kan es ja auch wol geschehen, wenn man siehet, daß er sich denen Lastern ergibt. Ist es denn nicht möglich, einem Schmeichler, der alles nach Gefallen redet, zu widerstehen, oder einem ruchlosen Welt-Menschen, der einen verführet? Daß man einwenden will, man könne seiner Schwachheit nicht widerstehen, ist eben als wann man sagt: wenn ich in das ewige Verderben mich stürzen will, so kan mich nichts abhalten, und ich achte nicht, weder was mir das göttliche Wort, noch meine Vernunft, noch mein Gewissen einredet. Wann ich aber mein ewiges Heil würken soll, so ist auch die geringste Hindernus wichtig gnug, mich davon abwendig zu machen.

X. Du wirst vorschützen, es sey dir dißfalls noch nie ein zulänglicher Unterricht beygebracht worden. Aber das bereits dir zugestossene Unglück solte dich billich dessen unterrichtet haben. Wenn woltest du denn darüber zu Rathe ziehen? Gewißlich werden dir deine erhebende Fragen wenig Nutzen bringen; deine eigene Erfahrung kan dir den sichersten Unterricht geben. Du darffst niemand fragen, ob es etwas übels sey, in die Opera und Comödien zu gehen; so bald du empfindest, daß deine Schwachheit dich dahin ziehe, so hast du den Ausspruch selbst

zu machen. Denn es ist allerdings verwerflich dergleichen Schau-Spiele zu besuchen, aus denen man fast niemals also unbefleckt wieder nach Hauß gehet, als man hinein gegangen: solchen Comödien beyzuwohnen, welche um so viel gefährlicher seyn, weil sie, dem Schein nach, eitel Erbarkeit zeigen, und wo der subtilste Gifft des Herzens sich bemächtiget, ohne daß man sich in dem Gewissen deswegen unruhig befindet.

Fragst du, ob das Spielen, von welchem du gestehest, daß du darzu allzuviel geneigt seyest, auch etwas Böses sey? So wisse, daß ein solches Spiel, wo alles auf das blinde Glück ankommt, wo die Begierde immerzu hitziger wird, wo die List das Meister-Stück ist, wo man sich vor glücklich hält, einfältige gegen sich gefunden zu haben, und sich groß damit macht, wenn man andere hintergehen können: daß ein solches Spiel, sage ich, welches du selbst befindest eine sehr grosse Gelegenheit zu seyn ungedultig zu werden, wider GOtt zu murren, oder Flüche auszustossen, keinesweges zuläßlich sey. Dich selbst hast du deßfalls zu befragen, und wenn du nur gestehest, daß deine angebohrne Schwachheit dich zu solchem ziehe, so ist es gnug, daß du dahero dir selbst den Ausspruch geben kanst.

Du wilst wissen, ob es etwas unziemliches sey, ein

ein solches Buch zu lesen, in welchem eine tückisch-boshaffte Feder recht künstlich gewust hat, etliche Tropfen eines unempfindlichen Giffts darunter zu mischen? Ganz gewiß kanst du versichert seyn, daß dergleichen zu lesen, wo ganz widrige, und deinem wolgefasten Entschluß entgegen stehende Dinge, vorgetragen werden, dir sonderbar gefährlich seyn. Denn du saugest allda den Gifft aus einer gefährlichen Regung, welche daselbst mit angenehmen Farben abgemahlt worden, und du findest nachhero ein Vergnügen daran, solche zaumlose Unternehmungen, wodurch deine Tugend einen tödtlichen Streich empfängt, unter dem Mantel eines unverbottenen Thuns zu verstecken.

Ist dir nicht schon weit besser als einem andern bewust, daß dasjenige, was an sich selbsten sonst weder gut noch bös ist, dennoch böß werden kan, weil es dir geschiehet? Eine Speise ist an ihr selber vielmal ohnschädlich, aber einem Kranken kan sie den Tod bringen. Eine Wunde ist öffters ganz gering, aber wann das Blut schon verderbt ist, so kan sie unheilbar werden. Wann Joseph hätte des Potiphars Weib nur anschauen, oder sich die Mühe machen wollen, seinen Mantel zu behalten, so würde er seine Keuschheit schwerlich erhalten haben. Es ist ein gar geringer Unterschied, zwischen

einer Tugend, welche zweiffelt, und einer solchen, die sich schon ergibt. Vielmal irret sie alsbald, wann sie anfängt zu überlegen. Eine Vestung, welche von Accord sich nur in ein Gespräche einlässet, ist schon so gut als verlohren.

XI. Deine angebohrne Schwachheit ist die Ehrsucht; wann du aber mit dem Stand, in welchen dich GOtt gesetzt hat, nicht zufrieden bist, so wirst du es noch weniger seyn mit demjenigen, nach welchem du trachtest, und das Glück wird dich niemals ersättigen, wann die Vorsehung dir kein Ziel und Maß geben kan.

Ist der Eigennutz deine natürliche Schwachheit, so erwege, daß du in einem solchen Amt sitzest, wo du einem jeden solst Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nimst du nun Geschenke, daß du einem seine Sache zugesprochen hast, so wirst du in kurzen auch dergleichen annehmen, damit du einem recht sprechest, wo er doch keines hat. Bestehet deine Schwachheit darinnen, daß du denen Gehör gibest, die dir etwas zutragen: so wisse, daß, wann du ausser aller Noth dasjenige gerne hörest, was man von deinem Nächsten Ubels erzehlet, obschon es wahr ist, so wirst du auch in kurtzen demjenigen Glauben beymessen, was falsch ist. Du wirst kein Mißtrauen in solche subtile Ehrabschneider setzen,

welche

welche, wann sie dich eiffrig zu seyn sehen, solches zum Behuff ihres, gegen andere tragenden Hasses, brauchen werden. Sie bedienen sich deiner Leichtglaubigkeit statt der Waffen, durch die sie ihre Rache ausüben, und entlehnen von deiner Tugend dasjenige, wodurch sie ihren Lastern ein Gnügen leisten können.

Ist deine Schwachheit dieses, daß du gerne Discoursen von Liebes-Sachen anhörest; so wisse, daß solche freye, und allzu lustige Gesellschafften, solche Lieb-reitzende Gespräche, die Vorboten seyn von deinem Unglück, und solche Zeichen, woraus abzunehmen ist, daß man deine Keuschheit, woferne wenigstens du dich nicht sehr wol in Obacht nimmst, gar bald zu Grabe tragen werde.

Du verstehest dich sonderlich wol auf den Aufbutz, und auf die gefährliche Kunst, dem Manns-Volk zu gefallen; dahero ist deine Schwachheit in Gesellschafft aller Augen auf dich zu ziehen. Leidet nun schon deine Keuschheit dadurch keinen Schaden, so versuchst du doch damit andere, die um dich seyn, und ihre Keuschheit zu erhalten gedenken. Meinest du aber wol, daß solches ohne Sünde geschehen könne, oder du dadurch dir keine böse Nachrede zuziehest?

XII. Es rede sich nur niemand damit aus, daß

es ihm an Beystand, seine Schwachheit zu überwinden ermangle; daß er solchem auf das vernünfftigste zum öfftersten nachgedacht; und bereits sich mit solcher Vorsichtigkeit verwahret, daß er schadlos zu bleiben verhoffete; aber daß er gleichwol, wann er vermeinet gehabt, er wolle das Ubel nunmehro völlig ausrotten, solches dennoch nicht vollziehen können, weilen seine Tugend nicht zureichen wollen: das allzu verzagte Herz habe den Arm verhindert, daß er solchen nicht brauchen können.

Gehet einem schon der Beystand ab, so darf man nur denjenigen anruffen, von welchem alle Gemüts-Krafft ihren Ursprung her hat. S. Paulus empfunde in ihm überaus grosses Widersprechen, wandte sich dahero zu GOtt, wol wissend, daß er seine Regungen ohne desselben Beystand keineswegs würde überwinden können; daher sprach der HErr zu ihm: kennest du nicht das Hülfs-Mittel, mit welchem ich dir beystehen werde? **Meine Gnade ist hierzu gnug.** Wann man sich auf seine eigene Kräffte verlassen will, so wird man nimmermehr sein Meister werden. Die in uns wohnende Schwachheit wird die Vernunft allezeit unterdrucken, woferne GOtt mit seinem Beystand nicht darzu kommt, und man mit ihm nicht zusammen tritt, selbige zu bändigen.

XIII.

XIII. Der Sieg muß von GOtt und dem Menschen zugleich erworben werden. Auch die heilige Personen, haben ihre Schwachheiten gehabt, so gut als wir, aber sie seyn beständiger und tapferer gewesen als wir. Sie waren auch von Fleisch, und nicht von unempfindlichen Metall, so wenig als wir. Sie waren eben so zart, so empfindlich, und so gesund als wir, aber ihr Muth war grösser, als der unserige.

Sie liessen es nicht, wie wir, dabey bewenden, daß sie gesagt: ich bedaure es gnug, daß ich sothane Schwachheit an mir habe, worüber ich dann vielfältige Thränen vergiesse. Sondern sie stritten an statt des Weinens wider die Regungen, als tapfere Leute. Wir legen das Gewehr alsobalden nieder, und gleichen denen auf die Galeren Verdammten, welche ihre Ketten mit Thränen zwar benetzen, aber das Herz nicht haben selbige zu zerbrechen: oder einem Kinde, welchem die Augen verbunden seyn, worüber es zwar weinet, aber sich nicht bemühet, die Binde hinweg zu schaffen.

XIV. Du sprichst: es verdriessen mich recht meine anklebende Schwachheiten. Alleine, vermeinest du denn, GOtt werde sich mit dieser schlechten Entschuldigung eines Verdrusses zufrieden stellen lassen, wo er dir seine Gnade zum Beystand an-

trägt, um sie zu überwältigen? Die heiligen Männer haben hiervon weit anders geurtheilt, und davor gehalten, daß sie nicht können zur Seligkeit gelangen, woferne sie sich nicht auf das äusserste bemühen würden, ihren Regungen zu widerstehen. Sie haben dem Exempel Jacobs nachgefolgt, welcher nimmermehr würde aufgehört haben, Labans Knecht zu seyn, woferne er sich nicht entschlossen hätte, sich von ihm hinweg zu begeben: er nahm seines Schwähers Götzen-Bilder mit sich, und vergrub solche unter einen Terebinten-Baum. Nimm du gleichfalls dasjenige, was die Welt abgöttisch verehret, hinweg, und verscharre solche unter dem Creutz, so wird dir deine Schwachheit verdienstlich und zu einer kräfftigen Stärke werden.

CAP. XIV.

Von der Heucheley.

I.

Nichts ist schwerer zu ergründen, als das menschliche Herz: es verändert sich so offt, daß es unmöglich ist, dessen wahres Aussehen zu erkennen. Es nimmt so vielerhand Gestalten an sich, daß es einem alle Augenblick entgehet. Wann man vermeinet, es sey ferne von dannen,

nen, so findet es sich in der Nähe, und die Eigen-Liebe, von welcher es tausenderley unterschiedliche Gestalten annimmt, weiß sich dermassen zu verlarven, daß man selbige vielmal vor etwas ganz anders annimmt, als es in der That ist.

Je mehr man durch Vermuthungen von selbigem zu schliessen gedenkt, je weniger seine wahre Neigung entdeckt werden kan. Die Philosophi und Poeten, welche in ihren Schrifften, Comödien, wahren und erdichteten Beschreibungen, selbiges mit so vielerhand Farben abgemahlet, haben niemals ergründen können, worinnen doch eigentlich das geheime Trieb-Werk bestehe, welches so wunderliche Bewegungen verursachet.

Die recht abentheuerliche Begierden, welche nach eigenen Belieben alles hintertreiben, verändern und verstellen: die so leicht veränderliche Zuneigungen, deren eine die andere stets ablöset, obschon sie offt in einer ohnversöhnlichen Widerwärtigkeit miteinander stehen: der so schleunige Wechsel, deme man nicht weiß, was vor eine Ursache zuzuschreiben: die so subtile Bosheit, so sich, ohngeachtet sie von Natur heimlich genug sich versteckt hat, noch zum Uberfluß sich dermassen künstlich zu verheelen weiß: alles solches seyn dermassen tieffe Abgründe, in welchen niemand auf den rechten Grund kommen kan.

Je

Je grössere Mühe man anwendet, des Menschen Herz erkennen zu lernen, je weniger man darmit ausrichtet. Wenn man vermeinet, man habe nunmehro verschiedenes ausgeforschet, wodurch man vorher hintergangen worden, so befindet man, daß man dißfalls noch weit mehr betrogen wird, als vorhero. Solchergestalt bemühen wir uns fort und fort, hinter des menschlichen Herzens List zu kommen, und in keinen Irrthum zu gerathen, und müssen doch letzlich gestehen, daß wir darzu viel zu unvermögend seyn, und dessen unwissend verbleiben.

II. Dieses muß man aber vor allen zugeben, daß das menschliche Herz in nichts schwerer zu erkennen sey, als wann es die Gottesfurcht und die Religion anbetrifft. Vorlängst hat man sich diese auf vielerhand Arten, wie sie getrieben werden müssen, vorgestellt, und noch heut zu Tage machet man sich mancherley Abrisse von der Tugend und Andacht, worinnen solche bestehen sollen. Ein jedweder richtet sich hierinnen nach seinem Sinn und Neigung. Ein Melancholischer hält selbige vor etwas, das den Menschen in Furcht setzt: dem, welcher eines frölichen Gemüts ist, kommt beydes hingegen als etwas ganz leichtes und bequemes vor. Der eine meinet, es müste allezeit darinnen nachgegrüblet werden, wo der andere sich selbige als etwas solches vorstellet,

let, was mehrentheils in blosser Einbildung bestehet. Einer glaubet, es sey vonnöthen, solche mittelst vieler Reden zu erkennen zu geben, der andere aber will, man müsse solche nur in der Stille und in geheim üben. Bey einem thut sie sich öffentlich hervor, und bey dem andern liegt sie unter lauter Furcht vergraben. Vielmal lässet man selbige in blossen äusserlichen Dingen und Ceremonien beruhen.

Nicht allein aber macht sich der Mensch einen Abriß davon, nach seiner Weise; sondern es scheinet so gar, daß sie nach Beschaffenheit des Lands sich ändere. Denn an theils Gegenden läst die Andacht und Tugend sich auf eine ganz majestätische und ernsthaffte Art blicken: an andern herentgegen erzeigt sie sich viel freyer und ungezwungener. In diesem Lande übet man sie mit sonderbarer Freundlichkeit und Glimpf, anderwerts hingegen ist lauter Strengheit und wildes Verfahren darbey. Vielmal erzeigt sie sich an einem Ort eigensinnig, und am andern merkt man an ihr nicht, daß sie in etwas einigen Anstand oder Scrupel habe.

Der eine übt die Andacht also, daß bey solcher ihm alles weichen muß: Der andere herentgegen unterwirft sich dabey allen, was sich darbey ereignet. Dieser nimmt allzu viel seinem Nechsten zu Dienst auf sich: jener will darmit ganz und gar ohnbela-

beladen seyn. Einige seyn der Meinung, wer solche gebührend pflegen wolle, der müsse die Welt verlassen, und andere glauben, man müsse selbige zur Aufferbauung des Nechsten anwenden. Mit einem Wort; Es macht ein jeder von der Andacht sich einen solchen Abriß, wie es ihm gefällt, und eben daher kommt es, daß es so schwer ist, sie gnugsam und recht eigentlich zu erkennen.

III. Wann aber ein Heuchler sich einer verstellten Andacht bedienen will, damit er die Leute betrügen möge, was vor Ränke braucht er alsdann nicht? Wie viel falsche Farben weiß er nicht anzustreichen, damit sie ansehnlich gnug erscheine? Was vor Personen weiß er nicht zu spielen, und wie viel Stellungen nimmt er nicht an, damit man ihn nicht erkenne? Da nun also des Menschen Herz so unergründlich, und die Andacht eine dermassen zweydeutige und ungewisse Sache ist, so darf sich niemand Wunder nehmen lassen, wann die Heuchler sich eines Theils so vielfältig verlarven, andern Theils aber dergleichen Verstellungen so schwer seyn zu entdecken.

IV. Der Namen eines Heuchlers kommt aber nicht denen allein zu, welche unter dem Deckmantel der Andacht etwas thun. Es gibt auch Heuchler, wo es die Pflegung der Freundschafft betrifft,

nemlich

nemlich solche, die sich stellen als liessen sie sich eines andern Bestes angelegen seyn, und suchen dennoch allein ihren eignen Nutzen. Sie versichern mit vielen Worten, wie grosse Dienste sie uns leisten wollen, und trachten doch allein dahin, daß wir ihnen helffen und dienen möchten. Sie wollen unser Herz gewinnen, und tragen zur Vergeltung darvor das Ihrige an, welches sie jedoch, mittelst einer verstellten Dienstfertigkeit, gleicher Gestalt einem jeden, der ihnen vorkommt, anbieten.

Es gibt auch Heuchler in denen Wissenschafften, welche die Unwissenden durch ihre undeutliche Reden betrügen: Sie reden Griechisch, wenn solche gegenwärtig seyn, die allein Lateinisch verstehen, und brauchen das Latein, wenn die Anwesenden weder von dieser noch jener Sprache etwas wissen. Sie mißbrauchen anderer Gedult bey Gesellschafft, indeme sie allerhand zusammen geraffte Vers und Reimen auf die Bahn bringen. Sie bedienen sich einer Menge dunkler und unvernehmlicher Worte, damit sie mögen vor Gelehrte gehalten werden, und bilden ihnen endlich, weil so viel einfältige und ungelehrte Leute sie bewundern, festiglich ein, sie seyen hochgelehrte Personen.

Man findet gleichfalls Heuchler, unter denen, die in grosser Herren Diensten stehen, und selbigen glau-

ben machen, als wären sie ihnen vollkommen getreu: Heuchler gibt es bey denen Armeen, die sich vor tapfer ausgeben: Heuchler, die sich stellen als lebten sie ganz gewissenhafft, siehet man in Menge auf denen Rath-Häusern, und wo sonsten Gericht gehalten wird; ingleichen in Gewerb und Handlung; und in Pflegung der menschlichen Gesellschafft gibt es eben so viel Heuchler, welche die Redlichkeit und Aufrichtigkeit vorgeben, als welche in Religions-Sachen eine verstellte GOttes-Furcht blicken lassen.

V. Warum werden aber diejenigen vor andern mit dem Titul eines Heuchlers belegt, welche die Andacht darum fälschlich brauchen, damit sie bey denen Menschen hochgeachtet werden, oder selbige betrügen mögen? Sonder Zweiffel geschiehet es darum, weil solche weit schwerer von denen andern zu unterscheiden seyn, als alle andere so sich mit der Heucheley behelfen. Wann es die Freundschafft betrifft, so wird man allein auf eine kurze Zeit betrogen; denn wenn der Wolstand sich ändert, so erkennet man die wahre Freunde von denen Falschen. In Dingen, welche die gelehrsamkeit und Wissenschafften betreffen, werden allein die Ungelehrten von solchen vermeinten Gelehrten Leuten betrogen, wer aber Verstand hat, der

lacht

lacht über solche Heuchler. Bey Hoff werden sie durch die Zeit: im Felde, durch die sich ereignende Gefahren: in Gerichts-Stuben durch die angebottne Geschenke: bey denen, welche auf die Worte acht haben, durch die in ihren Reden hervorbrechende Widersprechungen: In der Kauffmannschafft, durch den Gebrauch der Waaren, und in denen sämtlichen menschlichen Gesellschafften, durch die Untreue, leichtlich entdeckt. Mit der Heucheley in der GOttes-Furcht hat es aber eine ganz andere Bewandnüß. Sie spielet ihre angenommene Person eine geraume Zeit, und zwar also, daß sie nicht nur deswegen in keine Straffe fällt, sondern auch mit einer ohne allen Scheu sich zeigenden Hoffart. Dahero hat uns auch der Sohn GOttes gewarnet, daß wir vor selbiger uns ausdrücklich hüten sollen.

VI. Diese tückische und betrügliche Art von Leuten, kan in dreyerley Gattungen getheilt werden, also daß sie entweder Heuchler seyn der Parthey, mit welcher sie es halten, zu gefallen, oder wegen ihres Nutzens, oder um sich in allerhand Geschäffte einmischen zu können. Die erste Gattung der Heuchler sind die, welche vielleicht anfänglich eine gute Absicht gehabt, einige eingeschlichene Mißbräuche, welche ihnen zuwider waren, und die sie

vielmal bloß wegen ihres unleidentlichen Gemüts nicht vertragen kunten, auszurotten. Da haben sie nun gewisse Laster zu straffen gefunden, oder ihnen vorgenommen, eine oder andere Gebräuche einzuführen. Hat man ihnen nun dargethan, was massen es nicht gut sey, etwas neues einzuführen, und die allgemeine Gebräuche nicht ohne Gefahr geändert werden könten, so haben sie, an statt dergleichen Beweis-Gründe anzunehmen, vielmehr mit grösserer Hartnäckigkeit in ihrer Meinung fortgefahren. Kame es zum disputiren, so wurden sie nur um so viel erhitzter; und weil ihr Hochmut durch ihre Geschicklichkeit, und bereits vorhero erworbenes hohes Ansehen sich vergrösserte, so mischte solcher sich hierbey vornemlich ein, dergestalt, daß unter dem Vorwand einer Reformation und Einführung einer bessern Ordnung, sie alles in die äusserste Verwirrung und Unordnung gesetzt.

Hierbey haben sie es nicht bewenden lassen, sondern sie haben sich beklagt, es sey die Theologie ganz verdorben, und die Schul-Zänkereyen hätten allzuviel überhand genommen, wannenhero sie die Macht und Befugnüß der Kirche, und derer, welche ihr vorstehen, in Zweiffel gezogen. Sie haben die Schrifft und wie sie zu verstehen sey, nach ihren Sinn verderbet, biß sie endlich auf einen offenba-

fenbaren Bruch, und ärgerlichen Abfall von Glauben gerathen.

VII. Alsobald im Anfang dieses Unwesens, haben sie nicht gezeigt, was sie im Schild führten. Denn sie liessen äusserlich eine betrügerische Eingezogenheit und löblichen Wandel spühren, wodurch sie die Leute ihnen gewogen gemacht, und viele Grosse dergestalt eingenommen, daß sie selbige auf das eiffrigste beschützet. Wer sie predigen hörte, der vernahm mehr nicht, als daß sie gegen den Mißbrauch, der mit dem Ablaß vorgieng, eifferten: Aber es währete nicht lang, so griffen sie die Lehre von dem Ablaß selbst an. Anfänglich eifferten sie allein wider die ungebührliche Andacht, wo man die Mutter GOttes und Heiligen mehr anruffet, als man soll. Bald darauf aber haben sie diese Anruffung, und ihren Bildnüssen erzeigende Ehre vor einen Rest der alten Abgötterey ausgeschryen.

Als man nun darüber öfftere Unterredung hielt, so wurden die Gelehrten dadurch irr gemacht; die in Glaubens-Sachen noch nicht recht fest stunden, haben sich dadurch hintergangen gefunden, und welche nicht gnugsamen Grund hatten, seyn dardurch in lauter Zweiffel gesetzt worden. Die Texte der heiligen Schrifft zogen sie häuffig an, sonderlich solche, welche ihrer Meinung nahe kamen:

Und diese legten sie aus, wie sie gerne wolten: Viele haben sie verfälscht, und nicht wenig zerstümmelt.

Damit auch die Ungelehrten in ihren Ubermut geschmeichelt werden möchten; so behaubteten sie, daß ein Weibs-Bild so gut als die Vätter der Kirche, die gelehrtesten Theologi, und als ganze Concilia, befugt sey die heilige Schrifft zu studiren, und zu erklären.

Hierzu kam noch ferner ein Eigensinn und Vorsatz sich zu trennen, und etwas eignes anzufangen. Die allgemeine Glaubens-Regeln haben ihnen mißfallen, und es hat ihnen nichts getaugt, als was sie selbst erfunden, und einzuführen bedacht waren. Worzu solten so viel Sacramenta vonnöthen seyn? Ihre Anzal schien ihnen allzu groß zu seyn. Warum will man die heilige Schrifft in so viel Büchern begriffen seyn lassen? Ihrer Meinung nach müsten viele ungültige und Apocryphi darunter seyn. Anfangs sahe man an ihnen lauter solche Leute, die in Schaafs-Kleidern aufgezogen, aber allzuspät ist man gewahr worden, daß es in der That reissende Wölfe waren; da wurden nun unsere Gottes-Häuser zerstöret, die Altäre niedergerissen, die Priester ermordet, die Cörper der Heiligen zu Asche verbrandt, und das Allerheiligste traten sie mit Füssen, oder gaben es denen Pferden und Hunden

zu

zu fressen. Dieses waren also die unglückselige Folgen dieser boshafften Heucheley.

VIII. Nebst solchen Heuchlern in Religions-Sachen, gibt es auch andere, die dergleichen allein ihres Nutzens wegen seyn. Dieses sind nun diejenigen, welche eher nicht andächtig seyn, als wann es ihr Vortheil erfordert, entweder um sich unter andern Leuten ein Ansehen zu erwerben, oder sich sonst empor zu bringen. Solche Leute wissen mit der Tugend dergestalt umzugehen, und sich in gewissen Begebenheiten also aufzuführen, daß man glauben solte, sie wären von einer warhafften Gottesfurcht. Sie zeigen äusserlich einen eingezogenen Wandel: von Gesichte sehen sie aus, als lebten sie in grossen Abbruch; ihre Kleidung ist gant schlecht: die Augen schlagen sie allzeit nieder: ihr Wesen ist ganz ernsthafft, und man solte aus ihrer Lebens-Art schliessen, sie seyen ein Abriß der Christen von der ersten Kirche. Es ist bey nahe eine Unmöglichkeit, daß man dadurch nicht solte betrogen werden. Aber man erweise sich nur in einer schlechten Sache, welche ihre Person allein betrifft, daß man ihnen zuwider ist: oder, man thue nur etwas, daß ihren vermeinten gottseligen Absehen zuwider ist; oder, man falle auf gewisse Puncten, darinnen sie, es gehe wie es wolle, durchaus nicht

nachzugeben gesonnen seyn: Oder, man lasse nur spühren, daß bey denen, wo sie sich einzuschleichen gedenken, man dergestalt wol gelitten ist, daß ihnen solches ein Nachdenken geben kan: so wird man, wann sie es erst dahin gebracht, wie sie gewünscht haben, alsobalden gewahr werden, wie geschwind ihnen die Larve von dem Gesicht falle, wie sie von ihren vorhero gezeigten ernsthafften Wesen nachlassen, und sich wiederum eines freyen Wandels, nach gemeinen Lauff der Welt, bedienen. Sie sehen mit den Augen auf eine ganz andere Weise um sich. Ihre Geberden und Stimme in Reden ist ganz anders als vorhin: sie zwingen sich nicht weiter dergestalt, wie vorhero: sie fallen geschwind wiederum zu ihrer ehemaligen Lebens-Art, und sie seyn überall nicht mehr dieselbigen Menschen, die sie kurz vorher gewesen. Alsdann beginnet man sie kennen zu lernen, und wundert sich, daß man dergestalt betrogen worden.

IX. Hüte dich aber, daß du diesen Abriß nicht jemand insonderheit beylegest, denn es kan leicht kommen, daß du dich selbst darinnen abgemahlt befindest, woferne du nur in dich selbst gehen, und wie du in Sachen, den Eigennutzen betreffend, gesinnet seyest, überlegen wirst. Man redet viel wider den eingerissenen untugendhafften Wandel: aber derglei-

gleichen Beschwerden kan ein jeder gar leicht führen. Man rühmet die Vollkommenheit eines Christen über alle massen: aber in keinem andern Absehen, als daß man gerühmet werde, was massen man darinnen so erbauliche Gedanken führe. Man spricht ohn Unterlaß von Reformation und Abstellung der Mißbräuche: alleine eben dieses höret man auch von denen ruchlosen Gemütern.

Auf eine andere Weise verfähret die Heucheley, wann es die Beförderung des Eigennutzens betrifft. Dann eben derselbe, welcher ohne Unterschied alle diejenigen vorhero verdammte, die von ihrem ausgeliehenen Geld etwas Interesse genommen, und auf die Casuisten geschoben, daß sie in ihren Schrifften ein solch ungerechtes Verfahren vor zuläßlich erkläret, der beginnet dißfalls ganz andere Gedanken zu bekommen, wann er ihm einfallen lässet, auf was Weise er seine Mittel am besten nutzen möge. Seine Begierde machet, daß er mit sich selbst weit glimpfflicher und gelinder verfähret, als wann es andere betrifft. Wann ich, spricht er, nicht so viel Kinder zu besorgen hätte: Wann dißmal die Zeiten nicht so schwer wären: Oder, wann ich nicht schon hätte so grossen Schaden erleiden müssen, so wolte ich freylich ohne einiges Interesse zu nehmen mein Geld ausleihen. Alleine es hat damit

mit dißfalls eine andere Bewandnus. Auf Zinß das Geld auszuleihen, ist nun dergestalt eingeführet, weil solches von so vielen geschiehet, die vor ihre Seeligkeit eben so grosse Sorge tragen, als ein anderer. Warum solte ich denn mein Geld, zu einer solchen Zeit, wo es rar ist, ohne allen Nutzen müssen liegen lassen? Wann derjenige, welchen ich solches darleihe, damit gewinnen darf, warum solte dann mir verwehrt seyn, meinen Nutzen gleichfalls damit zu suchen? Aber wo mag es wol herkommen, daß eben derselbe Mensch von einerley Sache dermassen unterschiedliche Meinungen heget? Eine andere Ursache dessen kan nimmermehr seyn, als weil er von dem Eigennutzen eingenommen worden. Vorhero muste der Casuist allzu leichtsinnig verfahren haben: aber wann man seine Meinung geschickt befindet, selbige zur Beförderung des Eigennutzens anzuwenden, so kommt einem vor, als hätte er mit überaus guten Grunde geurtheilet. Hundertmal hat man ihn beschuldigt, er habe übel von der Sache geschrieben, wann es andere angehet; da es aber anjetzo das eigene Interesse betrifft, so muß er in allen recht haben!

X. Eine andere Art von Heuchlern gibt es, die nur deswegen dergleichen seyn, damit sie in vielerhand Händel sich einmischen können. Diese siehet

man

man ohn Unterlaß verschiedener Angelegenheiten wegen beschåfftiget, da sie doch vielmal überall nichts zu thun haben, so sie angehen möchte. Bald lauffen sie da, bald dorthin, und sind in einer unaufhörlichen Bewegung, also, daß man sagen solte, sie håtten einen Wirbel-Wind in ihren Kopf. Man trage ihnen nur etwas vor, dessen sie sich annehmen sollen, so werden sie sich alsobalden ausreden, sie haben allzu viel Angelegenheiten zu besorgen, und entziehen sich solchem nach alles dessen, woraus sie nicht einen Nutzen zu gewarten haben.

Andere, zu eben dieser Gattung Gehörige, findet man, welche gegen jederman sich freundlich, höflich und diensthafft erweisen; aber es darf sich niemand bey ihnen etwas mehrers getrösten, als guter Worte, obschon man von ihnen würcklicher Dienste, zu denen sie sich verpflichtet, gewårtig gewesen, denn sie reden sich allezeit mit ihren allzuvielen Geschåfften aus. Diese kommen so gar mit ihren Dienst-Erbietungen uns zuvor, und erbieten sich, uns zu Dienste alles was sie können, vorzukehren, also daß es das Ansehen hat, sie suchten unser Bestes mit allem Ernst. Aber sie thun solches fast niemals aus einer andern Beweg-Ursache, als aus lautern Vorwitz, um sich eigentlich zu erkundigen, was in andern Håussern vorgeht; wie sie dann

dahe-

dahero wolten, daß man sich bey ihnen Raths erhohle, nach ihren Anschlägen sich richte, und in Zwistigkeiten sie vor Schieds-Richter annehme; wie sie dann vermittelst eines herrsch-süchtigen Glimpfs solchergestalt die Priester und Beicht-Vätter dahin bringen, daß sie auch ihren Willen thun müssen.

XI. Woferne man nun ja nicht allenthalben Heuchler findet, so ist herentgegen der vermeinten Gottsfürchtigen eine desto grössere Anzahl, deren theils nur deswegen Andacht spühren lassen, weil es der Gebrauch also erfordert, theils aber, weil es der Wolstand nicht anders leiden will.

Die erste, in blossen Brauch bestehende Andacht, ist diese, wann man es dabey bewenden lässet, daß man seine Familie zu gewissen Zeiten zusammen tretten, und sie also zu GOtt beten lässet. Diesen Brauch würde nimmermehr jemand genug loben können, wann man hierinfalls thäte wie Job, von welchem die Schrifft meldet, daß er alle Ta„ge frühe aufgestanden, und GOtt vor jedes sei„ner Kinder Brand-Opfer gebracht habe. Er „ließ es dabey nicht bewenden, daß er sie wol erzo„gen, sie zum Friede und Einigkeit gehalten, und „ihnen die Furcht GOttes aufs beste anempfoh„len, sondern er war auch ihnen ein erbauliches

Exem-

„Exempel, wie sie in solcher beständig verharren „möchten. Wann sie etliche Tage in Gastereyen und „Wolleben zugebracht, so ermahnte er sie sämtlich „womit sie sich reinigen, und auf dem Altar ihres „Herzens GOtt solche Opfer der Unschuld bringen „möchten, damit sein Brand-Opfer, welches „er zur Aussöhnung derselben Sünden, die sie „währenden ihren Frölichkeiten hätten begehen kön„nen, aufopferte, Ihme angenehm sey. Die hei„lige Schrifft setzt mit Fleiß, und damit es wol in Acht genommen werde, hinzu, daß Job solches alltäglich gethan habe. Als wolte sie sagen: Dieser gerechte Mann verfuhr auf solche Weise keinesweges aus einer eingebildeten GOttes-Furcht, und bald vorbey gehenden Frömmigkeit, sondern er verhielt sich dißfalls eifrig, beständig, und unveränderlich, denn er thät dieses alle Tage. Wann von Christlichen Haus-Vättern die Andacht auf gleiche Art, und mit eben solchen Absehen getrieben würde, so könte sie nimmermehr gnug gelobt werden: Aber dergleichen Zusammenkunften, und insgemein geschehenes Gebet, ist vielmal nur allein äusserlich. Denn ist ein Hauß-Vatter auch wol bemühet, damit unter seinen Kindern und Gesinde kein Haß und Verleumdung in Schwang gehe? Trägt er wol Sorge,

damit

damit der verdächtigen Gemeinschafft, welche beiderley Geschlecht miteinander pflegen, nach Möglichkeit Einhalt geschehe? Gibt er auch scharf auf seine Kinder acht, und befiehlet ihnen, wie sie vor allen Dingen ihr Herz in Reinigkeit erhalten sollen? Thut ein Hauß-Vatter dieses, so stehet seine Frömmigkeit auf guten Grunde, und ist derjenigen gleich, welche die Heil. Schrifft an Job rühmet. Thut er aber anders, so ist seine Andacht ein blosser Gebrauch. Denn gleichwie die Welt-Gebräuche, nur die insgemein vorhergehende Geschäffte angehen, ohne daß einer in seinen häußlichen Angelegenheiten sich darnach verhalten müsse: also bestehet auch eine solche Andacht bloß in dem, was man mit Beobachtung einer äusserlichen Ordnung vor der Leute Augen verrichtet, so daß man solchem in diesem nachlebe, was öffentlich geschehen soll.

XII. Noch eine andere Andacht gibt es, die aber nur Wolstands wegen gepflogen wird, nemlich wo man sich bloß deshalber andächtig bezeiget, weil es also eingeführt ist, und wenn man sich anders erwiese, man deshalber von andern verächtlich gehalten, und vor gottlos passiren würde. Man ist gleichwol ein Haus-Vatter, oder andern als Obrigkeitliche Person vorgesetzt, und also muß alles

sein

sein ordentlich zugehen, damit niemand etwas darwider zu sagen habe. Unter sothanen betrüglichen Schein, lässet man sich solcher Gestalt leichtlich von seinen Freunden gewinnen, und siehet auf das Interesse seines Hauses.

Man streckt sein habendes Recht weiter hinaus, als man solte, und bedient sich der Macht, sich auf alle Weise und Wege, als man immer kan, zu bereichern. Gibt man einiges Allmosen, so geschiehet es, weil ohne Schande man es nicht abschlagen kan. Man läst sich bey dem GOttes-Dienst finden, aber bloß, um sich bey Ansehen zu erhalten, weil man weiß, daß man als auf einem Theatro sich befindet, wo die Person, so man vorzustellen hat, aufs beste muß gespielt werden. Auf solche Weise kan man in der Welt zu dem Ehren-Titul, ein redlicher und frommer Mann zu seyn, kommen, und dieses kan mit allen Recht eine Tugend genennt werden, die man allein Wolstands wegen übet.

CAP. XV.

Von der Demut.

I.

Es hat der Christ von seinem GOtt gelernt, demüthig von Herzen zu seyn, aus einem Vorsatz zu gehorsamen, seiner Pflicht nachzule-

zuleben, alles bloß in diesem Absehen zu thun, damit er seinem Schöpfer gefallen möge, und nichts mehrers zu befürchten, als die Eigen-Liebe. Er begehet nichts, was wider die Ehre lauffen möchte, doch sucht er nicht seine eigne Ehre: und dieses würde ihm den grösten Verdruß machen, wann die Leute ihn wegen seiner guten Werke heraus streichen solten. Wann er die Ehre annimmt so einer Amts-Würde zukommt, so ziehet er sie keines weges auf seine Person. Gibt er Allmosen, so thut er solches heimlich, woferne es zum wenigsten nicht zu diesem Ende öffentlich geschiehet, damit er dadurch andern ein gutes Exempel gebe. Und obschon er nach der Pflicht eines wahren Christen sich verhält, so gehen doch seine Gedanken unaufhörlich dahin, daß er ein weit mehreres thun könte, weder in der That geschicht.

Seine Gedanken gehen alle nach Himmlischen Dingen, seine Gespräche seyn voller Glimpf, und sein Wandel ist nach denen Gesetzen eingerichtet. Die ihm zustossende Widerwärtigkeiten stehet er standhafft aus, und küsset dabey die Hand, welche ihn züchtiget.

II. Hat einer herrliche Gaben, und ist dabey unglücklich, so verursachet solches ein Erbarmen: Ist aber einer glückseelig, und hat dabey keine

Ver-

Verdienste, so wird er beneidet. Hingegen wird ein Demütiger weder aus Erbarmnus beklaget, noch wegen Wolstands beneidet; denn sein Verdienst steht auf festen Grund, und sein Glücks-Stand ist in völliger Sicherheit. Seine großmüthige Seele, ist seine vornehmste Würde, und die ruhige Gelassenheit ist seine tägliche Beschäfftigung. Es kan nichts Beliebteres seyn, als die Demut. Ihren Verdienst kan niemand widersprechen, und ihre Glückseligkeit vermag ihr niemand zu rauben.

Wann sie geschmeichelt und gelobt wird, macht ihr solches weit mehr Furcht, als wann sie gehönet oder gescholten wird: Und sie findet sich unter denen Verleumdern in weit mehrerer Sicherheit, als unter denen Schmeichlern. So lang sind die heilige Männer in der Welt geblieben, als sie verfolgt und geschmähet worden: Wann sie aber gesehen, daß man sie geehret, so seyn ihrer viele aus denen Städten gewichen, damit sie ihre furchtsame und das Lob nicht vertragen könnende Tugenden, an entlegenen Orten in Sicherheit stellen möchten.

Wann sie wären ausgespottet und verachtet worden, so würde ihre Demut sich dadurch nur mehrers vergrössert haben: Aber sie haben sich besorgt,

es möchte dasjenige, welches ihnen so viel Mühe gekostet, durch das menschliche Lob wieder zu Grunde gerichtet werden. Sie stunden in Furchten, daß, nachdem ihnen GOtt die Krafft verliehen sich selbst zu überwinden, sie nicht in das Unglück gerathen möchten, durch ihren eignen Sieg wiederum überwunden zu werden, und gewärtig zu seyn, daß ihre Tugend durch das Lob, so sie ihrentwegen empfangen, zu Grunde gerichtet werden möchte.

III. So lang die Christen noch verfolgt wurden, gab es in der Thebaischen Wüste wenig Einsiedler. Nachdem aber die GOttes-Furcht bekant wurde, und man selbiger Ehre und Hochachtung erwieß, so verliesen diese fromme Männer die Welt. Die grausamste Wüsten, schienen ihnen nicht heimlich gnug zu seyn, und die dunkelste Höhlen fanden sie noch viel zu bequem. Thäten sie an einem Ort ein Wunder, so begaben sie sich bald an einem andern, indeme ihre Demut mit Widerwillen die Zeichen der Hochachtung und Dankbarkeit annahm, die man ihrer Heiligkeit mit allen Recht und wolverdienter massen gab.

Wir begehren, O Welt, weder deiner Belohnungen, noch deiner Lob-Sprüche, sagten die Einsiedler, der heilige Paulus und heilige Antonius; denn wir seyn zu frieden, wann nur GOtt siehet,

was wir Lobwürdiges würken; ja wir würden es vor ein Unglück erkennen, wann wir durch andere Hände, als unsers GOttes, solten gekrönet werden.

IV. Auf diese Art pflegt die wahre Demut zu reden, deren Eigenschafft es mit sich bringt, daß sie grosse Dinge verrichtet, und alle nothwendige Vorsichtigkeit anwendet, damit solche niemand erfahre. Herentgegen übet die verstellte Demut der Welt-Kinder nur sehr geringe Werke der Liebe aus, und lässet sich gleichwol überaus gerne loben. Aber warum nenne ich diese eine Demut, da sie mehr nicht als den Namen und äusserlichen Schein derselben hat? Gewislich, man stellet heut zu Tage die Tugend auf einen sehr geringen Preiß. Etwas längers als andere beten, etwas reichlicher Allmosen geben, in Kleidern und Speise sich etwas abbrechen, dieses hält man vor gnug, in die Zahl derer Heiligen eingeschrieben zu werden, oder sich selbst mit einen Pharisäischen Vertrauen groß zu machen, als wann man würklich unter die Gerechten gehörete, und befugt wäre, andere, die in dieser vermeinten Vollkommenheit so hoch nicht gestiegen, zu verachten.

V. So bald man sich schmeichelt, ob sey man demütig, so höret man auf demütig zu seyn. Die Demut aus seinem Herzen zu verbannen, ist gnug,

wann man innerlich an sich selbst einen Wolgefallen trägt.

Von der Zeit an, daß man über seine eigne Demut sich ergötzt, verliehrt man selbige alsobald. Dahero muß man, um sich in der Demut zu erhalten, glauben, daß man selbige noch nicht überkommen habe, und sich fort und fort bemühen, sie zu überkommen, ob man sie auch schon würklich besitzen solte. Sie ist derselbe Schatz, der in dem Acker vergraben liegt, welchen zu erlangen, man alles, was man hat, verkauffen soll. Damit man ihn verstärke, muß alltäglich mehr Geld darzu gethan werden: aber auf das äusserste muß man sich hüten, daß man ihn nicht zehle.

Als David seiner Soldaten eigentliche Zahl zu wissen begierig war, kam solcher Vorwitz ihm und seinem Volk theur an. Der König Ezechias hatte seine Freude daran, daß er denen Abgesandten des Königs von Babylon seine Schätze zeigte; aber durch einen Propheten wurde ihm hierauf von GOttes wegen angezeigt: Es wird die Zeit kommen, daß alles was in deinem Haus ist, und alles was deine Vätter gesammlet, wird nach Babylon gebracht werden, ohne daß etwas zurück bleibe: Ja die Kinder, die von dir gezeugt worden, die werden in dem Pallast des Königs als Verschnittene dienen müssen.

Ge-

Gewißlich eine recht sonderbare Weissagung, welche nachhero dem Buchstaben nach vollzogen worden, obschon Ezechias, wie die H. Schrifft meldet, einer der frömsten Könige von Juda gewesen. Er empfieng zwey sonderbare Gnaden von GOtt, indeme er erstlich wider den Blut-dürstigen Sennacherib, der bereits alle feste Plätze des Königreichs Juda eingenommen hatte, wunderbarlich beschützt wurde: Und nachhero, da er von einer dem Ansehen nach unheilbaren Krankheit, und von denen Pforten des Todts gerettet, zu voriger Gesundheit gelangte. Diese zwo ungemeine Woltthaten, solten ihn zu desto grösserer Dankbarkeit und Demut bewogen haben; aber sein Ubermut unterdruckte die Beobachtung seiner Pflicht. Er erfreuete sich über alle massen, spricht die heilige Schrifft, über die Ankunft dieser Abgesandten, und er zeigte ihnen sein Rauch-Werk, Gold, Silber, seine Geschirre, und kostbare wolriechende Oele: Nichts war in seinem ganzen Haus, was er ihnen nicht gezeigt hätte.

Aus diesem, was angeregter König gethan, können wir abnehmen, daß solches öffters von vielen frommen Leuten geschiehet. Allen andern Versuchungen thun sie Widerstand; aber wann sie von der Ehrsucht in Versuchung geführt werden, so

bemächtigt sich diese dermassen unvermerkt ihrer Herzen, daß sie auch so unglücklich seyn, von ihnen überwunden zu werden. GOtt hat sie wider ihre sichtbare Feinde beschützt, und sie gleichsam von denen Pforten der Hölle gerettet. Alle Gnade und Krafft die sie besitzen, kommt von Ihm: Aber sie haben ein sonderbares Vergnügen daran, wann sie damit prahlen können, und dieses ist schon zulänglich, selbige um die Früchte ihrer guten Werke zu bringen, und ihre Kinder, ich will sagen ihre Tugenden, in dermassen unglücklichen Stand zu setzen, daß sie zu verächtlichen Verrichtungen sich müssen gebrauchen lassen, und zu elenden Sclaven werden. Mögen sie doch immerhin Schätze sammlen, wann sie selbige nur verbergen: Gnug daß es GOtt weiß, wie reich sie seyn. Wollen sie aber auch vor denen Augen der Welt ihren Reichthum zeigen, so verliehret sich aller solcher ihr Reichthum, und wird ihren Feinden zum Raub.

VI. Viele berühmte Leute zu selbiger Zeit, da die Abgötterey noch in Schwang gieng, haben ihre Hände in die Glut gestossen: Andere seyn mit gröster Hefftigkeit auf den brennenden Scheiter-Hauffen gesprungen. Und bey aller dieser ihrer unvernünftigen Hoffart, hatten sie ihr Vatterland zum Absehen, daß dieses ihren Ruhm nicht würde

de untergehen lassen. Aber, wie elend würde es um unsere Tugend beschaffen seyn! Werth wäre sie, daß man sie in gröster Verachtung hielte, wann sie keinen andern, als diesen Ruhm suchen wolte.

Gleichwie in der ewigen Herrlichkeit alles beruhet, wann man in jenen Leben glückseelig kan genennet werden: also bestehet in der Verachtung der zeitlichen Glori dasjenige, was das Leben auf dieser Welt glückseelig machen kan. Hier streitet man, dort aber wird der Triumph gehalten.

VII. Wie grämet sich nicht der Ehrgeitzige! wie vielmal hat nicht einer, der nebst ihm zugleich nach eben selbiger Ehren-Stelle strebt, ihn in den äussersten Kummer gesetzt! Wie viel unruhige Tage und Nächte hat er nicht zugebracht! Hat er ja erhalten, wornach er Verlangen getragen, so ist er bloß zu gewissen kurzen Fristen von solcher kleinen Freude erhitzt und truncken gemacht gewesen. Kaum hat aber die Hitze etwas nachgelassen, so machet ihme eine aufs neue entstandene Hoffnung, wiederum neue Unruhe. Herentgegen empfindet der in der Warheit Demütige, weil er dergleichen verwirrter Begebenheiten wegen sich nicht die geringste Sorge machet, weder den Trieb eines schändlichen Neids, noch die Hefftigkeit des Zorns, noch das hungerige Verlangen des Geitzes, noch die Ungedult der Begierden, noch die Hoffart.

Laß dich es nicht anfechten, ob ein Ehrgeitziger lachet, scherzt, und sich sonst frölich bezeigt: Solches ist bey ihm keine rechte Freude, sondern eine blosse Verstellung des Gesichts. Nimm aber in Acht, wie derjenige, der wie er soll sich demütig aufführet, still schweigt, und die Augen zur Erden niederschlägt: Dieses zeigt eine süsse nnd gänzliche Vergnügung an. Er ist mit ihm selbst, und noch vielmehr mit GOtt, vollkommenen zu frieden, und genieſt dahero des Friedens, als eines solchen Guts, welches GOtt denen versprochen hat, welche eines guten Willens seyn. Der Ehrsüchtige steckt in seinen herrlichen Hausse voller Verdruß, und plagt sich mit unzehlbaren Sorgen; dieser hingegen, solte er auch gleich zwischen einem Stein-Hauffen sitzen, führet allezeit ein reines und ruhiges Gewissen bey sich.

VIII. Es gibt vielerhand Arten von Sorgen. Theils rühren her von dem Verdruß, den die Ehrsucht erweckt: Theils von dem Schmerzen, den man empfindet, wann man geringer als andere seyn muß: Theils, wenn man gerne die empfangene Beleidigung rächen möchte: Theils wenn man eine allzu schwere Amts-Bürde auf sich hat: Theils, wenn man als wie unter einem Joch, sich andern gehorsam erweisen muß; Theils wenn man

um die Erhaltung seiner Güter sich bekümmert: theils wenn man wegen Armut sich schämet: Theils kommen von denen nimmer ruhigen Hoff-Geschäfften: Theils von der Einsamkeit, in welcher man seine Zeit zubringen muß. Solcher Gestalt gibt es vielerley Sorgen. Ein der wahren Demut beflissener, hat hingegen weder eine noch andere Art zu befürchten. Ist er reich, so macht ihn der Uberfluß nicht aufgeblasen. Ist er arm, so betrübt er sich über keinen Mangel: Wird er verfolgt, so ist er weit glücklicher und ruhiger, als sein Verfolger. Wegen Moyses gerieth Pharao in grosse Sorgen: Elias machte den Achab viele Unruhe, und über dem Mardochai erzürnte sich Aman auf das äusserste, und doch sind Moyses, Elias und Mardochai drey vortreffliche Exempel einer wahren Demut.

Moyses wolte lieber mit dem Volk GOttes alle Drangsal ausstehen, als sich an der vergänglichen Freude ergötzen, welche von der Sünde entstehet; und solte es auch so gar die Egyptische Crone gewesen seyn, so achtet er selbige vor kein Vergnügen. Elias verwieß den Achab sein ungerechtes Verfahren, und flohe lieber in eine Wüste, um daselbst unbekannt und armselig zu leben, als daß er hätte bey Hoff leben, und mit Schaden

seines Gewissens die Gnade der Jezabel ihm beybehalten sollen. Mardochai spottete des Amans Hochmut, und weil er bey seinem Vorsatz, die Knie vor selbigem nicht zu beugen, steiff verharrete, so war er in seiner Erniedrigung weit glücklicher, als des Königs Assveri Favorit in seinen so hohen Würden.

IX. Es findet sich allenthalben Creutz gnug, aber die Demut macht es leicht. Es gibt Creutz im Hauß-Stande, aber ein warhafftig Demütiger überträgt es mit ruhiger Gelassenheit. Creutz hat man bey Hoff, aber der Demütige trachtet nie, wie er daselbst durch ungebürliche Mittel sich fest setze. Bey Handel und Wandel mangelt es an keinem Creutz, aber ein Demütiger nimmt alles mit gleich-gültigen Gemüt an, Gewinn und Verlust, Banquerotten und Nutzen. Legt ihm GOtt ein Buß-Creutz auf, so trägt er selbiges ohne alles Widersprechen: kommt es ihm von der göttlichen Vorsehung, so murrt er darüber nicht, und bringt es sein Stand so mit sich, lässet er darüber keinen Widerwillen spühren, und man kan an ihm nichts merken, als ob er mit seinen Stand unvergnügt wäre.

Obschon der Ehrgeitzige sich bemühet, wie er seinen gefaßten Verdruß verberge, so entdecken doch

die

die, welche um ihm seyn, solchen gar leicht, wann sie seine veränderliche Aufführung und die Verwirrung seines Gemüts beobachten. Er mag auch anfangen was er will, so kan er doch seine Verstellung nicht lang treiben, noch sich zwingen. Man darf ihm nicht viel Fragen vorlegen, die Warheit von ihm zu erfahren, sein Gram und unbeständiges Wesen verrathen solche von sich selbst gnugsam. Er wolte zwar wol gerne dessen überhaben seyn, daß er nicht dürfte solcher Gestalt öffentlich ein Zeuge wider sich selbst seyn: aber die unrichtige Beschaffenheit seines ihn innerlich ängstenden Unglücks, leucht gegen seinen Willen hervor, und seine heimliche Ehrsucht wird an ihm zum Verräther.

CAP. XVI.

Von denen Gesetzen.

I.

Um dem Göttlichen Gesetz zu gehorsamen, sind zwey Dinge vonnöthen. Erstlich muß überhaubt alles, was er befihlt, in Acht genommen werden, ohne an etwas zu gedenken, daß man davon befreyt seyn möchte. Andertens, muß man zu Bezeigung des Ihm erweisenden Gehorsams, dasjenige, was man am liebsten vor allen hat, Ihm aufopfern und schenken.

II. Wann

II. Wann grosse Herren zuweilen geschehen lassen, daß denen, von ihnen gegebenen Gesetzen zuwider, etwas gethan werde, so darf man sich darüber durchaus nicht wundern. Sie seyn der Dienst-Leistung derer, welchen sie sothane Begnadigung erweisen, benöthigt, und dahero sehen sie ihnen zuweilen nach: oder sie wollen dadurch die ihnen geleistete Dienste erwidern. Mit denen göttlichen Gesetzen hat es eine ganz andere Bewandnus: denn was durch diese dem einem verbotten ist, das wird dem andern keineswegs gestattet.

Niemand ist erlaubt, Böses zu thun, ja nicht einmal Böses zu gedenken. Es ist jederman verbotten, seines Nächsten Guts unrechtmäßiger Weise sich zu bemächtigen, ja es ist nicht zuläßig, das Herz an dasjenige zu hängen, was einem andern eigenthümlich zugehörig ist.

Keinen Menschen ist erlaubt, ein falsches Zeugnus wider seinen Nächsten zu geben: auch nicht dieses, daß dessen guter Name geschmälert werde, obschon es mittelst solcher Dinge geschehe, welche in der Warheit bestehen. Es würde zu weitläuffig fallen, die sämtliche Gebote GOttes von Stücken zu Stücken auf diese Art zu durchgehen: Gnug, daß keines von selbigen etwas nachsiehet, es geschehe in Erwegung des Alters, des Geschlechts, des

Lan-

Landes, oder der Zeit. Man hat sich da weder auf eine Verjäherung zu beruffen, noch ist eine Linderung zu hoffen.

III. Ihr grosse Herren dieser Welt, die ihr vermeinet von einer Art Menschen zu seyn, die da unterschieden ist von andern, woraus beweiset ihr das Vorrecht euers Stands? In euern Adel-Briefen, Amts-Würden, und Ehren-Aemtern, die ihr bey Hoff oder in denen Rath-Stuben geführet habt, könt ihr solches wol suchen, aber in dem Evangelio findet ihr nichts darvon. Um der Schärfe der Gesetze nicht unterworfen zu seyn, könnet ihr bey dem Lands-Fürsten, wenn er euch gewogen ist, ansuchen, und bey denen Richtern, vermittelst der Gunst, solches zu Wege bringen: aber bey GOtt dörfet ihr nicht vermeinen, daß es euch angehen werde. Ihr habt bey Ihm euch nicht zu trösten, daß ihr des Sterbens befreyt seyn könnet, oder nicht dörfet vor seinen Richterstuhl erscheinen: und wie könnet ihr denn verlangen, daß ihr nicht gehalten seyn möchtet, ihm gehorsam zu seyn?

Man wird sich zwar enthalten, in eurer Gegenwart von dem Todt zu reden, aber wird dann solcher deswegen später kommen? Man wird euch nicht alsobalden in die Grufft senken, aber werdet ihr etwan deswegen um etliche Augenblicke später

vor

vor GOttes Richterstuhl erscheinen? Man wird zurück halten, euch die Warheit unter die Augen zu reden, aber werden euch die Ubertrettungen deswegen nachgesehen werden? Man wird eure Fehler auf das beste verdecken, um eurer zu schonen, aber wird eure Straffe deßwegen geringer seyn?

Ihr möget, so lang ihr wollet, euch enthalten, andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so wird dennoch GOtt wissen, wie er Recht schaffen solle. Weigert euch, so lang es euch gefällt, eure Schulden zu bezahlen, GOtt wird deswegen gleichwol von euch fordern, was ihr ihm schuldig seyd. Verhehlet euch vor denen Menschen, damit sie euer innerstes nicht erkennen mögen, so lang ihr wollet, vor seinen Augen werdet ihr euch doch nicht verbergen können.

IV. So muß man solchemnach dem göttlichen Gesetz gehorsamen, ohne zu begehren, daß uns darinnen etwas nachgesehen werde. Aber was thut dem ohngeachtet der Mensch? Die Eigen-Liebe, welche allezeit auf das subtilste verfähret, suchet ein solches Mittel zu treffen, welches ihr angenehm ist. Damit man sich einem Gesetz entziehe, welches einen streng verpflichtet, so will man lieber einem andern Gesetz gehorsamen, welches unserm Ermessen nach so stark auf dessen Haltung nicht dringet:

Gleich

Gleich als wolte man mit selbigem einen Vergleich treffen, nemlich einer Seits es zu halten, und anderer Seits hinwiederum zu brechen: oder das, was einem darinnen angenehm vorkommt, zu beobachten, damit man sich von denen befreyen könne, was einem schwer ankommt.

Mit der Casteyung unbeladen zu seyn, bedient man sich des Gebets: damit man nicht viel Bussen zu verrichten habe, so suchet man vermittelst öffterer Beichten davon abzukommen: und an statt, daß man das unrechte Gut wieder erstatten solle, so nimmt man sich vor, Allmosen statt dessen zu geben. Man solle sich bemühen, seine unartige und böse Neigung abzulegen oder zu zähmen, so erwählet man an dessen Stelle eine Andacht, die darinnen bestehet, daß man viel betet, oder vielmehr in einem Gebet-Buch lang lieset. Und man trachtet zuweilen eines Dings überdrüßig zu werden, damit man der Mühe überhoben sey, sich allezeit zu überwinden.

Vermittelst der Beicht gedenkt man sich der Busse zu entbrechen: denn man steht in den Gedanken, es bestehe diese nur darinnen, daß man dem Priester die Sünden erzehle, nicht aber daß man selbige auch abbüsse; anbey überredet man sich selbst, daß, um der Straffe wegen der Sünden sich zu befreyen,

freyen, gnug sey, sich die Schande anzuthun, daß man selbige eröffne. An statt, daß man den übermütigen und widerspenstigen Geist ablege, so nimmt man sich vor, denen Obern, welche über uns zu befehlen haben, nicht eben so genauen Gehorsam zu leisten, vermeinend es sey gnug, wenn man sich gegen die, über welche wir gesetzt seyn, freundlich und glimpflich aufführet.

Das Allmosen braucht man, um nicht schuldig zu seyn, dasjenige, so man nicht mit Recht besitzt, wieder zurück zu stellen. Solchergestalt gibt man dem, welchem man nichts schuldig ist, damit man einem, der mit Recht von uns zu fordern hat, nichts geben dürfe. Gleichwie es etwas weit leichteres ist, zum Altar sich zu nahen, als eine langwährende Rach-Begierde abzulegen, so hält man davor, wenn man sich seinem GOtt nahet, so erwerbe man sich dadurch die Befugnus, von seinem Bruder das Herz abzuwenden. Manchesmal sucht man der Schuldigkeit, um seine Feinde zu lieben, überhoben zu seyn, wenn man solchen Leuten dient, denen man hierzu nicht verpflichtet ist. Und solchergestalt übet man eine Tugend, die einem gelegen ist, an statt einer solchen, welche unumgänglich vonnöthen war, und siehet folglich mehr auf die Bequemlichkeit, als auf seine Schuldigkeit.

V. So

V. So listig pflegen nun dieselbigen sich zu verhalten, welche gerne die Ehre haben möchten, daß man von ihnen sagte, sie lebten nach dem Gesetz GOttes; andere binden sich an selbiges noch nicht so viel, sondern begehren privilegirt zu seyn, das ist, sie verlangen Fug und Macht zu haben, GOtt so viel sie können zu beleidigen, und wann sie solches nicht mehr zu thun vermögen, alsdann auch so glücklich zu seyn, und ihm zu gefallen. Sie wollen also in dieser Welt leben, als wann überall keine seelige Ewigkeit wäre, und auf eine solche Art sterben, als ob sie keine Hölle zu befürchten hätten. Sie gedenken als Atheisten ihr Leben zuzubringen, und Gottesfurcht zu zeigen, wann sie aus der Welt scheiden sollen.

VI. Die andere unwidersprechliche Bedingnus, dem göttlichen Gesetz sich vollkommentlich gemäß zu verhalten, ist, daß man GOtt gehorsame, es gehe auch wie es immer wolle, und bereit sey, ihme, wann er es befiehlt, auch unser allerliebstes zu opfern. Daß Abraham sich entschlossen, seinen Sohn Isaac zum Opfer zu schlachten, geschahe allein, um GOtt zu gehorsamen. Bey diesem Vorhaben nun durfte sich die Natur keineswegs regen, denn ein Vatter wolte mit eigener Hand seinen Sohn des Lebens berauben. Auf die daraus entspriessende

Ehre war dabey nicht zu sehen, denn schwerlich würde jemand eine solche, wie es schien unmenschliche That rühmen. Daß dadurch geschehen solte, was die Gerechtigkeit erfordert, kunte niemand sagen, denn es solte ein ganz unschuldiger getödtet werden. Einiger Verdruß kunte dessen auch keine Ursach seyn, denn Isaac war ein, von seinem Vatter inniglich geliebtes Kind, und noch vielweniger der Zorn, indeme er sich als einen solchen Sohn erwieß, welcher durch seinen Gehorsam des Vatters Herz gänzlich eingenommen hatte. So durfte sich Abraham durch einige Hoffnung nicht trösten, denn er hatte diesen Sohn wundersamer Weise in seinem so hohen Alter gezeuget; es war überdiß sein einziger Sohn, und er hatte niemals weiter einen zu hoffen.

Solchemnach war es GOtt allein, der diesen Vatter veranlassete, das Opfer-Messer zu ergreiffen. Der alleinige Wille des Schöpfers, regierte das Wollen seines Geschöpfs. Es würde ihm vielleicht seyn verziehen worden, wann er sich über den Befehl GOttes beklagt hätte; aber er ließ dergleichen nicht von sich hören. Er hätte können verlangen, die Ursach eines so nie erhörten Befehls zu wissen, aber dessen enthielt er sich gänzlich. Er hätte es können aussetzen, biß er vorhero mit

sei-

seines Kinds Mutter sich desfalls unterredet, aber dieser eröffnet er von der ganzen Sache nichts. Seine Knechte hätte er zu Zeugen seines Gehorsams mit sich nehmen können, aber er begehrt derer keinen. Es würde ihme nicht zu verüblen gewesen seyn, wann er bey seinen Schlacht-Opfer geweinet hätte, aber er vergiest dabey nicht einen einzigen Zähren.

VII. Ein noch anderes überaus herrliches Exempel, des dem Gebot GOttes geleisteten Gehorsams, und wie ihm dasjenige geopfert worden, was einer am allerliebsten gehabt, siehet man an Joseph. Die Versuchung war sehr groß: kein Mensch hätte sehen können, was zwischen ihm und seines Herrn Gemahlin vorgienge: Man verspricht ihm, er solle sich keiner Straffe zu befürchten haben, so werde auch alles verschwiegen bleiben: ihm wurde über diß versprochen, es werde solches zu seinen grossen Glück gereichen. Aber Joseph wolte lieber unglückseelig seyn, als sündigen: lieber wolte er eines Weibs (obschon sie sich an ihm zu rächen nicht aussetzen würde) Ungnade auf sich laden, als dem Gesetz GOttes zuwider handeln, welches ihm befiehlt, die Reinigkeit so wol des Leibs, als der Seele zu bewahren.

Abraham opferte solchemnach sein allerliebstes

dem HErrn, nemlich seinen einzigen Sohn, und solte er auch vor einen Unmenschen gehalten werden. Joseph thut desgleichen, und opfert ihm seinen guten Namen, solte er auch schon vor einen Ehrvergessenen Frauen-Schänder ausgeschrien werden. David brachte GOtt zum Opfer was ihm am allerangelegensten war, nemlich die Rache an Semei auszuüben, obschon man ihn vor einen Unempfindlichen und Verzagten halten solte. Job opferte das allerliebste, nemlich seine Güter, Kinder und Gesundheit, und solte er auch schon auf einem Mist-Hauffen von aller Welt verlachet, und von seinen besten Freunden deswegen geschändet werden.

VIII. Um aber wol zu verstehen, worinnen der wahre und vollkommene Gehorsam bestehe, mit welchen das Gebot GOttes gehalten werden muß, so muß man sich selbst zuforderst erforschen, wie unser Herz und Gemüt gegen GOtt beschaffen sey? Ob man nicht in seinen Gedanken suche einen Unterschied zu machen, zwischen dem, was von Gott ausdrücklich gebotten, und was hingegen bloß gerathen wird? Ob man in gewissen Stücken nicht noch weiter gehet, als sothanes Gebot vorschreibt? Auf solche Weise muß man seinen Gehorsam auf die Probe stellen und erweisen.

Zachäus war mehr nicht schuldig wieder zu erstatten, als nur allein, was er mit Unrecht gewonnen hatte: Aber er gab es vierfältig wieder, und von dem, was er mit gutem Titul besaß, theilte er die Helffte unter die Armen aus. Gewislich ein vortreffliches Exempel der Wieder-Erstattung.

Der Samariter unterbricht seine Reise, verbindet des auf dem Wege nacher Jericho verwundeten Menschen seine Wunden, führet ihn in ein Wirtshaus, und veranstaltet alles auf das beste, daß er wieder geheilet werden möge. Ein recht auserlesenes Exempel der Liebe des Nechsten. Der Haubtmann zu Capernaum wirft sich JEsu zu Füssen, um Ihn zu erbitten, daß Er seinen kranken Knecht gesund machen wolle. Ein herrliches Exempel vor die Herren, wie sie Christlich mit ihren Gesind umgehen sollen.

Der Vatter des verlohrnen Sohns gehet diesem entgegen, umarmet ihn, erzeigt sich gegen ihn gütig, und lässet ihm alle Kennzeichen einer inniglichen und aufrichtigen vätterlichen Liebe spühren. Ein schönes Exempel der Barmherzigkeit. Die grosse Sünderin erscheinet bey einem vornehmen Gast-Mal, und wirft sich Christo zu Füssen, ohne nachzudenken, was man von ihr sagen werde, benetzt solche mit Thränen, und trocknet sie mit ihren

Haaren ab. Ein sehr vortreffliches Exempel der Demut und Busse.

IX. Wann man sich erst die Freyheit nimmt, in seinen Gedanken zu disputiren, ob dieses oder jenes nur gerathen, oder aber gebotten sey, ingleichen ob es den Menschen unwidersprechlich zu etwas verpflichtet, oder nicht? So ist schon zu besorgen, solches werde letzlich auf die Verachtung des göttlichen Gesetzes hinaus lauffen, und daß man sowol die Gebote GOttes, als der Kirche, mehrsten Theils ohne Bedenken brechen werde.

Ich bin nicht schuldig, spricht man, daß ich alle Tage die Meß höre; aber es ist zu befürchten, es werde zuletzt auf eine Verspottung des Absehens, so die Kirche hierunter führt, hinaus lauffen, also daß die Frucht des Sacraments einem überall nicht zu Nutzen kommt.

Ich bin keineswegs verbunden, sagt einer, denen Armen etwas mehrers, als von dem, was ich überflüßig habe, mitzutheilen. Aber da entschuldigt sich die geitzige Begierde alsobald, sie habe nichts überflüßiges, und verursachet folglich gar leichtlich, daß man das Allmosengeben vor nichts nothwendiges mehr hält.

Ein anderer spricht, GOtt hat nicht befohlen, daß ich meinem Feinde entgegen gehen solle, gnug

daß

daß ich bey Gelegenheit mich bereit erfinden lasse, ihm zu dienen. Wann aber dergleichen Gelegenheit sich nicht ereignet, oder nicht scheinet sonderlich geschickt zu seyn, so setzt man das Gebot der Versöhnung ohne grosses Nachdenken aus den Augen. Abermal spricht ein anderer: bin ich denn schuldig, einen solchen widerwärtigen und verdrießlichen Menschen zu vertragen? Warum legt er sein unerträgliches Wesen nicht ab? Auf solche Weise aber bricht man das Gesetz, welches befiehlt sanfftmütig und gedultig mit seinen Nächsten umzugehen.

X. Einen Menschen nun, der solche Gedanken heget, zu überweisen, daß er auf unrechten Wege sey, kan man dieses ihm vorstellen: wenn ein Weib ihren Mann weiter nicht lieb hat, als weil das Gesetz solches von ihr erfordert, und in übrigen nicht viel darnach fragt, ob sie ihm erweiset, womit sie ihm gefällig seyn möge, oder nicht, die trägt gewiß keine sonderliche Liebe gegen ihn. Ein Hoffmann, welcher seinen Fürsten ehender nicht zu sehen begehrt, als wann er solches vermöge seines Amts thun muß, der ist ohne Zweiffel kein guter Hoffmann. Ein Sohn, der seines Vatters wegen mehr nicht thut, als was das Gesetz von ihm erfordert, der ist nicht werth dessen Erbe zu seyn. Wann ein Freund es dabey bewenden lässet, daß er weder un-

untreu, noch unbeständig ist, seinen Freund nicht verrätherisch hintergehet, was ihm in Vertrauen gesagt wird nicht ausschwätzt, und sonst nur allein dasjenige hält, was die Gesetze der Freundschafft insgemein erfordern, solte einer wol einen solchen vor einen wahren Freund halten? Ein solcher muß seinem Freund zuvor kommen mit seinen Dienst-Leistungen, und Gelegenheit suchen, solche ihm zu erkennen zu geben, mithin in allen, was selbigen betrifft, einen rechten Eiffer und Begierde zeigen: anderer gestalt glaubt ihm niemand, daß er seinen Freund liebe; denn das Herz geht mit seiner Geneigtheit viel weiter, als das Gesetz erfordert.

Warum redet ihr aber nicht mit euern GOtt auf gleiche Weise? Ihr wollet, daß eure Bedienten mit sonderbaren Eiffer euch dienen, und mehr thun als sie sonst ihrer Schuldigkeit nach verpflichtet seyn; und soll denn GOtt der einzige seyn, deme zu Diensten ihr mehr nicht thun wollet, als worzu ihr ausdrücklich vermöge des Gesetzes verbunden seyd?

XI. Wenn er mit euch auf solche Weise verfahren hätte, wie würde es wol um das Werk eurer Erlösung gestanden haben? Er ist hierzu keineswegs durch einiges Gesetz verbunden gewesen, sondern aus lauter Liebe, welche der Apostel eine über grosse Liebe nennet, hat er solches gethan. Wer es mit

GOtt auf das schärfste zu nehmen gedenkt, der hat zu fürchten, daß GOtt gleichergestalt mit ihm auf das schärfste Rechnung halte. Setzt er seinem HErrn etwas aus, so wird dieser hinwiederum sein Thun in Zweiffel ziehen: er wird genaue Rechenschafft von ihm fordern, und ihm durchaus nichts nachsehen; solchergestalt wird GOtt mit ihm verfahren, wie man vorhero mit ihm gehandelt hat. Ach in was kläglichen Zustande befindet sich nicht die Creatur, wann ihr Herz und Gemüt auf eine solche Art beschaffen ist!

XII. Wollet ihr GOtt dienen, und desselben Gebot also erfüllen, damit es euch zu einem Verdienst gereiche, so dienet ihm auf das allerbeste, und wisset, daß, wann ihr ihm noch besser dienen köntet, und thätet es nicht, ihr seine treue Diener keineswegs seyd. Aus folgenden Exempel, so nur eine zeitliche Angelegenheit betrifft, werdet ihr dessen noch besser unterrichtet werden.

Es gewinnt ein General die Schlacht, er hat in allen grosse Vorsichtigkeit gebraucht, allenthalben hat er sich finden lassen, und mit einem Wort, so ist seines Fürsten Armee siegreich worden, also daß ihn ein jeder desfalls preist. Aber, wann man nachhero sagt, es würde sein Sieg noch weit vollkommener gewesen seyn, wann er sich des Feinds

Flucht hätte zu Nutzen gemacht; oder, wann man ihn mit Warheits-Grund beschuldigt, er habe, an statt den Feind zu verfolgen, sich mit Beutemachen und Contributions-Erpressen, allzuviel aufgehalten, alsdann hält man seinen Sieg vor nichts mehr, sondern jederman spricht, er habe seines Herrn Nutzen nicht wie er gesollt gesucht, denn er hätte mehr verrichten können, als er gethan, und hat solches nicht thun wollen. Wird nun wol GOtt, der unsere Gedanken aus dem Grund weiß, von uns ein besseres als dieses halten? Und wann wir ihm nicht aus allen Kräfften dienen, werden wir nicht zu besorgen haben, er werde uns vor Ungehorsame erklären?

XIII. Die Gütigkeit und Langmut GOttes ist dermassen groß, daß er uns so gar (auf gewisse Masse zu verstehen,) zulässet, zu Gewinnung unsers zeitlichen Unterhalts, und um der Welt zu dienen, mehr Zeit, als zu seinem Dienst aufzuwenden. Er will, daß wir mit mehr Mühe unser Wolseyn fest setzen, jedoch durch zulässige Wege, als wir seinetwegen uns machen; ja er gibt selbst uns die Mittel darzu an die Hand, also daß wir uns derer bloß bedienen können. Er läst es sich nicht mißfallen, daß in einer wichtigen Rechts-Sache, wir, um denen Richtern die Gerechtigkeit derselben desto klärer vor Au-

gen

gen zu legen, mehr Beystände zu Hülffe nehmen, als wann wir uns bey ihm um seine Huld bewerben. Er erzeigt sich hierinfalls geneigt, und öffnet uns den Weg, um uns der grossen Mühe zu überheben, durch die wir sonsten abgeschreckt werden möchten.

XIV. Ohngeachtet aber sothaner Gütigkeit und Freundlichkeit, so ist dennoch GOtt auch zugleich ein starker Eifferer. Er will ausdrücklich, daß wir ihm aufs beste, als uns möglich ist, und aus allen unsern Gemüts-Kräfften dienen, und will anders nicht zufrieden seyn, als wann wir ihm werden unser Herz gegeben haben. Aber ist auch wol die Welt damit zu frieden? gewißlich nicht. So lasset uns dann zu ihr sagen: Du tyrannische und undankbare Welt, dir zu Diensten will ich gewiß mein Herz nicht bereiten. Es ist nicht gut unter deiner Herrschafft zu stehen, denn alles was du thust, geschiehet aus blosser Eigensinnigkeit, und wenn du einen liebest, so ist das Absehen dein Nutzen. Dir, o mein GOtt, ist dieses Herz zu Diensten geweihet! dir will ich nach aller Möglichkeit dienen!

Du ganz blinde und thörichte Welt, bist nicht werth, daß ich dir anhange, und dir geneigt sey, denn du verleitest mich auf lauter Leichtsinnigkeit: du verdammest mich, aus einer blossen vorgefaßten Meinung: du spottest meiner, wann ich mich so sehr be-

mühe,

mühe, deine Huld zu erlangen, indeme ich eben durch sothane Mühe mich vielmal selbst verhindere, daß du mir nicht gewogen wirst. Du eigennützige, unbeständige, und undankbare Welt, du achtest meiner weiter nicht, als nur so weit ich dir Nutzen schaffen kan, und schlägst die Dienste, die ich dir geleistet, leichtlich aus dem Sinn: du entschuldigest meine Fehler nie, und erinnerst dich nicht, wie sauer ich es mir werden lassen, um deinem Befehl mich gehorsam zu erweisen. Meine Bemühungen werden dir zuwider, du trägst einen sonderbaren Gefallen an der Abwechslung, und du liebest vielmal solche Leute, die dich am allerwenigsten lieben, weit mehr als mich. Solchemnach bleibt dieses mein fester Entschluß, daß ich dir, o GOtt! ganz allein nach allen meinen Kräfften dienen will; denn du lässest mir Vergebung meiner Missethaten widerfahren: du erinnerst dich allezeit des Gehorsams, welchen ich in Haltung deiner Gebote bezeiget, und gleichwie du mich ohne Ursach niemals verdammest, also verlässest du mich auch nie also leichtsinnig, wie die Welt thut.

XV. Mit grösten Fug und Recht hat man folgende Gedanken, wiewol mehrentheils solches selten geschiehet; nemlich, daß man der Welt Geseze wegen, sich die gröste Mühe machet, und herentgegen

gegen der Göttlichen Gebote halber, bey nahe sich gar nicht bemühen will.

Der Soldat, damit er seines Generalen Befehl ein Genügen thun möge, laufft Sturm gegen eine Bresche, welche mit einer Menge Feinde besetzt ist, und suchet, ohngeachtet der unzehligen um ihm herum pfeiffenden Kugeln, sich auf einer Bastey zu logiren, welche durch eine Mine kurtz darauf in die Lufft gesprengt wird. Ein Christ herentgegen, läst sich, wann er dem Göttlichen Gebot gemäß leben soll, durch das allergeringste Widrige abschrecken, und hält alles vor schwer und unthunlich. Sagt man ihm, er solle sich etwas Gewalt anthun, so glaubt er, es werde von ihm ein allzu grosses Opfer gefordert.

Damit der Geitzige dem Gesetz des Eigennutzens nachleben möge, so behilft er sich über alle massen elend, und sparet sich alles ab. Er achtet keiner Ehre, er verscherzt seine Ruhe, er fragt nach keiner Freundschafft, und opfert seinem Geitz zu dienen, seine Freyheit, Vergnügung, ja die Vernunft selbst, auf. Er ist zu frieden als ein Bettler zu leben, wenn er die elende Lust haben kan, reich zu sterben. Würde aber wol ein Christ, um das Gebot GOttes zu halten, eben so viel daran setzen, und sein Vergnügen dergestalt wenig achten? Gewiß

wiß es ist noch viel, wann er die Ceremonie mithält, bey der heiligen Messe zu erscheinen, und sich die Mühe nimmt, etliche Gebete zu sprechen.

Dem Gesetz der Ehrsucht nachzukommen, unterwirft sich einer tausenderley Widerwärtigkeiten, und stehet unzehlichen Verdruß aus, in Hoffnung, dieselbige Würde zu erlangen, nach welcher er trachtet, und die gleichwol ein anderer davon trägt. Würde er aber auch des Göttlichen Gebots wegen, die geringste Beleidigung ungeahntet über sich ergehen lassen?

XVI. Wer sich dem, was die Gerechtigkeit erheischet, gemäß verhalten will, der muß dem rechtmäßigen Herrn das ihm entwendete Gut wieder zurück stellen. Will man aber zu Folge dem Gesetz GOttes diese Wiedererstattung thun, so gibt man ihme einen Antheil dessen, was man seinem Nächsten abgenommen hat, gleich als wolte man ihn zum Mit-Gehülfen der begangenen Unthat annehmen.

Um dem Gesetz nachzukommen, welches zur Erhaltung der Gesundheit vorgeschrieben ist, nimmt man eine strenge Diæt auf das genaueste in Acht. Aber das Gebot der Kirche zu halten, läst man es dabey bewenden, wenn man etwas eher vom Tisch, als sonst aufsteht: und dieses dennoch unter diesem Beding, daß man solches bey der ersten, nachhero haltenden Malzeit, wieder einbringen wolle. XVII.

XVII. Der Welt und ihren Gesetzen zu Dienste opfert man auf, alles was man kostbares hat, nemlich seine beste Gaben, die blühende Jugend, die Hurtigkeit des Geists, und die edelste Neigung die das Herz fassen kan. Unsern GOtt lässet man die Heffen des Alters, den Uberrest der Gedanken, die Hinfälligkeit eines Leibs, der von unmäßigen Leben ganz verdorben ist, die Verzweifflung, nunmehro das Glück nach welchen man gestrebt, zu erreichen, oder auch den Verdruß, auf selbiges noch länger zu warten.

Ein Hoffmann spricht, er opfere GOtt seines Königs Gnade auf, aber diese hat ihm ein anderer schon genommen. Ein der unziemlichen Liebe ergebenes Weibs-Bild, opfert ihm ihren guten Namen auf, doch nicht eher, als wann ihre unrichtige Stücke schon abgebrochen seyn. Ein in gänzlichen Ruin seiner Nahrung gerathener, opfert ihm seinen ehmaligen Wolstand auf, und begibt sich zu einem einsamen Leben, wann ihn das Unglück erst völlig zu Grund gerichtet hat.

Ein Richter opfert GOtt sein grosses Vermögen, aber eher nicht, als wann er selbst dasselbige nicht mehr geniessen kan, nemlich nach seinem Todt. Ein schwerer Sünder bringt ihm seine Busse zum Opfer, vor welcher er Zeit seines Lebens einen Abscheu getragen,

tragen, und solche anjetzo in seinem grauen Alter erst verrichten will.

Allen denen Lastern, welchen er sonst ergeben gewesen, entsaget er deswegen, weil er sie nicht ferner ausůben kan. Er liefe und rennte gerne, wie einer, der die Welt noch nicht kennet, denen Ehren und Wůrden noch diese Stunde nach, wann er nur kőnte. Der zeitlichen Gůter wird er eher nicht satt, als biß er in der Grufft liegt. Und wenn er schon mit einem Fuß in Grabe stehet, so kan er leicht spůhren, daß er nicht lang mehr zu leben habe, zumal wann er in einem so hohen Alter sich befindet, daß es scheinet, als håtte er schon etliche Jahre von denen erreicht, die er in der Ewigkeit zu erwarten gehabt.

CAP. XVII.

Von dem verleumderischen Nachreden oder Ehrabschneiden.

I.

DAs Ehrabschneiden ist ein solches Laster, welches die Vernunft vor verwerflich erklåret, die Frőmmigkeit verdammet, und der Glaube als etwas abscheuliches verflucht. Nichts destoweniger ist man von Natur darzu geneigt, der Vor-

Vorwitz machet, daß man einen grossen Gefallen daran trägt, und der gemeine Welt-Lauff machet, daß man dieses auf alle Weise entschuldiget. Es ist ein recht verhaßtes und zugleich überaus beliebtes Laster. Sehr leicht wird es begangen, aber überaus schwer geschicht es, wann man den dadurch zugefügten Schaden wiederum ersetzen soll.

Eine Verleumdung wider jemand auszusinnen, muß ein rechter Teuffel seyn: wer solche mit Gedult erträgt, muß etwas Heiliges an sich haben: und wer davor sicher seyn will, muß als ein Engel leben. Thust du etwas Böses, so bringt der Verleumder solches unter die Leute: würkest du etwas Gutes, so ist ihm solches zuwider. Fliehest du die Gesellschafft, so verfolgt dich die böse Zunge: läst du dich bey solcher finden, so wirst du verführt und zu Lästern verleitet.

Wenig seyn dermassen fromm, daß sie es leiden könten, wann man ihnen übel nachredet; wenig können sich rühmen, daß sie niemals solten seyn versucht worden, von andern schimpflich zu sprechen; und wenig findet man, die nicht mit grossen Belieben dergleichen anhören solten. Erweget ihr, daß ihr Menschen seyd, so ist dieses was ihr thut ein recht unmenschliches Verfahren: bedenket ihr, daß ihr als Bürger lebet, so kan nichts die bürgerliche Ge-

sellschafft mehr zerrütten, als das Verleumden: sehet ihr euch aber als Christen an, so streitet wider die Christliche Religion nichts hefftiger, als dieses Laster. Sein Grund ist höchst schädlich, sein Vorwand durchaus betrüglich, und die böse Folgen unzahlbar.

Ubel handelt derselbe, welcher verleumderisch von seinem Nächsten redet: übel thut der, welcher mit Lust solches anhöret: und übel verfähret der, welcher stillschweiget, wann er dergleichen vernimt. Aus einer bösen Neigung wird die Verleumdung vorgebracht: eine Freude hat man daran, wenn man dergleichen vernimmt: und etwas schändliches ist es, wenn man selbige verhindern kan, und thut es nicht.

II. Das Ehrabschneiden raubet dem Menschen das Kostbareste, was er besitzt, nemlich den guten Namen. Seine Freyheit setzt man zu, um reich zu werden: den Reichtum gibt man hin, um das Leben zu erhalten, und das Leben lässet man sich kosten, wenn man den guten Namen vertheidigen will. Denn was den Reichtum anbelangt, so hat man nicht viel dessen vonnöthen, um ein ruhiges und glückseliges Leben zu führen. Die Freyheit kan man verliehren, wann man zum Sclaven-Stand gezwungen wird, wo inzwischen das Gemüt vermittelst

telst der Tugend in Freyheit verbleibet. Wird man des Lebens schon verlustigt, so weiß ein jeder wol, daß er nicht deswegen in die Welt kommt, um ewig zu leben: aber auch deswegen ist man nicht gebohren worden, um Ehrlos zu leben.

Auf solche Weise wird also dem Nächsten das Allerkostbareste geraubt. Die Verwundung so ihm beygebracht wird, ist tödtlich. Worzu dienet ihm dann länger zu leben? Zu dem hat man ihm alles sein Absehen zu nichte gemacht: seine wolgeleistete Dienste hat man alles Ruhms entblößet: bey seinen besten Freunden hat man ihn dermassen verhaßt gemacht, daß diese nicht mehr an ihn denken wollen, und also ist er gleichsam in das Elend verwiesen worden.

III. Zwar hat man von dem, dessen Ehre man abschneiden wollen, anfänglich etwas lobwürdiges vorgebracht, aber zuletzt seyn solche Reden hervorgebrochen, welche den vorigen Ruhm völlig zu nichte gemacht. Der Verleumder hat sich angestellt, als wolte er seines Nächsten Advocat seyn, und sein Bestes reden, aber der Beschluß war vollkommen wider ihn. Was er Gutes vorgebracht, haben andere schon gewust, aber er hat anbey viel übles entdeckt, welches vormals niemand bekant gewesen. Eines solchen bösen Menschen Reden,

kommen mir fast vor, wie die prächtige Grabstätten, an denen man diese vortreffliche Worte eingehauen lieset: dieser war ein grosser General, ein geschickter Raths-Mann, ein vortrefflicher Held. Aber was vor ein Beschluß folgt auf solches? Er ist gestorben, heist es. Er hat viel ruhmwürdiges verrichtet, aber nun ist er todt. Alle Gelehrte haben sich über seiner Wissenschafft verwundert, aber er ist jetzt schon todt.

Wann ein Ehrabschneider anders als auf angeregte Weise verführe, so würde ihm niemand glauben. Denn einem solchen Discurs, wo man sich dermassen hefftig dabey aufführet, messet man so leichtlich keinen Glauben bey, und man findet allezeit Bedenken, dasjenige vor wahr anzunehmen, wo allzu viel gekünstelte Redens-Arten, aus denen eine Paßion zu schliessen ist, gebraucht werden: aber das boshaffte Vorhaben eines Verleumders merkt man schwerlich, wenn er subtil damit umgehet. Er verbirgt den Dolch, wie dorten Joab den Amasa umarmte, als er ihm solchen ins Herz stiesse. Die heilige Schrifft, wenn sie von einem solchen redet, sagt sie, **er habe eine doppelte Zunge**, gleichwie sie von einem Heuchler spricht, daß er zwey Herzen habe. Und man könte von einem Verleumder sagen, daß er der Gefährlichste

sey,

sey, von allen Sorten der Heuchler, weil er sich lobwürdiger Dinge, die er vorbringt, zu dem Ende bedienet, damit er dem Nächsten übel nachrede, und seine Ehre schände.

IV. Es gibt auch eine Art von Verleumdung, welche durch das Stillschweigen geschiehet. Man weiß dermassen subtil damit umzugehen, daß ohne ein Wort zu sprechen, dem andern an seinem guten Namen gleichwol ein Schade zugefügt werde. Eine gezwungene Mine, ein falsches Lächlen, ein beständiges Schweigen, wenn man den andern lobt; ein unvollkommener Beyfall, wodurch man zu verstehen gibt, daß man theils aus einer Gefälligkeit zugebe, das übrige aber aus Christlicher Liebe nicht entdecken wolle; ein Winken mit den Augen; eine gewisse Bewegung mit dem Kopf: Ein nachdenkliches Seuffzen: ein zusammen drucken der Lippen, gleich als wolte man der Verleumdung nicht gestatten, daß selbige hervor breche; alles dieses seyn solche Erfindungen, nach denen man urtheilen solte, dieses Laster werde hierdurch gehindert, um den abziehlenden Schaden nicht zu begehen, und inzwischen bringt es seine Streiche hierdurch am sichersten an. Mancher, der sich dabey findet, würde sagen, es halte ihn Christliche Liebe und Klugheit ab, etwas Widriges zu reden: allein in der That

ist es eine blosse tückische List, welche von allen solchen Verfahren der wahre Grund ist. Mit den Augen und Geberden wird die böse Nachrede vollbracht. Eine veränderte Leibs-Stellung und Stimme, ist hierzu schon gnug. Ja wenn man auch schon einem Verleumder die Zunge ausrisse, so würde er dennoch die Ehre abschneiden, so gar redet alles und jedes was nur an ihm ist.

V. Diesem Laster ist die gantze Welt ergeben. Wann ein geringer Mensch nicht kan so hoch als ein anderer steigen, so rächet er sich durch verleumderisches Nachreden. Es hängt denen Gelehrten solches ebenmäßig an, indeme sie scheinen denjenigen den Ruhm der Beredsamkeit zu entziehen, über welchen sie ihren Spott am spitzfindigsten treiben: Auch das Frauenzimmer übet selbiges aus, wenn sie ihre Gesellschafften halten: ingleichen die, welche in Kirchen-Aemtern stehen, wann sie zusammen kommen: gleichergestalt die Feinde, um ihre Rache auszuüben, und die falschen Freunde, um eine verstellte Aufrichtigkeit blicken zu lassen. Die von niedern Stande aus Mißgunst, die Hohen aber aus einem übel gearteten Sinn.

Aller Orten wird das Ehrabschneiden getrieben. Es ist schon gnug, daß viele Leute sich beysammen finden, so ist schon gewiß, daß das **Verleumden**

ihr

ihr Brod ist, welches sie alsdann essen, wie dieser Gleichnus sich GOtt selbst durch den Mund seines Propheten bedient. Bey einer Gasterey werden vielerhand Speisen aufgetragen, aber das Brod muß vor allen Dingen auf der Tafel seyn. Vielerhand Discurs kommen vor, aber das verleumderische Nachreden darf nicht abgehen. Man redet nicht allezeit von Wissenschafften, von Staats-Geschäfften, und andächtigen Dingen. Wird aber von gelehrten Materien gehandelt, so wird man bald von einem erwehnen, den man als einen Ignoranten durchziehet. Redet man von Staats-Sachen, so wird eines gedacht werden, welcher ein Betrüger seyn muß. Spricht man von der Gottesfurcht, so wird in kurzen der Discurs auf einen fallen, den man vor einen Heuchler halten wird. Anderer Laster wird man wol eher überdrüßig, aber nicht leichtlich des Ehr-verletzlichen Nachredens.

VI. Es pflegt aber nicht allein jederman das verleumderische Nachreden zu treiben, und dieses zwar ohnausgesetzt, sondern man spricht auch von jederman übel; Von denen, welche im Glück stehen, in geheim, von denen aber, welche ein Unglück betroffen hat, ohne allen Scheu: in grossen Gesellschafften von denen, welche ankommen, und bey andern Visiten, von denen welche hinweg gehen. Es ist

 die

IC 310

die Versammlung kaum beysammen, so hat es schon etlichen ihren guten Namen gekostet. Die Verleumdung schonet keines Menschen, nicht anders als wie der Todt; sie achtet weder geistliche Hoheit, noch den Thron, noch empfangene Wolthaten, noch herrliche Verrichtungen. Man lebt unter einer Menge von allerhand Art Leuten, wie wolte man sich nun die Gedanken machen, ob würde man der Verleumdung entgehen? Verlässet man sich auf seine Verdienste? Ein boshaffter Bericht vermag solche zu vernichten. Meinet man, der erworbene Ruhm werde einen in Sicherheit setzen? Ein Ehrabschneider kan solchen in kurzen zu Schanden machen. Stehet man in Amts-Würden, so werden sie einem nicht gegönnet. Ist man mit Tugenden geziert, die werden durch die Verleumdung ganz gering gemacht. Hat man einige Laster an sich, so werden solche auf das möglichste vergrössert.

VII. Das Ehrabschneiden würde lang so gemein nicht seyn, wenn man nicht zu verstehen geben möchte, daß man dergleichen gerne höre. Es fürchtet zwar mancher, er werde aus dem Wege des HErrn schreiten, wann er den guten Namen seines Nächsten verletzlich angreifft, aber darüber macht er ihm nicht das geringste Gewissen, wenn er denen Gehör

hör gibt, welche selbigem die Ehre rauben. Es ist aber solches ein unordentlicher Vorwitz, und rührt von einem heimlichen Hochmut her. Er ziehet grossen Schaden nach sich, indeme er den, welcher ihm ergeben ist, in die Gefahr setzt, nimmermehr die eigentliche Warheit zu erfahren. Uberdiß ist es ein recht unglückseliger Vorwitz, indeme er der vornehmsten Hindernüssen eine ist, welche die Christliche Liebe zurück hält.

VIII. Je mehr man mit Lastern behafftete siehet, je unschuldiger man sich zu seyn glaubet. Entdecken wir an einen frommen Mann irgend einen Fehler, so bilden wir uns alsobald ein, wir seyn frömmer als er. Finden wir bey einem, der studirt hat, etwas, so einer Unwissenheit ähnlich ist, so liebkosen wir uns selbst in geheim, daß unsere Wissenschafft auf bessern Füssen stehet, als des andern seine. Hören wir, daß jene etliche verborgene Fehler an sich haben, so sprechen wir: gewißlich, einen solchen Fehl-Tritt wüste ich nicht zu begehen. Hierauf folget nun, daß wir unsere Mängel gerne übersehen, weil die, welche bey jederman in Hochachtung stehen, mit viel grössern behafftet seyn. Und haben diese vorhin jederman zum Exempel eines löblichen Wandels gedient, so ist obangeregtes gnug, in unsern Herzen alles das Gute auszurotten, was sonsten durch ihre erbauliche Exempel da-

 selbst

selbst gepflanzet war. Ferner entsteht diese Folge daraus, daß der, welcher sonst nicht hat leiden können, wann ihn ein Schmeichler gelobt, in sich selbst denjenigen rühmet, welcher andere lästert; indeme er also die Lob-Reden, welche er nicht verdienet, nicht annehmen will, so belustiget er sich daran, daß er sich gleichsam berechtigt siehet, diejenigen, welcher sein Nächster verdient hat, ihm zu entziehen, oder wenigstens zu vermindern. Da läst man sich in Vertrauen dieses und jenes eröffnen: man bezeiget eine Freude darüber: man höret scharff auf das Angebrachte: man fraget genau nach allen Umständen: man erweiset sich eiffrig um alles vorgegangene zu vernehmen, und vergnügt sich darüber, wenn solches erzehlt wird. Hierinnen findet nun der menschliche Hochmut seine Freude, und die frömmsten Leute werden vielmal dadurch unglücklich.

Mit einer wolanständigen Bescheidenheit gehen sie auf die Seite, wann sie etwas rühmliches von sich reden hören, aber gar bald finden sie sich wieder herbey, wenn man von andern übel redet. So witzig erzeigt sich die Eigen-Liebe, wenn sie das Gemüt verführen, und das Herz von Guten abwenden will. Solche Mittel weiß der Hochmut zu erfinden, daß er, obschon überwunden, dennoch seinen

nen erlittenen Schaden einbringe. Es kan der Mensch dahin gebracht werden, daß er seine Hände von ungerechten Verfahren rein hält: daß er seine Augen abwendet von geilen Vorstellungen: daß er aus seiner Einbildungs-Krafft verbannet, was ihn zu verdächtigen Dingen anreitzen kan: daß er die Neigung zur Rache aus seinem Herzen schaffet: daß er den Kopf nicht ferner mit ungegründeten Einbildungen anfüllet: daß er seine Zunge von den Lügen entwehnet: und die Erinnerung seiner löblichen Verrichtungen nicht immerfort in dem Gedächtnuß träget. Aber wunderselten überwindet er sich so weit, daß er seine Ohren verstopft, um denen, welche andere an ihren guten Namen antasten, kein Gehör zu geben.

IX. Wer mit geneigten Ohren annimmt, was ihm zugetragen, und von andern verleumderisch beygebracht wird, der setzt sich in die Gefahr, niemals die Warheit zu vernehmen. So bald du denen Ehrabschneidern den Zutritt verstattest, so bemächtigen sie sich deines Gemüts ganz und gar. Du trauest nicht leichtlich einem andern, und bildest dir ein, daß niemand als sie verstehe, von wichtigen und verwirrten Dingen weißlich zu urtheilen, und würdig sey, daß man dessen Reden glauben möge.

Wie viel herrliche Gaben werden nicht durch so-

thanes

thanes Ehrabschneiden erstickt, unterdruckt und vergraben? Wie viel Belohnungen werden nicht hintertrieben? Wie viel gute Dienste werden nicht fruchtlos gemacht? Wie viel Mühe und Fleiß werden nicht umsonst angewandt? Und wem ist wol alles dieses Unwesens die Schuld beyzumessen? Allerdings trägt der, welcher die Verleumdung mit Lust anhöret, eben so viel bey, als der, welcher solche aus Bosheit vorbringt. Eben so wol ist die Ursache davon, welcher den Ehrabschneiderischen Reden Beyfall gibt, als der welcher solche schmiedet. Das sicherste Mittel, so man hierwider brauchen kan, ist dieses, daß man durchaus keinem solchen Menschen traue, der von seinem Nächsten nachtheilig redet: der von freyen Stücken Rath geben will, und solche Mängel entdeckt von andern Leuten, die niemand von ihm zu wissen begehrt. Alleine, weil jederman dißfalls gerad das Widerspiel thut, und wünschet von allen Dingen Nachricht zu haben, mithin der Verleumder um so viel mehr Glauben bekommt, so bleibt man nicht nur mehrentheils in Irrthum, ohne die Warheit zu erfahren, sondern man handelt auch sehr offt wider die Christliche Liebe.

X. Du wendest hierwider ein, und sprichst: Es würde sehr viel seyn, wenn ich auch nur allein die

Helffte

Helffte dessen, so mir angebracht wird, glauben solte. Ich halte mit meinem Urtheil zurück: im übrigen ist der, so es mir erzehlt, ein Mensch, mit welchen ich meinen Scherz treibe, und der mir dann und wann etwas lächerliches vorbringt.

Es ist schon allzu gnug die Helfte zu glauben, denn man hat nicht mehr vonnöthen als so viel, die Hochachtung so man zu seinen Freund getragen, zu verliehren. Du magst einwenden was du wilt, so ist der Streich schon einmal angebracht, man bildet sich die Sache auf das festeste ein, dahero glaubt man das Böse alsobald, und vielmal geht man damit noch weiter.

Es kommt aber nicht so wol darauf an, daß man dem Vorbringen nicht glaube, sondern vielmehr, daß man solches nicht einmal anhöre. Solchem nicht zu glauben, rühret von einem reiffen Verstande her, aber kein Gehör zu geben, dieses kommt von einem zum guten geneigten Gemüt. Würdest du auch wol dich willig erfinden lassen, einen Verführer zu hören, welcher dich sucht, um dein reines Gewissen zu bringen? Oder einen Ketzer, welcher dich von dem wahren Glauben zu einem falschen zu verleiten trachtet? Gleichwol hörest du ganz geneigt einen Neidischen und Schalcks-Narren an, welcher suchet, wie er die Christliche Liebe

be bey dir ausrotten möge. Würde es dich dann nicht verdriessen, wann du gewahr würdest, daß man einem, der dir deine Ehre abzuschneiden suchet, Gehör gäbe? So erfordert es allerdings die Billigkeit, daß du gleicher gestalt auch gegen deine Brüder und Neben-Menschen dich verhaltest. Du wilst es sollen deine gute Freunde dadurch ihre Freundschafft darthun, wenn sie sich deiner annehmen, folglich bist du aus eben diesem Grunde schuldig, auch gegen andere dich also zu bezeigen.

Hättest du diesem Ehrabschneider gezeigt, daß du einen Abscheu tragest, vor dem was er dir vorgebracht, oder auch nur, daß dir wenig daran gelegen sey, dergleichen zu hören, so würde er schwerlich ihm haben lassen die Lust ankommen, seine Scherz-Reden nach deinen Wolgefallen einzurichten, damit sie dir um so viel angenehmer fallen möchten. Er würde sich vor dir gescheuet, und an sich gehalten, ja geschämet, oder vielleicht Reue darüber empfunden haben: und solchergestalt hättest du dem einen seinen guten Namen gerettet, und den andern abgehalten, daß er sein Gewissen nicht verletzet. Aus diesem kanst du solchemnach leichtlich schliessen, wie übel du handelst, wenn du zulässest, daß man andern in deiner Gegenwart verleumderisch nachrede. Denn so lang ein solcher

spüh-

spühren wird, daß er bey die Gehör findet, so wird er auf so vielerhand Arten, als seine Bosheit ihm erfinden machet, dir neue Zeitungen zuzutragen sich befleißigen. Derjenige besitzt die Kunst, einen auf seine Seite zu ziehen, gnugsam, wann er nur gelernet hat, sich gefällig zu machen. Und andern übel nachzureden, ist weder eine mühsame Kunst, noch braucht man eine lange Zeit, biß man darinnen vollkommen wird.

XI. Es wäre zu wünschen, daß es ein jeder hierinfalls machete wie David. Wenn ich die Verleumder nicht kan von meinem Hoff hinweg jagen, so sollen sie doch aus meinem Herzen verbannet bleiben. Ich will zwar jederman, der vor mich kommt, anhören, aber solchen Verleumder will ich niemals Glauben geben. Man soll mich hören glimpflich antworten, wenn auf mich geflucht wird: ich werde ein solches Ansuchen, welches der Billigkeit entgegen ist, mit einer gütigen Art abweisen, ja zeigen, daß es mich schmerze, wenn ich nicht ertheilen kan, um was man mich bittet: alleine, ich werde gegen einen Verleumder ganz anders reden, ich werde meinen Glimpf auf die Seite legen, und es wird ihn der Verdruß, den meine Augen zu erkennen geben, bewegen, mir aus dem Gesicht zu gehen. Hierbey will ich es aber nicht lassen, sondern ich will ihn auch ver-

verfolgen, ausrotten, und ihm zeigen, daß ich sein Feind sey. Du sprichst: ich pflege niemand von mir zu verstossen. Aber wisse, daß eben diesen Verleumder du nicht um dir leiden soltest. Es gebührte dir, deinen Zorn blicken zu lassen, um den Angeklagten zu bedauren, und den Ankläger zu bessern Gedanken zu bringen. Diesen schädlichen Menschen, der bey sich einen ganzen Vorrath und Schatz von lauter Bosheit hat; diesen mit vielerhand Erfindungen in Ehrabschneiden so reichlich versehenen Menschen; diesen unerschöpflichen Brunn von andern übel zu reden; diesen beredten Historicum und Wort-reichen Redner, welcher die Kunst zu verleumden, so gründlich versteht, indeme er das, so er vorbringt, mit freundlichen Geberden redet, und dabey verschiedene vernünfftige und Christliche Erinnerungen einmischet. Dieser Mensch ist es, der da billig solte mit Schande von dir hinweg gejagt werden.

Wann niemand einiges gestohlnes Gut annähme, so würde es wenig Diebe geben. Wenn man Ehrabschneidern kein Gehör gebe, so würden sie in kurzen von der menschlichen Gesellschafft verbannet seyn. Aber eben derjenige ist der Fehler des Diebstahls, welcher an unsers, und vielleicht an unsers besten Freunds, guten Namen begangen wird,

dessen

dessen man begierig ist zu wissen, um solche Nachricht statt eines Pfands und Vorraths beyhanden zu haben, sich an ihm rächen zu können, wann er sich nicht aufführt, wie man gerne haben möchte.

XII. Du sprichst: ich thue weiter nichts als daß ich es höre. Aber eben dieses geneigte Zuhören gibt der Verleumdung statt. Du schmeichelst einem Mörder, und gibst ihm in deinem Hausse den Aufenthalt, und Gelegenheit seine Mord-Stücke zu üben, wann er das Mord-Gewehr noch Bluttriessend in seinen Händen hat. Hält er etwan mit einigen Umständen zurück, so hetzest du ihn noch an, damit er den letzten Streich anbringe. Redet er etwas heimlich, so reckest du ihm das Ohr hin. Ersuchet er dich, du wollest es nur im Vertrauen von ihm annehmen, so macht er dich zu einen Mit-schuldigen seines Lasters, und dein begieriges Aufmerken ist es, dem er sein Opfer bringt, also daß du ihm den Altar, wo selbiges sich schlachten lassen muß, an die Hand gibst.

Der solchergestalt an dem besten Theil seines Lebens, nemlich dem guten Namen, gestorbene Nächste, ist bey seinem längern Leben um so viel unglücklicher. Er fühlet die Wunde, aber weil er weder den Ursacher noch die Ursache derselben weiß, so beweinet er seine übrige Lebens-Zeit hindurch seinen

Unfall, und führt über das empfangene Urtheil Klage, ohne daß er sein Verbrechen, seinen Ankläger, Richter, noch Henker kennet.

XIII. Das allerbeste Mittel, den Verleumder von sich hinweg zu schaffen, ist, daß man ihn nicht anhöre. So lang er Zuhörer findet, wird er niemals schweigen. Wenn man diesem reissenden Strom nicht einen Damm entgegen setzt, so wird er nicht aufhören zu rinnen, und zu überschwemmen. Dieser Comödiant wird Zeitlebens nicht von dem Theatro bleiben, denn es ist solches seine Profeßion. Solchemnach kan man ihn eher nicht schweigen machen, als wann man ihm seine Mühe, welche er anwendet, andern eine Lust zu machen, vergebens thun lässet. Aber wann man sich curieus zu seyn erweiset, und ihm dadurch noch mehrern Anlaß gibt: wann man durch die Geneigtheit ihm spühren lässet, daß man es gut heisse: und durch das Aufmerken an Tag gibt, daß man ihm beyfalle, so wird man des Lasters eben sowol schuldig, als er selbst.

Wilst du aber dieser Missethat dich nicht theilhafftig machen, so lege deiner Zunge einen Zaum an, ziehe eine Decke vor deine Augen, und verlege den Eingang deiner Ohren mit Dornen. Den Zaum an deine Zunge zu diesem Ende, damit du

nichts

nichts vorbringest, was wider den Wolstand und die Billigkeit lauffen möchte. Eine Decke vor deine Augen deswegen, damit du nichts sehest, wodurch die Scham und Keuschheit verletzt werden könte. Die Dornen vor deinen Ohren darum, daß nichts hinein kommen möge, was wider die Christliche, und des Nächsten Liebe lauffen könte.

XIV. Bey der Verleumdung seynd dreyerley Dinge zu beobachten; nemlich, wenn man solche selbst vorbringt: ferner wenn man geschehen lässet, daß sie vorgebracht werden: und dann, wann man selbige ohne Widersprechen anhöret. Das Erstere ist eine greuliche Boßheit: Das andere ist eine Schwachheit: und das dritte, eine rechte Schande.

Die erste Verleumdung, so jemals in der Welt sich zugetragen, hat die Schlange, welche der Teuffel, genennet wird, das ist, ein Verleumder, in dem irrdischen Paradeiß vorgebracht. Eva war die erste, welche solche anhörte, und Adam der erste, welcher nichts darwider gesprochen. Wem ist nun sothane Sünde am meisten beyzumessen? Wann davon geredet wird, so nennt selbige niemand, die Sünde der Schlange, denn dieses war ihrer boshafften Art und Natur gemäß, daß sie verleumdete. So sagt man auch nicht, daß es der Evä Sünde gewesen sey, denn ihres Geschlechts Schwachheit

und Einfalt bringt es also mit sich, obschon sie an sich selbst sehr übel gehandelt hat; sondern man spricht also davon: es habe nemlich Adam gesündigt, als welcher sotaner Lügen und Verleumdung hätte keine statt geben sollen: ihm bleibt also die Schuld; er hat dieses Laster begangen.

XV. So gottloß nun derjenige handelt, welcher die Verleumdung auf die Bahn bringt, so ein grosses Verdienst erwirbt sich hingegen der, welcher selbiger Einhalt thut, und sie verflucht. Nicht gestatten wollen, daß man etwas wider die Warheit und Christliche Liebe, es bestehe auch worinnen es immer wolle, vorbringe, ist ein Kennzeichen eines aufrichtigen Herzens, eines tugendhafften Gemüts, und eines rühmlichen Vorhabens, dem Beyspiel Christi nachfolgen zu wollen. Die Juden redeten schimpflich und nachtheilig von denen Heyden, Christus aber sprach, von dem Hauptmann redend: einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Und an einem andern Ort hat er zu ihnen gesagt: Die Einwohner zu Ninive werden am Tage des Gerichts wider euch aufstehen. Und wenn zu Tyro und Sidon solche Wunder-Werke geschehen wären, dergleichen ich bey euch gethan habe, es würden dieselbe Städte vorlängst im Sack und in der Asche Busse gethan haben.

Als

Als man ein Weib, welches im Ehe-Bruch begriffen war, zu ihm führte, sagte er zu denen Juden: welcher unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Man zeigte ihm an, daß Magdalena eine der grösten Sünderinnen in der Welt sey: aber er redete vor sie, und versicherte, daß ihre Sünden ihr vergeben seyn, weilen sie viel geliebt. Wer also redet, wie Christus gethan, der trägt zu des Sünders Besserung ein grosses bey, und machet, daß der, welcher sich vor unschuldig hielt, sich einen Sünder zu seyn erkennet. Hierdurch wird der eine gewonnen, und der andere unterrichtet.

Gleichwie nichts greulichers seyn kan, als einen aus blossen Neid und Bosheit in das Verderben stürzen: also ist herentgegen nichts verdienstlichers, als selbigen aus Christlicher Liebe von dem Ver derbene erretten. Ist man versichert, daß er unschuldig ist, so soll man nichts sparen, selbigen zu vertheidigen. Dieses ist das rechte Allmosen, welches die Sünde austilgt. Man rettet nicht etwan bloß einen, daß er nicht verhungert, sondern man reiset dem Wolf ein Schaf aus dem Rachen. Ein großmütiger Entschluß ist es dergleichen vorzunehmen, und glückselig ist der, welcher die Gelegenheit warnimmt, solches zu bewerkstelligen. Den

Willen zu haben, ist liebreich gehandelt, die Gelegenheit aber zu finden, sich eines Verleumders Bosheit ernstlich und unerbittlich zu widersetzen, ist ein sonderbares Glück.

CAP. XVIII.

Von dem Wort GOttes, und von denen Predigern.

I.

DEr mehreste Theil der Leute, hält die Anhörung des Worts GOttes, entweder vor eine Sache, die von keiner Wichtigkeit ist, oder welche überall unvonnöthen ist. Viele vermeinen, sie können sich bekehren, ohne das Wort zu hören, und viele herentgegen hören solches, ohne sich zu bekehren. Was ist nun sowol dem einem, als andern Theil zu sagen? Denen erstern muß man beybringen, was massen sie durchaus keine zulängliche Entschuldigung haben, wodurch sie sich rechtmäßiger Weise der Anhörung des Göttlichen Worts entziehen möchten, und daß sie solches durchaus nicht vor etwas, nicht viel zu bedeuten habendes halten sollen, obschon sie auch keinen Nutzen daraus empfinden solten. Denen andern aber muß man beybringen: daß sie es vor ein schweres Unglück

glück zu halten haben, wann sie bey der Anhörung des Göttlichen Worts sich zwar einfinden, jedoch ohne einigen Nutzen darvon zu haben; gestalten dasselbe niemals vor etwas unnöthiges aufgenommen werden kan, weil es keine solche Sache ist, die denen beygezehlt wird, welche weder verwerflich, noch nützlich seyn.

II. Das Wort GOttes kan betrachtet werden, entweder wie es an sich selber ist, oder in Ansehen des Predigers, der solches vorträgt. Man mag solches aber betrachten auf eine oder andere Art, so soll es doch bey einem Christen niemals in einem solchen Unwerth stehen, als sey wenig daran gelegen, noch soll er selbiges verachten.

Bey der Christlichen Religion ist dieses eines von den vornehmsten Stücken der Andacht, daß man der Predigt des Göttlichen Worts beywohne. Der Predigt-Stuhl ist der Ort, wo die Warheit sich auf gewisse Masse mit unsern Herzen so zu sagen, in einerley Wesen zusammen füget, gleichwie der Berg Calvaria der Altar ist, wo die ewige Warheit sich vor uns zum Opfer dargibt. Sie nimmt ihre Zuflucht dahin, und empfängt allda hinwiederum die Freyheit, daß sie sich darf hören lassen. Daselbst ist der Ort, wo sie mit sonderbarer Majestät, sowol die Hohen als Niedrigen anredet: die Herren so-

wol als die Knechte: die Gelehrten sowol als die Ungelehrten: die Edlen sowol als den gemeinen Pöbel: die Fürsten sowol als die Unterthanen. Auf dem Predigt-Stuhl ziehet das Evangelium triumphirend auf: die Könige erscheinen vor selbigen, um ihres Herrn Befehl zu vernehmen, und die ewige Weißheit anzuhören, was selbige sie lehret, sowol wie sie selbst in der Heiligung einhergehen sollen, als auf was Weise sie mit dem Volck umzugehen haben. Sie gehet es an, was von der Busse daselbst vorgebracht wird: Sie betrifft es, was man allda von der Demut redet: und ihnen zur Lehre wird von der innerlichen Entsagung der Welt gepredigt, obschon sie die Herrschafft derselben führen. Vor dem Predigt-Stuhl muß jederman erscheinen, weil er von GOtt, allda sich zu stellen, dahin vorbeschieden wird: denn solchen Ort hat er ihm erwählet, um den grösten Theil seines Werks, nemlich die Menschen, zu unterrichten, und ihnen die Warheit zu erkennen zu geben, alldorten auszuführen.

Vermittelst der Predigt hat GOtt die ganze Welt bekehrt; wie kanst du dir dann einbilden, daß er ein ganz ausserordentliches Mittel seiner Barmherzigkeit, deiner Bekehrung wegen vor dir aufbehalten habe? Es hat ihm gefallen, zur Bekehrung der Heiden kein anderes Mittel anzuwenden, als

sein Wort; woltest du Ihm dann vorschreiben, Er solle ein Wunderwerk würken, um dich zu erleuchten, und dein Herz zu rühren? Er beut dir ein Brett an, mittelst welchem du dich aus dem Schiffbruch retten mögest; willst du denn erwarten, daß das Meer sich zurück ziehe, damit du trocken durchgehen mögest, wie vormals dem Jüdischen Volk zu gute geschehen?

Du wandelst auf einem finstern Wege, allwo dir ein hell-leuchtende Fackel gegeben wird, dich zu deiner Sicherheit derselben zu bedienen; woltest du denn, daß dir eine Feuer-Säule erscheine, dergleichen ehedessen dem Israelitischen Volk den Weg gezeiget? Du bist nicht zu frieden mit dem Brod, welches GOtt seinen Kindern zu ihren Unterhalt verordnet; und wartest du dann, daß dir das Manna von Himmel falle, um deinen Appetit zu vergnügen?

Stehet dir denn zu, GOtt vorzuschreiben, was vor einen Weg Er brauchen solle, dich zu bekehren? Weist du dann, ob nicht dein ewiges Glück oder Unglück mit denselben Unterricht, den man dir durch die Predigt ertheilen will, verknüpft ist, also daß wann du nicht daselbst erscheinest, wo die Göttliche Barmherzigkeit zu deinen Besten dich hinbestimmet, du von selbiger ewiglich werdest verworf-

sen werden? Du wilst es solle GOtt mit dir reden, und seinen Willen dir kund thun, und weigerst dich gleichwol seinen Gesandten, deren Er sich bedienet, um durch sie den Anfang deiner Versöhnung zu machen, Gehör zu geben. Kanst du denn begehren, daß das Werk deiner Erlösung dermassen durch die Hand GOttes verrichtet werde, daß kein Mensch dabey etwas thun solle?

III. Vielleicht wird hierwider eingewendet werden, man sey in Glaubens-Sachen bereits zur Gnüge unterrichtet, man wisse davon mehr als zu viel, und habe also keiner Predigt vonnöthen. Allein, es braucht nicht, daß man allezeit nur solche Dinge einem Christen vortrage, welche er niemals gewust hat, sondern um ihn durch die Predigt zu bewegen, daß er deme, so er bereits weiß, reifflich nachdenken solle. Nathan wurde des Königs David erster Prediger, und obschon der König die Sünde, welche er begangen hatte, weit besser verstunde und kennete, als Nathan, so war dennoch vonnöthen, daß der Prophet nach Anführung einer wolerfundenen Gleichnüß ihm sagte: Du bist derjenige Mann, welcher mit den Armen so hart verfahren will. Herodes wuste wol, daß die Blut-Schande in allen Rechten verbotten war, und deswegen trug ihm Johannes der Tauffer gleichwol vor, es sey dasjenige nicht recht,

recht, was er gethan. Die Pharisäer wusten zur Gnüge, daß sie mit bösen Ränken umgiengen, sich mit Heucheley behülfen, und in ihren Herzen lauter Unreinigkeit sey, dennoch sagte Christus, um ihre Bosheit ihnen desto eigentlicher vorzustellen: Wehe euch, ihr getünchte Gräber!

IV. Ein anderer wendet vor, und spricht: Ich verachte keineswegs das Wort GOttes an sich selbst, noch habe ich solche Gedanken von selbigem, als ob es eine unnöthige Sache sey, solches anzuhören, sondern der Prediger stehet mir nicht an, der es vorträgt; denn mir ist wenig an einem solchem gelegen, der mit seiner Predigt mir das Herz nicht zu rühren weiß.

Diese Entschuldigung scheinet dem Ansehen nach aus einer GOttes-Furcht herzurühren, inzwischen aber ist sie wider alle Vernunft, und ist bloß erdichtet. Man begehrt, der Prediger solle das Herz rühren, aber nicht bekehren; das ist, er soll seine Zuhörer bloß zu etlichen, wenig [illegible]ündeten Seuffzern zu bewegen wissen.

Man hat sein rechres Vergnügen daran, wann man bewegt wird; man erschrickt, und freuet sich doch darbey. Die Gefahr erweckt ein Entsetzen, aber weil man sie nicht vor Augen siehet, so tröstet man sich gar leicht wider. Man empfindet eine solche Traurigkeit, die eine nachtrükliche Rede verursachet,

mit

mit sonderbarer Lust, und das Entsetzen dauret vielmal nicht so lang, als die Predigt. Diese ist also weiter nichts, als eine Schilderey, die einen in Verwunderung setzt: Ein Gemählde so einen todten Cörper vorstellet. Dergleichen machen zwar wol einiges Entsetzen, aber die dabey angewendete Kunst, siehet man mit Vergnügen an. Hat man einer Buß-Predigt beygewohnt, so ist man bey dem Schluß derselben der Hoffnung, man werde dermaleinst auch Busse thun können. Hat man eine Predigt gehöret, wo einem der Todt vor Augen gestellt worden, so erfreuet man sich bey Ende derselben, daß solcher noch ferne von uns sey.

Geht man aus einer Predigt, wo von der Höllen-Pein gehandelt worden, so bedauret man die Verdammten, welche dergleichen ausstehen müssen, und bedenkt anbey gar nicht, daß man gerades Weges derselben zueile. Man höret von der Abscheulichkeit der Sünde reden, und läst es sich dabey wol thun; daß man sich mit der Einbildung tröstet, man sey durch selbige bey weiten nicht dermassen ungestalt gemacht, wie viel andere. Man gibt dem Prediger recht, daß er diesen und jenen dergestalt natürlich abzumahlen gewust, und dankt ihm, daß er derselben nicht geschonet, freuet sich annebenst, daß man von ihm nicht getroffen worden.

den. Ist von dem Jüngsten Gericht gepredigt worden, und man gehet nach Hauß, so ladet man vor GOttes Richter-Stul diejenigen, wider die man sich zu beklagen hat. Hierinnen bestehet nun die Art und Weise, wie man wünschet, daß der Prediger einem das Herz rühren solle.

V. Die Straff-Predigten gefallen manchen Zuhörern: Aber rühret solcher Wolgefallen nicht aus einer gewissen Bosheit her? Dann da höret man gerne, wann der Prediger wider die Schein-Heiligkeit redet, nur damit die Frömmigkeit von ihrer Hochachtung etwas verliehren möge, und man freuet sich, daß die wahre Andacht dadurch einigen Schand-Flecken bekommt. Wie viele ziehen nicht auf gewisse Personen dasjenige, was der Prediger insgemein geredet hat, nur damit sie die, bey welchen sie eine wahre Frömmigkeit spühren, geringschätzig machen, und vor sich einen Trost daraus ziehen mögen, daß sie nicht allein diejenigen seyn, denen man etwas vorrucken kan. Aus der Beschreibung dessen, was geschicht, machen sie eine sträffliche Vorruckung, so sie auf gewisse Personen ausdeuten, und greiffen die Tugenden derjenigen an, welche von Lastern frey seyn.

So gar die Ruchlosen haben di Straff-Predigten gern. Wann sie hören, wie abscheulich man

die

die Missethaten abmahlet, so seyn sie bey weitem noch nicht so zu frieden, als wann man den Ruhm der lobwürdigen Werke verringert. Daß der Gottlose zur Höllen gestürzt wird, gefällt ihnen keineswegs so sehr, als wann sie vernehmen, daß der Heuchler von dem Paradies ausgeschlossen wird. Weit grösseres Vergnügen haben sie daran, wann denen Schein-Heiligen die Larve abgezogen wird, als wann auch Feuer vom Himmel auf die Bösen fiele.

Solchemnach will man solche Prediger haben, welche einem das Herz auf eine dergleichen Art rühren, daß es angenehm fället: und dieses müssen Redner seyn, deren Discursen nach der Kunst auf das Beste eingerichtet worden, obschon sie vielmal zur Besserung der Menschen wenig beytragen. Ein in Einfalt vorgebrachtes Wort, eine schlechte Gleichnüß, und sonst etwas so der Prediger nur halb ausgesprochen, weil er es bequem gnug vorzubringen gewust, kan vielmal dasjenige seyn, was zur Bekehrung des Sünders sehr viel beyzutragen vermag; inmassen GOtt dadurch ihm zu verstehen geben will, daß Er derselbe sey, welcher die Herzen hierzu geschickt machet, sie rühret, und denen Propheten in den Mund leget, was sie vortragen sollen, mithin daß die Frucht mit der Predigt

digt mehr von des Zuhörers geneigten Gemüt, als von des Predigers Geschicklichkeit herrühre.

VI. Ferner wird einer einwenden, und sagen: Wer andern predigen will, der muß ein heiliger Mann seyn. Aber ich frage, wie viel heilige Leute man wol finden möchte? Also ist dieses ein solcher Vorwand, der nicht nur wider alle Vernunft laufft, sondern auch Ehren-verletzlich ist, wenn einer seine Nachläßigkeit in Anhörung des Göttlichen Worts dadurch vertheidigen will.

Daß ein Prediger müsse heilig leben, ist eine Sache, welche nur ihn allein angehet, aber solche kan dir zu keiner Entschuldigung dienen. Es kan seyn, daß es der Wille GOttes also sey, damit du deine Bekehrung durch einen solchen Menschen bekommest, welcher selbst unwürdig ist, bekehret zu werden; damit du erkennen mögest, wem du solche eigentlich zu danken habest, und daß dieses Werk allein der Gnade zuzuschreiben sey.

Ein solcher unheiliger Priester ist eine Fackel, die dir den Weg zeiget, und dabey endlich verlöschet. Weil die Zimmer-Leute, welche die Arche Noe helfen bauen, selbst aber nicht hineingangen, sondern durch die Sünd-Flut umkommen, woltest du denn ihrem Exempel nachfolgen, und dich nicht in demselben Schiff von dem Untergang retten, welches sie zwar

gebauet

gebauet haben, jedoch ohne dasselbe ihnen zu Nutzen zu machen?

Ein solcher ist ein leuchtender Stern, der aber, daß ich mit der Schrifft rede, vom Himmel fällt. Er hat uns gedienet mit seinem Licht, und über seinen Fall entsetzt man sich. Von ihm kan man sagen: es ist des Esaus Hand, aber die Stimme ist des Jacobs. Ich weiß wol daß er unwürdig ist, das Testament des HErrn vorzutragen, und daß es GOtt zuwider sey, wann er sich dessen erkühnet, inzwischen ist es gleichwol des HErrn Testament. GOtt theilet seine Gnade durch solche Mittel mit, die wir nicht kennen, er aber nach seinem Willen erwählet.

Es wird von vielen gezweiffelt, ob Salomon vor seinem Ende Busse gethan habe: inzwischen haben seine hinterlassene Bücher viele Sünder zur Busse bewogen. Man weiß nicht eigentlich zu sagen, ob nicht Origines ein Ketzer gewesen, gleichwol haben seine Schrifften manchen zur Erkäntnus gebracht, daß er sich vor der Ketzerey gehütet. Man kan nicht vor gewiß stellen, daß Tertullianus im Catholischen Glauben gestorben sey, und dennoch sind seine Bücher Ursach gewesen, daß viele gelehrte Männer entweder in dem Schoß der Kirche verharret seyn, oder sich wiederum darein begeben haben.

Du

Du sprichst: dieser Prediger ist ein Mann, der dasjenige, was er andern vorträgt, selbst nicht thut. Ich lasse geschehen, daß er ausser diesem auch noch ein weit grösseres Aergernus gebe. Aber würdest du denn dich weigern die Tauffe von seiner Hand zu empfangen, wenn du noch nicht getaufft wärest, und wann dich eine augenscheinliche Todtes-Gefahr nöthigte, selbige zu begehren? Wolte dann ein General, wann er Schiff-Bruch leiden soll, anstehen, sich durch einen schlechten Bottsmann retten zu lassen, und einem Ruder-Knecht, der ihn bey Leben erhalten, deswegen nicht danken, obschon er die Wolthat durch keinen Krieges-Helden empfangen?

Abraham hat den wahren GOtt wider die heydnische Abgötterey gepredigt, und war doch selbst ein Heyd gewesen. David theilt vortreffliche Lehren mit, wider die, welche das Göttliche Gesetz übertretten, und er hat inzwischen selbst gröblich darwider gehandelt. Petrus eiffert hefftig wider die, welche JEsu Christo nicht treulich anhangen, und inzwischen hat er ihn selbst verlaugnet. Paulus hat einen Apostel der Christen abgegeben, und war doch vorhero ihr Verfolger gewesen. Augustinus hat die Manichäer mit ihrer Ketzerey zu Schande gemacht, und hatte doch ehedessen sotaner Secte beygepflichtet.

VII. Der Heilige Geist hauchet wo, wann, und durch wen er will. Ein unheiliger Prediger ist freylich mehr nicht, als eine thönende Trommel, aber wir werden dadurch zum Gefecht ermuntert. Er ist eine Posaune, die bloß einen Schall von sich gibt, jedoch rufft solcher uns zum Gericht. Freylich ist es ein sündhaffter Mensch, welcher prediget, aber er ist zugleich ein Diener und Werkzeug GOttes.

Wir beten Christum in der Krippen liegend an, ohngeachtet der schlechten Windeln, in welche er eingewickelt war. Wir beten ihn am Creutz an, obschon er schändlich entblöst an selbigem hanget. Wir beten ihn auf dem Altar an, da er doch daselbst mit denen Gestalten umgeben, und eingehült ist. Wir erkennen ihn an einem armen Bettler, ohngeachtet dieser voller Wunden und Eyter ist. Also hören wir auch seine Stimme durch einen Prediger, der sein Diener ist, obschon wir manches an ihm gewahr werden, welches einen fleischlich-gesinnten Menschen ein Aergernus geben kan. Wann ein solcher mich in dem Beicht-Stul absolviret, so glaube ich ~~mich~~ von Sünden entbunden zu seyn, obgleich er keinen allzu guten Namen hat, auch nicht sonderlich gelehrt ist. Warum solte ich denn, wann er auf dem Predigt-Stul meine Sünden strafft, ihn deswegen nicht anhören, oder mich vor unschul-

dig

dig halten, weil ich weiß, daß er selbst nicht ohne Laster ist? Gewißlich es würde solches von mir ein grosser Fehler seyn.

VIII. Der letzte Vorwand, den die Welt-Leute, welche der Predigen nicht sonderlich achten, vorzuschützen pflegen, ist dieser, daß die Prediger in ihren Straff-Predigten allzu hefftig eiffern. Ich gebe es zu, daß sie scharf reden; aber wo findet man hierinfalls mehr Schärffe, als in dem Evangelio. Ja sie straffen eiffrig; aber, ist auch wol ein einziger, welcher, wann er wol überleget, was seines Amts ist, den Predigt-Stul betretten könte, ohne über dieselbe Materien, welche er vorzutragen hat, sich zu entsetzen, und noch viel mehrers über diejenigen, so er wegen der jetzigen verderbten Zeiten, und der bösen Welt verschweigen, und entweder unberührt lassen, oder mit grosser Gelindigkeit davon erwehnen muß? Dieses kan anders nicht als Furcht in ihm erwecken; kommt dir sein Eiffer widerwärtig vor, so empfindet er hingegen sein Gewissen beängstiget, wann er glimpflich verfahren muß.

IX. Wann die Prediger, ohne zu melden, daß der heilige Chrysostomus solches geschrieben habe, vorbringen solten, was dieser Lehrer hinterlassen, so würde man nicht unterlassen, sich über selbige zu be-

schweren, daß sie einen jeden verdammeten, und den Weg zum Himmel allzu eng macheten. Aber so hat die Kirche dieses Lehrers vortreffliche Schrifften allezeit sorgfältig aufbehalten; Ein jeder Prediger hat sich derselben zu gebrauchen und sie in seinen Predigten anzuführen; dahero die Zuhörer selbst zu denen Quellen, wo solche Warheit geschöpft wird, gehen, und zuschauen können, ob der Prediger ihnen solches zu Gute aufbehalten; aber vielleicht auch darum, daß sie ebenmäßig selbst durch selbige überzeugt werden möchten.

X. Wird S. Cyprianus aufgeschlagen, so wird man ihn sagen hören: habe ich die Busse auf solche Weise gepredigt? Habe ich auf diese Art von der Liebe Gottes geredet? Es wird S. Augustinus sprechen: Wer hat euch Predigern erlaubt, solche Gelindigkeit zu brauchen? Stehet euch zu, denen Sündern zu ihrer desto mehrern Bequemlichkeit sanffte Polster unterzulegen? Was vor Absehen habt ihr darbey, daß ihr zu so schweren Sünden, die dermassen in Schwang gehen, stillschweiget?

Ist dieses der Mut, den wir in unsern Schrifften euch einzusprechen suchen, und das Exempel, so wir euch gegeben? Machet uns nur die Schande nicht, und schonet zugleich eurer eignen Ehre, daß ihr uns in euern Predigten anführet. Ihr widersprechet

sprechet ja dem, was wir von der heiligen Schärfe des Evangelii geschrieben haben; prediget die Warheit kühnlich, so wird sie euch nicht fallen lassen.

Lasset die ruchlose Welt-Kinder immerhin sagen: diese Reden schicken sich vortrefflich auf den Predigt-Stul, vortrefflich können sie in einer Predigt angebracht werden: Gleich als wann solche allzuschwer zu bewerkstelligen wären. Wisset, daß diese freye Reden euch nicht treffen, sondern es wird damit auf etwas weit grösseres gezielet. Sie reden solches wider euch, weil sie sich nicht unterstehen dürfen, solches dem Evangelio selbst vorzuwerfen. Aber nehmet nachfolgendes zu einer Richt-Schnur, sowol vor euch, als vor angeregte Welt-Gesinnte, in acht.

Ihr sehet den reichen Schlemmer mit Schrecken in der höllischen Pein; aber wie eine grosse Anzahl findet sich nicht deren unter euch, welche weit wollüstiger leben als er, wo inzwischen die Armen vor ihren Thüren seuffzen, ohne daß ihnen einige Hülf-Leistung widerfahre? Ihr könnet den Judas Iscariot ohne Unwillen nicht anschauen, weil er seinen HErrn um dreyßig Silberlinge verkaufft hat, die er doch nachhero wiederum zurück gegeben: und wie viel Christen sterben nicht in der Hoffnung, die Seligkeit zu überkommen, die doch nichts von

dem zurückgeben, was sie mit Unrecht genommen gehabt?

Wann ihr nicht in dem Evangelio gelesen hättet, daß es besser sey, Hände und Füsse verlohren zu haben, als dem Nächsten Aergernus zu geben, so glaube ich, ihr würdet euch beschweren, daß dergleichen Reden allzu hefftig vor euch wären. Inzwischen hat der Mund GOttes solche vorgebracht. Und ist wol ein Prediger gefunden worden, der ein mehrers gesagt hätte. Wenn wir die Schärfe brauchen, spricht St. Paulus, so geschieht es wegen GOtt, und wann wir uns gelind erweisen, so thun wir es um euertwillen.

XI. Wir mögen also das Göttliche Wort ansehen, wie wir wollen, entweder, wie es an ihm selbst ist, oder in Erwegung des Wandels, der Gaben, und der Weise zu reden des Predigers, so soll selbiges deswegen bey einem Christen niemals geringschätzig seyn. Denn wann man selbiges nicht achtet und ungern höret, so kommt man in die Predigt, ohne zu wissen, was vorgebracht wird: Man wohnet der Messe bey, ohne zu wissen, was allda gehandelt wird: und betet, da man selbst nicht weiß, warum.

Wann man keine Liebe zu GOttes Wort trägt, so verrichtet man das heilige Meß-Opfer ohne alles

Aufmerken: man kommt zum Sacrament ohne einige Vorbereitung: man thut Busse ohne des Lebens Besserung: und geniesset das Hochwürdige ohne Nutzen. Achtet man das Wort GOttes nicht sonderlich, so schlägt der Mensch sein Elend in den Wind, und GOtt vergisset Barmherzigkeit zu üben.

Verachtet man dieses Himmel-Brod, so strafft GOtt diese Verachtung entweder mit einer Theurung desselben, oder er läst solches krafftlos werden. Herentgegen ist dieses gewiß, daß das Göttliche Wort einem Christen niemalen unnützlich ist, wofern er selbiges nur nicht gering achtet, und zu dessen Anhörung dermassen vorbereitet erscheinet, als es die Noth erfordert. Was ist aber solches vor eine Vorbereitung? Solche ist zweyerley: die eine betrifft die Meinung, und die andere das Herz. Die erste macht, daß man das heilige Wort, als ein solches anhöret, welches GOtt selbst geredet; die andere geschicht, wenn man es mit einer ernstlichen Zerknirschung des Herzens anhöret, und einen festen Vorsatz hat, dasjenige zu bewerkstelligen, was selbiges lehret.

XII. Was ist nun also die Predigt? Es ist ein Dienst, welcher Christo geleistet wird, als welcher selbst derjenige ist, der die Menschen anredet:

der ihnen seinen Willen verkündiget: der sie mit Trohungen schreckt, und hinwiederum tröstet: der ihnen den rechten Weg zeiget, und sie unterrichtet; die Prediger seyn seine Werkzeuge: aber man gehet mit ihnen vielmal eben so um, wie dem Apostel Paulo wiederfahren.

Dieser hat vor grossen Herren vielmal geprediget: das eine mal geschahe es vor der Raths-Versammlung der Areopagiten: eine andere Predigt hielt er in Gegenwart eines hoch-angesehenen Staats-Beamten; die dritte legte er ab vor einem vornehmen Statthalter; und die vierdte, vor dem König Agrippa.

XIII. Die Areopagiten höreten ihm mit Lust zu, denn die Athenienser vernahmen gerne etwas neues. Aber so bald er von dem jüngsten Gericht, und von der Auferstehung der Todten anfieng zu reden, so spottete man seiner, und rieff: was erzehlet uns dieser vor Mährlein?

Festus hörte seine Predigt gleichfalls, aber er tadelte ihn dabey; denn kaum hatte Paulus gesagt: es werde eine Zeit kommen, wo die Welt eine andere Gestalt überkommen würde, so hielt er ihn vor einen Thoren. Ich halte davor Paule, sagt er, daß du von grossen Studiren den Verstand verlohren habest.

Felix

Felix hatte über Pauli Predigten ein sonderbares Vergnügen, er fand sich durch solche gerührt, und die Vorstellung der Majestät GOttes machte ihn ganz beben. Aber er stund bald von seinen Sitz auf, und redete dem Prediger ein, sagend: **Paule, wir wollen dich schon auf eine andere Zeit weiter hören.**

Der König Agrippa spottete seiner nicht, er tadelte ihn nicht, redete ihm auch nicht ein, sondern er hörete ihn völlig aus, und fande, daß ihm das Herz gerührt worden; aber er ließ es bey dieser schlechten Bekäntnus bewenden, wann er sagte: **Paule, es fehlet wenig, du hättest mich beredet ein Christ zu werden.**

XIV. So pflegt es vielmal denen Predigern zu ergehen. Aber wann hat den St. Paulus die Heyden bekehrt? Alsdann, wann sie seine Rede, nicht als eines Menschen, sondern als von GOtt selbst geredet, angenommen haben; denn also schrieb er an die zu Thessalonich: wisset ihr, warum ich glückseliger gewesen als andere? Ich habe euch keineswegs etwas anders gepredigt, aber ihr habet meine Predigt mit einem andern Sinn angenommen: **Ihr habet das heilige Wort, nicht als eines Menschen, sondern als GOttes Wort aufgenom-**

nommen, wie es dann auch in der That ein solches ist.

XV. Wann des Zuhörers Gemüt dergestalt beschaffen ist, und solte auch schon der Prediger nicht beredt seyn, so wird gleichwol die Predigt nicht ohne Nutzen bleiben, ja man hat nicht einmal acht darauf, ob er beredt ist. Was ist daran gelegen, ob die Predigt nicht mit Beobachtung der Regeln der Rede-Kunst abgefaßt worden, gnug daß seine Worte durchdringen. Er handelt von seiner Zuhörer Wercken und Thaten, warum wolte man denn seine Worte auf die Waag-Schale legen. Ihm ist erlaubt über die Regeln der Kunst zu schreiten, herentgegen seyn die Zuhörer gehalten, seinen Lehren nachzukommen.

Es ist wol dieses eine sonderliche Art von Rache, wann der Prediger einen verweiset, daß er lasterhafft lebe, und dieser ihm dargegen vorruckt, er wisse nicht gelehrt gnug zu reden. Weigert sich auch wol ein Krancker die Arzney zu brauchen, wann das Recept nicht mit schönen Worten aufgesetzt ist?

Es würde wol ein artiger Trost vor einen zum Todt verurtheilten Missethäter seyn, wann er vorgäbe, es habe ihn der Richter durch ein Urtheil verdammt, welches in keinen zierlichen Worten abgefaßt gewesen, und der solches abgelesen, habe es auf keine angenehme Art verrichtet. Wehe

Wehe dem Prediger, welcher vor seinen Zuhörern steht, als wären sie seine Richter, und die er, als Meister der Kunst, um Rath zu fragen hat, dergestalt daß er von ihnen entweder gelobet, oder getadelt zu werden erwartet. Wehe ihm, wann er vor seiner Zuhörer Richter-Stul um den Preiß der Beredsamkeit zu streiten ihm vornimmt, und ihnen die Ehre gibt, von selbigen den Ausspruch über seine Wissenschafft zu erwarten.

Es würde mit dem Lehr-Ort, von welchem man das Evangelium vorträgt, in kurzen eine gar andere Gestalt gewinnen, wann der Prediger auf selbigem zittert und erblasset, an statt daß der Zuhörer über dessen Predigt erbeben solte. Die Versammlung solte von rechtswegen vor Angst schwitzen, und solches betrifft vielmal den Prediger. Der Prediger solte seiner Zuhörer eiteln Hochmut verspotten, und heut zu Tag treiben die Zuhörer ihr Gespötte mit dem Prediger. In vorigen Zeiten fürchteten sich die Christen, wenn sie das Wort GOttes höreten; aber jetziger Zeit ist bey nahe der Prediger allein derjenige, welcher sich fürchtet, es möge ihm sein Gedächtnus abgehen, und er in der Rede stecken bleiben. Solchergestalt empfindet derjenige die meiste Furcht, der solche bey andern erwecken solte.

XVI. Es wolle sich nur niemand hierinfalls schmei-

schmeicheln, sondern dieses sicherlich glauben, daß der Prediger in seiner Lehr-Art durchaus nichts geändert habe, hingegen wohnet der Zuhörer der Predigt nicht mit solchen guten Willen und wolgesinnten Gemüt bey, als er wol solte. Jener reichet ihm keine andere Speise dar, als sonsten, aber bey denen Zuhörern findet sich der gehörige Appetit nicht mehr. Sie beschweren sich über seinen schwachen Verstand, er aber hätte vielmehr Ursach, über ihre verstockte Herzen sich zu beschweren.

Warum solten sie vor dem Göttlichen Wort weniger Hochachtung tragen, wann der Prediger nicht eben sonderlich gelehrt ist? Wenn sie auf dem Lande seyn, so beten sie das Hochwürdige an, obschon sie solches in einer schlechten, und sehr übel aufgebutzten Capelle finden; und obschon das Tabernacul nicht sonderlich prächtig ist, so verehren sie dennoch das heilige Sacrament eben sowol daselbst, als in den herrlichsten Kirchen. Warum tragen sie denn Bedenken, gleichmäßige Verehrung dem Wort GOttes zu erzeigen, wenn der Prediger, welcher es vorträgt, nicht mit allen denselbigen Gaben versehen ist, welche sie bey ihm suchen? Sie dörfen nur denken, daß es ein Göttliches Wort ist, wann sie es mit einem solchen Gemüt anhören, so wird es ihnen nicht unnützlich seyn.

XVII. Um zu dessen gebührender Anhörung recht geschickt zu seyn, so müssen sie ferner mit sich bringen eine recht aufrichtige Demut, ein warhafftig zerknirschtes Herz, und einen festen Vorsatz, deme nachzuleben, was sie in der Predigt vernommen, und ihre Schuldigkeit erfordert.

Aus der Predigt aber einen Nutzen zu schöpfen, ist dieses ein vortreffliches Mittel, wann man in sich selbst gehet, und sich vor einen solchen Sünder erkennet, dessen der Diener GOttes annoch verschonet. Hierzu wird ferner ein grosses beytragen, wenn der Zuhörer bey sich selbst sagen möchte: Der Prediger hält meiner zärtlichen Gemüts-Beschaffenheit viel zu gute, und besorgt sich, es möge mein weiches Herz solches nicht ausstehen: Er beschämet mich aber, indeme er meiner schonet, und nicht mit dem Finger auf mich weiset, eben so sehr, als wann er mir die Warheit offenbar unter die Augen redete. Also muß ich entweder glauben, er halte davor, ich sey nicht geschickt gnug zu verstehen was er mir angezeiget, oder er muß mich vor einen Undankbaren halten, der sich GOtt zu widersetzen sucht, wann ich die Gedanken von ihm haben solte, er habe mich durch seine Predigt beleidigt.

Wann ein grosser Herr mit solchen herrlichen

Gedan-

Gedanken und dergleichen auferbaulicher Demut, in die Kirche kommt, daß er in dem Absehen ist, das anhörende Göttliche Wort ihm zu Nutzen zu machen, so wird er die Lob-Reden, die man ihm thut, vor solche Erinnerungen annehmen, durch welche sein Bestes gesucht wird: Und wenn man seine gute Werke heraus streicht, so wird solches dienen, daß er sich um so viel mehr erniedrige, und ihme zu erwegen vorstelle, daß solches lauter nützliche Ermahnungen seyn, die man mit sonderbaren Respect ihm beybringt, um ihm vielleicht die Ehre zu lassen, daß er sich selbst straffe.

XVIII. Befindet sich das Gemüt des Zuhörers dergestalt beschaffen, so kan die Predigt bey ihm nicht fruchtlos ausschlagen, obschon auch der Prediger den so wichtigen Haupt-Fehler begehen, und seiner schonen, oder sonst aus einer schändlichen Gefälligkeit, glimpflich mit ihm umgehen solte. Denn dieselbige Demut, mit welcher er das Göttliche Wort anhöret, ist gemeiniglich mit einer wahren Zerknirschung des Herzens vergesellschafftet, und es findet sich bey ihm ein herzliches Verlangen, ihme dieselbe Lehren, die ihm vorgetragen werden, zu Nutzen zu machen; Aber man wird mir vielleicht den Einwurf machen, und sagen, daß solcher Gestalt man begehre, es solle einer e-

ben

ben so vorbereitet vor dem Predigt-Stul erscheinen, als vor dem Beicht-Stul. Hierauf antworte ich nun: Daß zwischen beyden allerdings ein Unterschied, jedoch kommen sie auch in vielen sehr überein. Denn es geht der Christ in den Beicht-Stul, damit er seine Sünden bekenne; vor dem Predigt-Stul aber findet er sich ein, damit er sie erkenne. Dorten macht ihn der Beicht-Vatter schamroth, und hier bewegt er ihn zu der Furcht. Dort wird ihm eine Busse aufferlegt, und hier kündigt man ihm solche an. Der Predigt-Stul ist gleichsam die Vorbereitung zum Beicht-Stul. Ehe man ausgesöhnt wird, muß man sich vorhero unterrichten lassen. Der Engel machte vorhero das Wasser trübe, ehe der Kranke in den Teich gelassen wurde. Ehe der Sünder seine Missethaten bekennet, erweckt man vorhero gegen selbige in ihm einen Abscheu. Diesen aber kan ohne Zerknirschung niemand haben, noch kan er ohne Verlangen seyn, sich zu bessern. In der ersten Kirche muste sich einer vorhero fleissig bey der Predigt einfinden, ehender man ihn vor einen wahren Bußfertigen hielt: und daß man lerne, behöriger massen mit GOtt zu reden, muß man vorhero Ihm zuhören, wann er redet.

XIX. Ein gottsfürchtiger Eiffer die Warheit zu vernehmen, und selbige zum Nutzen anzuwenden, ist das Kennzeichen eines wahren Christen; und dieser weiß, daß sotane Warheit nirgends wo deutlicher vernommen wird, als durch die Predigten. Wie würde es einem aufgenommen werden, wann bey einer Gasterey, bey Spiel-Gesellschafften, und wann man sonst mit zeitlichen Ergötzlichkeiten beschäfftiget ist, einer von der Höllen-Pein zu reden Anlaß nehmen wolte? So muß man dann in der Kirche davon reden hören, man muß seine Betrachtung darüber haben, und sich möglichsten Fleisses davor hüten, um nicht an sotanen Ort der Qual zu kommen.

Ein grosser Herr würde Ursach haben, sich zu beschweren, wann bey einer vornehmen Gesellschafft, allwo er sich nebst andern befindet, man ihm vorstellen wolte, es sey zwischen ihm, und dem geringsten Menschen, vor GOtt durchaus kein Unterschied, ausgenommen, daß seine Sünden weit schwerer seyn, als eines schlechten Menschen. Wann aber GOtt durch seines Dieners Mund redet, so machet Er einen solchen grossen Herrn alles dieses wissend, und lehret selbigen, daß vor Ihm kein Vorrecht gelte. Glückseelig seyn die, welche diese

Diener

GOttes ehrerbietig, mit zerknirschten Herzen, und schmerzliche Reu über ihre Sünden anhören, denn bey solchen wird das Göttliche Wort niemals ohne Frucht und Nutzen bleiben.

CAP. XIX.

Von dem Gebet.

I.

ES sind verschiedene von denen, welche dem Gebet obliegen, in der Meinung, als wenn die ganze Christliche Tugend und Andacht in dem Beten bestehe. Dieses ist ein Unverstand und Einfalt. Wider andere seyn, welche lang, viel, und vor allen Leuten beten, damit man sie sehen, und vor fromme Leute halten möge. Dieses geschiehet aus einer Heucheley und Hoffart. Abermal andere bitten GOtt bloß um zeitlichen Segen, und bilden sich ein, sie wissen gar wol zu beten; dieses aber ist ein Zeichen eines Eigennutzens und der Welt-Liebe. Der Sohn GOttes hat uns diese drey Mängel, die bey dem Gebet sich ereignen, zeigen wollen; und zwar wann er gesagt, daß alle die da ruffen, HErr, HErr, in das Himmelreich nicht eingehen werden: hat er die unverständige Einfalt der

erstern angedeutet. Hernach, wann er von denen zweyen Personen, die um zu beten in dem Tempel gegangen, und deren einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner gewesen, redet, so stellt er den erstern vor, wie er eine hochtrabende Erzehlung seiner vermeinten Tugenden beybringt, und gibt anbey die Heucheley und Hoffart der Beter von der andern Sorte zu erkennen. Und wann er zu der Mutter der Kinder Zebedäi gesagt, daß sie nicht wisse, was sie durch ihre Bitte (nemlich daß der eine von ihren Söhnen ihme zur Rechten, der andere zur Linken in seinem Reich sitzen möchten,) suche, so hat er das eigennutzige Gebet der dritten über alle massen eigentlich abgerissen.

II. Wann man die Andacht in gewissen äusserlichen Bezeigungen, welche zu der wahren Würklichkeit derselben nichts beytragen, beruhen lässet, und ehender seinem Beruff und Pflicht, welche sein Stand von ihm erfordert, etwas abbricht, als das Beten aussetze! Oder eher wider die Christliche Liebe handelt, als von der äusserlichen Andacht etwas unterlässet, und sich einbildet, es gereiche dieses ihm zu einem Verdienst; solches kan gleichfalls eine Einfalt und ein Unverstand genennet werden.

Zum Beten bequemet man sich wol, aber GOtt

zu Dienst etwas auszustehen, darzu will man sich nicht entschliessen, gleich als wann die Gedult im Creutz nicht an statt des Gebets wäre. Vor die Bekehrung der Feinde will man zwar zu GOtt beten, aber nicht ihnen helffen, wenn man es in harten Noth-Fällen thun künte: gleich als wann die Unterlassung dieser Schuldigkeit, wann sie mit allen Fleiß geschiehet, in gewissen Fällen nicht eine solche Sünde wäre, welche wider die Christliche Liebe laufft. Man betet zu GOtt, er wolle die Ketzer bekehren, aber man unterlässet nicht, ihnen vielfältige Aergernus zu geben. Man betet, daß uns GOtt vor einem jähen Tode bewahren wolle, aber niemand will sich durch eine ernste Busse zu einem seligen Ende bereiten. Man betet vor die Seelen seiner verstorbenen Anverwandten, aber ihren letzten Willen will man nicht zur Würcklichkeit befördern. Zu beten, und sich einzubilden, man seye dadurch befreyet, von andern Dingen, welche unsere Pflicht erheischet, ist eine greuliche Unwissenheit, eine grobe Einfalt.

III. Man ist nur dahin bedacht, wie man sein Gewissen, damit es einen nicht anklage, schweigen mache, sich selbst betrüge, und mitten unter seinen unordentlichen Lebens-Wandel vor einen Heiligen passiren möge. Und hierzu zu gelangen

bedient man sich keines andern Vorwands, als des Gebets.

Wenn man zu einem Unkeuschen spricht: erinnerst du dich denn niemals deiner Seligkeit: Ist es denn noch nicht Zeit, daß du dich bekehrest? Wie offt hast du doch dieses versprochen? So wird er zur Antwort geben: Ich bitte alle Tage GOtt, er wolle mich von sothaner Regung die ich nicht zu bändigen weiß, erlösen. Aber ein solcher bittet um seine Freyheit, und thut nicht darzu, damit er aus seiner Sclaverey gelangen möge. Wird man zu einem Geitzigen sprechen: Du hast sonst einen sehr guten Verstand, wie hast du dich doch also zu einer so unanständigen Lebens-Art entschliessen können? Warum hast du nicht lieber zu einem solchen Stand gegriffen, welcher rühmlicher, und vor dein ewiges Heil weniger gefährlicher ist? Du hättest ja solchergestalt sowol deine Ehre, als dein Gewissen gerettet. So wird er bald mit der Antwort fertig seyn, und sprechen: ich bete alle Tage, es wolle mir GOtt nur noch dieses einzige, so ich vorhabe, gerathen lassen, und alsdann, wenn ich mein Werk zu Stande gebracht, will ich weiter an nichts, als an das Heil meiner Seelen gedenken. Solchergestalt bittet ein solcher um glücklichen Fortgang seiner bösen

Tha-

Thaten, gleich als wann dieses der Beginn seiner Tugenden seyn solte, und seine Bekehrung aus dem übel-erworbenen Gut, welches er doch schuldig ist, wieder zu geben, herrühren müste.

Wird man zu einem Rachgierigen sagen, es lauffe wider die Grund-Regeln des Christlichen Glaubens, gegen seinen Nächsten einen alten Haß zu unterhalten, worbey man eine Erinnerung anfügte, er wolle sich doch mit seinem Feinde versöhnen. So wird er antworten: er bete alle Tage vor seine Feinde, und bitte GOtt, er wolle sie nicht verdammen; solchemnach könne er ja nicht besser als ein Christ vor sie beten. Gleich als wann er nicht vielmehr verpflichtet wäre, GOtt um ein liebreiches und sanftmüthiges Herz anzuruffen, indeme er ohne solches nimmermehr Vergebung seiner Sünden haben wird.

IV. Es gibt auch ein Gebet, welches recht Pharisäisch, und voller Heucheley und Hoffart ist. Zu beten kostet so viel nicht, als Allmosen zu geben, und zu fasten: aber das Allmosen hat auch so viel Zeugen nicht, als das öffentliche Beten, und man schämet sich auch, mit der Mildigkeit einen Ubermut zu treiben. So kan man auch das Fasten nicht so gewiß im Gesicht merken, indeme solche Zeichen vielmal ihre andere Ursachen haben. Her-

entgegen machet das viele Gebet, so man in der Kirche, wo viel Leute beysammen seyn verrichtet, einen desto grössern Nahmen, daß man Gottselig sey.

V. Oeffters komt es damit noch weiter, und laufft bey dem Gebet nicht nur Einfalt und Unverstand, Heucheley und Hoffart mit unter, sondern auch Bosheit und Betrug. Man bedienet sich GOttes, wider GOtt, und stellet heimliche Zusammenkunfften an, um die gröste Unthaten desto sicherer zu begehen.

Es versahe sich ein jeder, der vernommen hatte, was massen sich ein Stadt-berüchtiger Wucherer bekehrt habe, daß er sich befleißigen würde, das Aergernus, welches er gegeben, wiederum hinweg zu nehmen. Es erwartete die arme Wittib, es werde ihr das abgenommene wieder ersetzet werden: die hintergangene Unmündige, daß ihm wegen des zugefügten Unrechts einige Erstattung widerfahren würde: der so lang Gedult tragende Glaubiger, daß er nunmehro werde bezahlt werden: und der zur Ungebühr Bedrängte, daß er nunmehro dißfalls werde Linderung erhalten. Aber der Wucherer verhielt sich auf gut Pharisäisch, und betete vor anderer Leute Bekehrung, wo er inzwischen sich selbst zu bekehren, ihm keine sonderliche

Mühe

Mühe machte. Die Folge seines Betens ist diese, daß er seine Bosheit aufs neue zu treiben anfängt, jedoch viel künstlicher, und unter einen noch betrüglichern äusserlichen Schein. Seine gottselige Gedanken haben zu ihren Zweck, eine subtile Erfindung sich besser als vorhero zu bereichern, seine Feinde unter den Fuß zu bringen, und seine Creaturen zu befördern: als hätte ihm GOtt in dem Gebet diese böse Kunst-Griffe der Ungerechtigkeit gelehret, und als wann er des Gebets benöthigt gewesen wäre, einer Menge von ihm zu Grund gerichteter Leuten Anlaß zu geben, daß sie wider ihren Willen Busse thun solten: fast auf gleiche Art, wie dorten die von Sichem sich entschlossen, zu der Kinder Israel Religion zu tretten, nur damit sie sich ihres Viehes bemächtigten möchten.

VI. Man ist nicht zu frieden, wenn man die Menschen betrügen kan, sondern man richtet sein Gebet zu GOtt, gleich als könte man ihn hintergehen: Nichts kan ersonnen werden, wodurch grössere Bosheit geschehe, als auf diese Weise; wiewol es auch ein recht lächerliches Vorhaben ist, indeme bey der ganzen Christlichen Religion in nichts weniger Verstellung geschehen kan, als in dem Gebet, weil dieses allein zwischen GOtt und des Menschen Herz geschiehet. Das Fasten thut

dem Leib wehe, und gibt sich äusserlich zu erkennen. Das Allmosen hat einen Zeugen, nemlich den Armen, der solches empfängt: aber das Gebet hat vielmal einzig und allein GOtt zum Zeugen.

Das Gelübde der Jungfrauschafft weihet den Leib, die Fasten casteyet solchen, und der Marter-Todt opfert solchen auf: das Gebet aber fordert allein das Herz, und wann dieses nicht wol beschaffen ist, so kan die Jungfräuliche Keuschheit, das Fasten, und der Marter-Todt in den Augen GOttes so viel als nichts geachtet seyn. Ist es nun nicht ein greulicher Irrthum und schwere Sünde bey denen, welche sich dißfalls zu verlarven gedenken? Können sie auch wol eine ärgere Heucheley begehen, als wann sie ihnen vornehmen, vor GOtt dasjenige zu verhelen, welcher alles erkennet, und dieses Laster verdammet?

VII. Gegen die Menschen kan man gar auf vielerhand Arten heucheln, nemlich, wann man dasjenige gedenkt was man nicht redet, etwas redet, was man nicht gedenket, und wann man das gänzliche Widerspiel dessen gedenket, was man redet. Gedenken was man nicht redet, kommt von einer ermangelnden Aufrichtigkeit her: reden was man nicht denket, laufft wider die Warheit: das Widerspiel dessen gedenken, was man redet, streitet

wider

wider die Billigkeit. Das erste ist ein Kenn-Zeichen eines Hinterlistigen, das andere eines Lügners, und das dritte eines Betrügers. Inzwischen bedient man sich einer Heucheley von diesen dreyen sehr offt, nicht nur wenn man mit Menschen umzugehen hat, sondern auch in dem Gebet, welches doch eine Unterredung ist, die man mit GOtt allein hält.

Etwas gedenken, was man redet, ist, wann man mit Menschen zu schaffen hat, nicht allemal ein Laster, indeme sich niemand verbunden befindet, in allen Begebenheiten sein Herz dergestalt bloß zu geben. Aber sehr übel handelt der, welcher mit GOtt gleichfalls also thun will, da doch dieser alles siehet. Wehe dem Bethenden, welcher GOtt nicht als den Medicum wider seine Krankheiten, den Tröster in seinen Widerwärtigkeiten, und den Ursprung alles seines Wolseyns betrachtet. Der gedenket Ihme die eine Wunde zu zeigen, und die andere zu verbergen: Seine Hilfe in einem Fall zu suchen, und in dem andern nicht: Nebst Ihm auch die Geschöpfe zu Rathe ziehen wolten, folglich nur die halbe Ehre ihm erweisen: Ist solches nicht eine schwere Beleidigung, die man GOtt zufüget? Gleichwol geschiehet ein solches alle Tage.

In Dingen, wo man sich selbst rathen könte, überlässet man sich seinen Beystand allein; hingegen vertrauet man seinen eignen Kräfften, wo man alles Ihm überlassen solte. Man rufft GOtt zu Hülffe, wann man einen Procefs auszuführen hat, und bittet Ihn herentgegen nicht um Beystand, damit man die bösen Begierden dämpfen möge. Man bittet Ihn, Er wolle uns behüten, damit wir nicht in zeitliches Verderben gerathen, und unterläßt solches, wann es das ewige Unglück betrifft. Man betet, Er wolle uns gesund erhalten, daß Er uns aber bekehren wolle, daran denkt man weniger als nicht. Worinnen man dann anders nicht thut, als Pharao, der Moysen und Aaron um Hülfe ersuchte, womit er von denen äusserlichen Ubeln möge gerettet werden, nicht aber, daß GOtt seine Verstockung hinweg nehmen möge.

VIII. Das von denen mehresten Christen geschehende Gebet, hat ferner noch mehrere Fehler, nemlich sie reden mit dem Munde ganz andere Dinge, weder sie denken, oder sie haben in ihren Gedanken das wahre Widerspiel dessen, was sie mündlich aussprechen. Sie wissen selbst nicht, was sie bitten, indem sie um dasjenige nicht beten, welches doch das haubtsächlichste ist, wornach sie trachten solten. Sie sprechen zwar Gebeter, aber sie richten

richten selbige nicht nach ihren Stand, also heist solches vielmehr geplaudert, oder etwas hergelesen, als gebetet. Sie bitten GOtt mit David um die Gnade, Er wolle ihnen gnädiges Gehör geben, aber sie beten ganz anders als David, indeme sie sich selbst nicht verstehen. Sie bitten, Er solle seine Ohren offen halten zu ihrem Gebet, wo doch ihr Herz, als welches eigentlich beten soll, ferne von ihm ist.

Da sprechen sie die Worte mit einer gezwungenen Stimme aus, und reden etwas her, so sie selbst nicht verstehen, nicht viel anders als die Kinder thun, welchen man gewisse Sprüche und Reden lässet auswendig lernen. Da machen sie denn gewisse Leibs-Bewegungen darzu, welche man ihnen beygebracht, und suchen, wie sie dieselbe Regungen, welche ihre Eigen-Liebe ihnen eingibt, oder ihre Gebet-Bücher ihnen scheinen zu veranlassen, wol an Tag geben mögen.

IX. Nechst diesem betet man auch vielfältig, beschäfftigt mit andern Angelegenheiten: Und es scheinet, als suchte man heut zu Tage noch eine sonderbare Ehre darinnen. Die meiste grosse Herren, und sonst solche Personen, die im wichtigen Aemtern stehen, halten die zum Gebet anwendende Zeit, vor eine solche, wo sie sich müssen gewissen verdrießlichen Verrichtungen unterwerfen, oh-

ne

ne solches ändern zu können, wannenhero sie sich solches, entweder weil es die Gewohnheit also mit sich bringt, oder Wolstands wegen, müssen gefallen lassen. Sie denken, weil sie doch müssen geschehen lassen, daß sie Amts wegen manche verdrießliche Unterredungen mit solchen Leuten halten, so können sie auch wol aus einer leicht vorübergehenden, und mehrentheils melancholischen Andacht, etwas weniges mit GOtt sich einlassen.

Die anjetzo fast gemeinste Art zu beten, und mit GOtt sich in ein vermeintes heiliges Gespräch einzulassen, geschicht also: Man widerholet ein Gebet vielmal nacheinander; man bricht in dem Gebet ab, ehender selbiges noch zu Ende ist; man wendet die gen Himmel gehörige Gedanken zu dem Irrdischen; die Ohren hält man offen zu dem was die Anwesenden reden, wo inzwischen die Zunge mit GOtt beschäfftigt ist, und das Herz zum Uberfluß ganz anders denket; man lässet unter währenden Gebet ab, auf solches zu denken, und hänget fremden Gedanken nach; und sinnet bey seiner zu GOtt gerichteten Rede auf Liebes-Sachen, Verleumdung, Rache und dergleichen.

X. Ein Gebet, welches doch haubtsächlich deswegen geschehen soll, damit man die Göttliche Gnade überkommen möge, mit einem Vorzug vor al-

lem

lem was zeitlich ist, und dennoch mehrentheils, um des Irrdischen habhafft zu werden geschiehet, ist ein ganz eigen-nutziges und auf Erlangung eines gewissen Lohns abziehlendes Gebet. Würde auch wol mancher junger Geistlicher zu GOtt beten, wann es nicht sein Nutzen mit sich brächte? Würde er auch ohne solchem sich dem Gebet ergeben, da er sonst seine besten Jahre, seine herrliche Gaben, sein Studiren und Vermögen, bloß seine Lust zu büssen angewendet, und sonst nirgends lieber, als bey dem Frauenzimmer und lustiger Gesellschafft sich eingefunden hat?

Ein solcher, wann er so geschwind sein Brevir und die Tag-Zeiten herplappert, als ihm möglich ist, und dabey tausenderley verdrießliche Gedanken, aber sehr wenig Aufmerken hat, bildet sich ein, er habe dieselbe Einkünften die er von der Kirche ziehet, dadurch theuer gnug erkaufft, da doch sein Thun mehr nichts ist, als daß er etwas Zeit anwendet, zu GOtt solche Dinge zu reden, die er selbst nicht verstehet. Ey, was vor ein andächtiges Beten ist nicht dieses! Und kan man ihm auch wol vorrucken, daß er nicht behörig in acht nehme, worzu er seinem Stand nach pflichtig ist, da er doch seinem Zeit-Vertreib ein merkliches abbricht, und die Andacht sich dermassen lassen angelegen

gelegen seyn, daß er auch geeilet, ehender als der andere Tag sich angemeldet, die Geschöpfe einzuladen, sie wolten zum Lob GOttes erscheinen, ehender noch die Sonne anbricht, da doch, wenn sie dieses beten, selbige bereits untergehet?

Ist es nun nicht der pur lautere Eigen-Nutzen, der dieses Gebets alleinige Beweg-Ursache ist? Niemand wird dieses in Abrede stellen; denn vermittelst dessen thut er sich vor andern Geistlichen hervor, und låst Ubermut spůren; so wůrde er auch vermöge dessen seine Einkůnften einzuheben nicht unterlassen, obschon er auch sein Brevir zu beten vergessen solte, indeme er davor hålt, es seyen solche darzu verordnet, daß er einen grossen Pracht davon fůhren, und sein Schwelgen damit vergrössern solle.

Die Kirche hat freylich Ursach denen Fůrsten und andern frommen Christen Dank zu sagen, daß sie selbiger dermassen grosse Einkunften zugewendet. Alleine wann solche nicht vorhanden wåren, und man nur von demjenigen leben můste, was durch die sammlende Allmosen, und gottseelige Vermåchtnisse der ersten Christen einkommt, wurden auch wol heut zu Tage so viel Prålaten, Dom-Herren, und andere, welche von Præbenden leben, sich finden?

IX.

IX. Was soll man aber von denen urtheilen, welche mit ihrer Andacht einen Tausch treffen, und statt ihrer andere stellen, die das Gebet verrichten sollen, wo sie inzwischen bey nahe niemals beten, sondern sich disfalls auf diejenige verlassen, die im Namen ihrer GOtt loben müssen? Thun auch diejenigen wol, welche einen Theil ihres Geistlichen Einkommens, als eine Besoldung an diejenige abtretten, welche obiges statt ihrer verrichten, wo sie inzwischen sich einbilden, es stehe ihnen frey, das übrige nicht ewan auf ein geziemendes Auskommen aufzuwenden, sondern mit solchen dergleichen Dinge zu thun, zu welchen man auch die Nutzungen von weltlichen Gütern nicht brauchen solte?

So weit ist es solchemnach mit dem Gebet kommen, daß etliche solches vor eine Robeth oder Fron-Dienst halten, dessen man sich zu entbrechen, und selbiges auf seine Brüder zu legen suchet, also daß man auch deswegen nicht gerne einen Finger aufheben will. Es ist eine Sache worden, die man kaufft und verkaufft: Ein Stand, zu welchem man sich ohne allen Beruff begiebet: In welchem man bloß seiner bessern Gemächlichkeit wegen lebt: Wessen Ziel und Ende man fast niemals erwegt, und in welchen man nicht leichtlich stünde, wann es nicht des Nutzens wegen geschähe. Ich

weiß

weiß nur allzuwol, daß ein jeder, welcher dem Altar dienet, auch von dem Altar leben solle; aber ich mache daraus diesen Schluß, daß man sich dem Altar zu dienen, nicht aber etwas andern wegen, bemühen solle.

XII. Was soll man ferner von dem Gebet, welches der gröste Hauffen zu thun pflegt, sagen, indeme solches bloß allein um des Lohns, Nutzens, und Gewinnsts willen geschiehet? Denn wann man einen schweren Procels auszuführen hat, so wird man andächtig; und insgemein ruffet man GOtt allein um Erlangung zeitlicher Güter an, und braucht das Gebet, welches doch eine Gabe des heiligen Geists ist, fast niemals darzu, daß GOtt uns den heiligen Geist selbst in unsere Herzen senden wolle.

Man vermeinet mit GOtt bey nahe eben denselben Vertrag aufzurichten, wie dorten Jacob und Jephte gethan. Der Erstere erkläret sich und sprach: Wenn mir der HErr wird Brod zu essen, und Kleider zu meiner Bedeckung geben, so will ich Ihm den Zehenden von allen meinen Hab und Gut geben. Der andere sprach: Wann mir GOtt wider die Kinder Amalek wird den Sieg verleihen, so will Ihm das Erste, so nach meiner Widerkunft von der Schlacht aus meinem Hauß mir entgegen

gegen kommen wird, zu einem Opfer bringen. Man fügt solchemnach seinem Gebet gewisse Bedingnussen bey, und gedenkt anjetzo, da wir in dem neuen Bund leben, mit GOtt gewisse Verträge aufzurichten, dergleichen doch allein in dem alten Testament thunlich gewesen.

Was heist dann nun eigentlich beten? Es will dieses so viel sagen, daß man GOtt in seines Herzens innersten anruffe, und um Hülfe anflehe. Aber wenn man Jhn um des Gelds wegen bittet, so rufft man nicht Jhn, sondern das Geld an, spricht S. Augustinus. Man soll zu Jhm um solche Dinge beten, welche mit dem ewigen Heil wenigstens einige Verwandschafft haben, aber so begeht man vielmehr, was der Seeligkeit schnurstracks zuwider ist. Solcher Gestalt denkt man, es sey GOtt entweder blind, daß er den Grund unsers unrichtigen Gewissens nicht sehe, oder nicht mehr gerecht, vielmehr willig sey, uns dasjenige zu verleihen, was gegen alle Tugend laufft. Dergleichen geschiehet, wenn man bettet er wolle uns einen Process gewinnen machen, den man zur höchsten Ungebühr erweckt hat; oder uns reich machen, damit man seine Unkeuschheit und Ubermut desto bequemer treiben könne: Oder uns helfe, zu einem solchen Amt zu kommen, wo man andere um das

Geld bringen, und die Gerechtigkeit nach Belieben verkauffen möge.

XIII. Es ist zwar war, daß man auch offt um verschiedenes bittet, welches keinesweges unzulässig ist, als wann man um Wider-Erlangung der Gesundheit, um Widerfindung des Verlohrnen, um glücklichen Fortgang der vorhabenden Heyrath, und um guten Ausschlag einer unter Händen habenden Angelegenheit, zu GOtt betet. Hieher gehört auch, wann man einen Heiligen um Hülfe in einer gewissen Krankheit bittet: Ingleichen wann man die heilige Mutter GOttes anruffet, an einem Ort, um eine glückliche Post zu vernehmen, an einem andern, um ein von aller Gefahr befreyetes Kind-Bette zu haben.

Dergleichen vor verwerflich zu erklären, würde eine Vermessenheit seyn. Ja man hat Exempel, daß GOtt mittelst verschiedener Wunder-Werke, dergleichen Gebet gesegnet habe. Er will freylich daß wir Ihn um das Brod alltäglich anruffen sollen, und die Anruffung der Heiligen, ist als ein Articul unsers Glaubens Ihm angenehm. Aber, man solte bedenken, daß der Thau vom Himmel, von der Fettigkeit der Erden hergeben müsse, und einem jeden Christen in Evangelio anbefohlen sey, daß er vor allen Dingen

nach

nach dem Reich GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit trachten solle.

Wenn aber folgender Nutzen in dem Gebet abgeziehlt wird, so ist es GOtt angenehm. Nemlich, wann man GOtt und seine Heiligen anrufft, damit man an denen Seelen-Krankheiten geheilet werde; wenn man das neu-gebohrne JEsulein bittet, um Ertheilung der Liebe zur Armut: Unsern am Creutz hangenden Heyland, um Liebe zur Abtödtung der Begierden: JEsum von einer Jungfrau gebohren, um Liebe der Reinigkeit: und Christum, unter denen Gestalten im heiligen Sacrament verborgen, um die Liebe zur Demut und einem in der Niedrigkeit verbleibenden Wandel.

XIV. Wenn ein Christ erweget, daß er die Freyheit hat, zu aller Zeit und wegen aller und jeder vorfallenden Sache sein Gebet zu verrichten, so kan er daraus, einen sonderbaren Trost schöpfen. Denn das Gebet bestehet keineswegs in gewissen Worten, noch in Betrachtung einigen gewissen Geheimnüssen, noch in dem Begehren einer gewissen Hůlfe, noch in der Empfindlichkeit der Einbildungs-Krafft, noch in der Gedåchtnůs, daß dem Bethenden nichts von dem ausfalle, was er beten will.

Das Gebet erfordert keine absonderlich darzu

bestimmte Verrichtung, denn ein jedes gutes Werk ist ein Gebet. Es ist auch an keinen Ort gebunden, denn wir tragen den Tempel des Heiligen Geistes in uns, und Dieser betet vor uns. Ingleichen ist nicht vonnöthen, daß man sein Gebet laut verrichte, denn GOtt vernimmt auch die allergeheimste Seufftzer. Wer ihm dient, gehorsamet, seinen Willen thut, und verrichtet, worzu er seinen Stand und Beruff nach verpflichtet ist, der betet zu GOtt. Der Soldat kan im Felde eben so andächtig beten, als der Priester in der Kirche: Der in einem Obrigkeitlichen Amt sitzt auf seinem Richt-Stul, so gut als der Ubelthäter in seinem Gefängnus: Der Welt-Mann mitten unter so vielen andern seines gleichen, so gut als der Einsiedler in der Wüsten; und gleichwie GOtt dem Menschen ohn Unterlaß mit Hülfe beyspringt, so kan dieser auch sein Gebet allezeit vor GOtt bringen.

Alle andere Verrichtungen können beyseits gesetzt werden, zu beten aber soll man niemals aufhören. Unterlässet man schon die Psalmen herzusagen, so unterläst man deswegen doch nicht zu beten. Geht man schon von dem Altar hinweg, und betritt die Canzel, so wird doch durch die Austheilung des Brods des Göttlichen Worts, eben

eben so wol gebetet, als durch die Ausspendung des heiligen Sacraments.

XV. Es ist auch bey dem Gebet nichts an der Leibs-Stellung gelegen. Ein Steuer-Mann, wenn er stehet und sein Schiff regieret, kan ja so andächtig beten, als ein Geistlicher, der vor dem Altar auf den Knien liegt. Ein General, wann er von einer Linie zur andern durch die Armee reitet, kan sein Gebet zu GOtt auf eben eine so gute Art verrichten, als ein Kranker, der unbeweglich auf seinem Bett ausgestreckt lieget. Das Gebet ist auch an keinen Tag gebunden, den bey einem Frommen ist ein jeder Tag ein hohes Fest.

Ein wahrer Christ betet zu GOtt, so gar wenn er andern höflich begegnet, denn sein Glaube hält ihn darzu an: Ingleichen wann er jemand besuchet, weil eben sein Glaube ihn unterrichtet, wie er sich bey selbigen verhalten solle: Nicht weniger wenn er bey erlaubten Ergötzlichkeiten sich findet, gestalten gleichfalls sein Glaube ihm zeiget, wie weit sie zuläßlich seyn.

Wann er durch seine Reden den Nechsten auferbauet, so betet er: Wann er in ausschweiffende Gedanken verfällt, und nicht lang darinnen verharret, auch seinen Willen nicht darzu gibt, so betet er: Und wann er Schmerzen leidet, sich aber

dem Willen des Allerhöchsten ergibt, so betet er.

XVI. Du unschuldiger von vielen Ubeln bedrängter Mensch, sey getröstet; wann du Thränen vergiessest, so betest du mit den Augen. Du armer Handwerker, der du deinen Leib unter der schweren Last deiner harten Arbeit krümmest; erhebe dein Herz zu GOtt, denn der Schweiß, der dir über das Gesicht herab rinnet, ist ein Gebet, welches deine Stirn verrichtet; ihr, die ihr der Predigt des Worts GOttes euch aufmerksam, erweiset, könnet versichert seyn, daß eure Aufmerksamkeit ein Gebet ist, welches die Ohren thun.

Ihr edle Dames, die ihr durch die Tugend weit mehr geadelt seyd, als vermittelst euers Standes, gehet und springet jenem Nothleidenden mit eurer Hülffe bey, denn er hat eures Allmosens und Beystands vonnöthen. Das Spital ist dißfals so gut, als eine Kirche, und das Gefängnus, als ein Altar; auf solche Art betet ihr vermittelst eurer Hände.

Wer alles solches wol überlegt, der kan ihm jene Apostolische Worte: **daß man nemlich ohn Unterlaß beten, und darinnen nicht aussetzen solle**, nicht fremd vorkommen lassen.

Ein mit Schmerzen beladener Kranker, darff sich nicht beklagen, er könne nicht beten; denn wel-

cher seufftzet, und den bittern Kelch, welchen ihm Christus darreicht, mit Gedult trinket, der betet. Es sage einer, der mit vielen Amts-Geschäfften überladen ist, nicht ferner, daß er seine Gedanken zum Gebet nicht beysammen behalten kan; es ist genug, daß er sein Herz zu GOtt erhebet, Leid-Wesen über die Ausschweiffungen bezeiget, und GOtt um die Gnade bittet, daß er ihn geschickt machen wolle, mit seinem Gebet vor ihm zu tretten.

XVII. Ein Vatter betet, wann er seine Kinder in der Furcht GOttes erhält, und ihnen von der Gottesfurcht und Christlicher Zucht die erste Unterweisung gibt. Wann er fleißig in Obacht nimmt, worzu ihn seine Christen-Pflicht anhält. Wann er aufrichtig handelt, und diejenigen, welchen er schuldig ist, ehrlich bezahlet: wenn er treulich mit denen, welche auf gleiche Unkosten nebst ihm handeln, theilet, was gewonnen worden: wann er seine Allmosen mit guten Herzen ausspendet, und dabey keinen Ubermut treibet; alles dieses heist zu GOtt als ein Haus-Vatter, und Handelsmann beten.

Ein Advocat betet, wann er keine ungerechte Sache auszuführen übernimmt: wann er allen Fleiß anwendet, die ihm anvertraute gute Processen wol zu Ende zu bringen: wann er seine Geschick-

lichkeit zur Vertheidigung der Warheit vorkehret, und seine Beredtsamkeit in Rettung der Unschuld zu erkennen gibt. Ein wol erworbener guter Namen versichert zum voraus den glücklichen Ausschlag, der von ihm führenden Sache: Seine Redlichkeit gibt der Rede, die er vor Gericht anzubringen hat, den vortrefflichsten Eingang, und seine Gottseligkeit ist das Vornehmste, wodurch sein Studiren bey GOtt angenehm gemacht worden. Wenn ein Advocat sich auf diese Weise verhält, so kan man mit recht von ihm sagen, daß er ohnabläßig bete.

CAP. XX.

Von der Ordnung nach welcher ein jeder sein Leben, und Wandel zu führen, ihm vornehmen soll.

I.

Diese Ordnung will so viel sagen, daß nach selbiger ein jeder sich dergestalt zu richten, ihm den Vorsatz fasse, damit er deme, was sein Stand von ihm erfordert, genau nachkomme, und nach solcher die Zeit seines Amts, seiner Arbeit, seiner Geschöpfe, ja seiner Ergötzlichkeiten richtig eintheile. Er ist keine solche strenge und

harte Regel, auch kein zur Vollkommenheit führender Weg, wodurch man verpflichtet wird, die vornehmste Tugenden auszuüben: sondern es ist sothane Ordnung eine Richtschnur, die nach eines jeden Christen Professzion, Geschäfften, Verrichtungen, und verschiedenen andern Dingen, welche im gemeinen Leben erfordert werden, verfasset ist, vermöge welcher er seinen Wandel in einer gewissen Ordnung führet, ausser welcher er sein Leben in einer lautern Verwirrung, ja gar demselben Glauben zu welchem er sich bekennet, schnurstracks entgegen zu bringen würde.

Daß eine Armee in guten Stande ist, rühret ganz und gar nicht nothwendig davon her, daß sie zahlreich ist, noch daß die Soldaten Muth zum Fechten haben, noch auch daß sie von klugen und erfahrnen Officiers angeführet werden: sondern hauptsächlich besteht solches in Beobachtung einer guten Ordnung und Kriegs-Disciplin. Ein Reich befindet sich nicht deswegen in guten Wolstand, weil viel Lande darzu gehören, oder die Felder fruchtbar seyn, oder weil es unter einer gelinden Himmels-Gegend liegt: sondern die ordentlich eingerichtete Regierung erhält den Staats-Cörper in seinem Wolstand, sie schützt die Hoheit des Ober-Herrn, hält die Unterthanen ab vom Aufstand,

und machet, daß auch mitten in der grösten Kriegs-Unruhe in allen eine angenehme Ruhe befunden wird. Die vortreffliche Schönheit des Welt-Gebäudes kommt nicht her von der unermäßlichen Grösse des Meers, noch von der Menge der Sterne, noch von der fast unbegreifflichen Mannigfaltigkeit der Thiere: sondern die Ursache derselben ist die Ordnung, welche von Anbeginn der Welt gehalten worden, der unveränderliche Lauff der Sonnen, die richtige Abwechslung der Jahrs-Zeiten, und die vollkommene Ubereinstimmung derer, einander sonst widrigen Elementen.

II. Eine gleichmäßige Bewandnus hat es auch mit der Religion. Denn wenn man zeigt, wasmassen man nicht ohne solche sey, so geschiehet solches nicht vermittelst der Gewohnheit sein Gebet zu verrichten, noch durch die Besuchung der Predigten, noch durch die Beywohnung der heiligen Meß: sondern das unbetrüglichste Kennzeichen darvon, ist die Regel-mäßige Ordnung, welche man in Beobachtung dessen sehen lässet, was die Pflicht eines wahren Christen mit sich bringt.

Alles was von GOtt herrühret, besteht in einer guten Ordnung, und daher kan die wahre Religion keinen andern Ursprung haben, als GOtt selbsten. Es ist unmöglich, die wundersame Erhaltung der

Welt zu betrachten, ohne alsobalden zu erkennen, daß solche von GOtt regiert werde: und wenn man einen Christen siehet, der einen wol-geordneten Wandel führet, ausser welchen er nicht schreitet, so kan niemand laugnen, daß solcher von demjenigen herkomme, welcher alles in gewisser Maß, Zahl und Gewicht erschaffen hat.

III. Wann man ihm selbst keine dergleichen Ordnung vornimmt, so folgt daraus, daß man bald gottsfürchtig lebt, bald nichts weniger als Frömmigkeit zeigt: bald heute einen Eiffer spühren lässet, bald morgen noch ärger als kaltsinnig sich aufführet. Zuweilen meinet man dermassen andächtig zu seyn, daß man auch mit GOtt selbst sich bespreche, und zu einer andern Zeit führt man sich auf, als hätte man GOttes ganz und gar vergessen. Bald findet man sich ein die heilige Sacramenten zu empfahen, bald denkt man nicht einmal an selbige. Bald verharret man ganze Tage im Gebet, bald setzt man selbiges ganze Wochen beyseits. Dinge welche nicht von jedweden erfordert werden, thut man, und unterläst hingegen, was alle gute Christen zu thun verpflichtet seyn. Dergleichen Dinge zeigen zwar einen guten Anfang, aber sie dauren nicht lang. Solche Christen, die ihren Wandel ausser aller Ordnung führen,

ren, bilden sich ein, sie seyn andächtig, wann es ihnen gelegen ist, und daß sie gottselig leben können, wann sie nur selbst wollen: daß es bey ihnen stehe, die Göttliche Gnade kommen zu lassen, sie wiederum abzuschaffen, selbiger zu einer andern Zeit sich wieder zu bedienen, und also aus der Gottesfurcht ein Spiel-Werk zu machen, so sich nach ihren Sinn richten muß.

IV. Du rühmest dich, daß du in einem Orden lebest, aber wann du selbst nicht ordentlich lebest, so hast du dich dessen nicht zu rühmen. Denn was ist wol ein Orden anders, als eine gänzliche Unterwerfung des menschlichen Willens dem Göttlichen Willen? Du hingegen gedenkest diesen unveränderlichen Willen dem Deinigen zu unterwerfen, und dich nach solchen weiter nicht zu richten, als allein nachdeme es dir gelegen ist. Deine Andachts-Ubungen bedeuten weiter nichts, als was dir deine wunderliche Einfälle dißfals eingeben. Wann es dir gefällig ist, so suchest du GOtt, und wann es dir weiter nicht ansteht, so bemühest du dich weiter auch nicht um ihm.

Dieses macht keinen Ordens-Mann, daß man sich streng casteyet: oder sich in eine Einsamkeit verkriecht, davor die Natur selbst sich entsetzt: oder dermassen hart fastet, daß man sich auch dar-

darüber entsetzen muß, wenn man bloß davon höret: oder das Stillschweigen so genau hält, daß man sich darüber verwundern muß: oder die grausame Einöde, die man, um als ein Einsiedler zu leben, ihm erkohren hat. Das Ordens-Leben bestehet durchaus nicht in solcher strengen Eingezogenheit, die der menschlichen Gesellschafft schnurstracks entgegen gesetzt ist, und von andern als etwas vortreffliches gerühmt wird, woferne es nur nicht weiter kommt, als daß man ein Zuschauer derselben ist: auch beruhet es nicht in der so grossen Menge äusserlichen guten Werke, durch die so viele Clöster ihren Unterhalt finden, und in guten Stande verbleiben. Sondern die Grund-feste des Ordens-Lebens, ist die Ordnung, die Richtschnur, und Regel-mäßige Eintheilung der ausgesetzten Stunden, von welcher man nie abweichet: wo alle Tage einander gleich seyn müssen, und alle, selbigem Orden zugethane, beständig und gleichförmig sich darnach verhalten.

Der Ordens-Personen Verdienste bestehen keineswegen, in ihren Fasten, Wachen und Beten, sondern darinnen, daß sie alles solches nicht verrichten, wann es ihnen gefället, sondern wann sie es zu einer solchen Zeit thun, da es ihnen anbefohlen wird. Alles was sie thun, ist ihnen anbefohlen,

und

und jeder Augenblick ist ihnen vorgeschrieben; ihr Wille hat dißfalls durchaus nichts zu wählen, sondern die ihnen gegebene Regel. So kan er auch in der Einöde ein Kind der Verdammnus seyn: hingegen kan man auch bey Hoffe die Seligkeit finden, wann man lebt wie es die Pflicht erfordert.

V. Kein Stand kan bestehen, wo nicht die Ordnung gehalten wird: und scheinet es gleich bey einer Armee auch noch so verwirret zu stehen, so muß dennoch daselbst alles ordentlich zugehen. Daß einer seinem tragenden Amt nach, mehr um seinen Prinzen seyn muß, als ein anderer, gibt ihm nicht so viel Ansehen, als wann er dessen Befehl auf das genaueste nachlebet, wie sich dann dahero ein jeder deßfalls bestens befleißiget; wie kan sich nun jemand unterfangen, sich gegen den grossen GOtt anders nicht aufzuführen, als wie es einem der Eigensinn einfallen lässet?

Ein wolgeordneter Wandel muß deswegen nicht einem jeden so gleich in die Augen fallen. Wer alle Tage eine gewisse kurze Zeit von etlichen Augenblicken auf eine stille Betrachtung verwendet, der thut mehr, als wann er etliche Wochen nacheinander sich versperrte, und nachhero die übrige ganze Jahrs-Zeit hindurch weiter nichts Guts mehr übte. Ein kurzes Gebet, welches man bey sich selbst offt wie-

wiederhohlet, ist GOtt weit angenehmer, als die lange Gebete, die man bloß hersagt, wenn man in der Kirche sich befindet. Wer, um die Måssigkeit zu halten, alle Tage etliche Speisen weniger auf seine Tafel bringen låsset, und das, was er vor die Armen bestimmt hat, alle Tage, obschon nur bey kleinen austheilet, der thut vielmal dadurch ein weit grösseres gutes Werk, als wann er noch so lange ungewöhnliche Fasten anstellete. Alle Tage einiges Liebes-Werk, oder sonst etwas Lobwürdiges zu verrichten, ist besser, als nur selten dergleichen, obschon sie noch so vortrefflich und rühmlich seyn, zu thun: wer keine Gelegenheit vorbey gehen låsset, seinem Nåchsten zu dienen, der thut mehr, als wann er noch so wichtige Dienste ihm eher nicht erweiset, als biß er deswegen angelegentlich gebetten wird, oder sonst nur Wolstands wegen sich darzu entschliesset. Wer seiner Pflicht also nachkommt, wie sie insgemein von ihm erfordert wird, der thut weit mehr, als wann er etwas verrichtet, was er nicht schuldig ist zu thun, obschon es wichtiger ist, als was seine Pflicht sonsten erheischet.

Ich halte weit mehr von einem, der alle Tage seine Freygebigkeit spühren låsset, als von dem, welcher nur selten, und zwar auf eine ganz absonderliche

derliche Art seine Großmütigkeit in Schenken zeiget. Was ungemein ist, machet hoffärtig, hingegen thut man mit dem, was der gemeinen Ordnung nach geschiehet, nicht leichtlich groß. Dieses erfordert ein wol-eingerichteter Lebens-Wandel gar nicht, daß man seine Amts-Verrichtungen nach der Andacht richte, sondern daß man seine Andacht pflege, nachdem es die Amts-Verrichtungen leiden.

VI. Was heist dann dem Christlichen Glauben gemäß leben? Es will so viel sagen, daß man GOtt in demselben Stande diene, wo er bedient seyn will. Einen jedweden Stande hat er gewisse Regeln vorgeschrieben, durch die der Mensch seine Heiligung würken kan, und wer nach selbigen lebet, der lebt heilig. Es bestehet die Heiligkeit keinesweges darinnen, daß man Wunder-Werk thue, denn es gibt viele Heilige, die niemals keine gethan; noch auch daß man herrliche Gemüts-Gaben besitze, und selbige wol anwende, denn viele Heilige haben den Himmel überkommen, ohne dergleichen Gaben; aber ihren Regeln gemäß haben sie sich verhalten.

Viele zeigen im Guten einen trefflichen Eiffer, also daß man selbige andern schon zu einem Beyspiel vorstellet: aber man lasse nur eine kurze Zeit vorbey gehen, und gebe acht, ob sie auch ein Re-

gel-mässiges Leben führen, denn solcher Gestalt wird dieser Eiffer gar bald nachlassen und erkalten. Er hat es damit zu hoch angefangen, und hat die Sache zu zwingen vermeint, dahero hat es keinen Bestand; GOtt gebe aber nur, daß er nicht durch seinen Fall andern ein schädliches Aergernus gebe.

Ein wahrer gerechter und frommer Mensch lebet allezeit auf gleiche Art, und seine Andacht hält er ohnausgesetzt richtig. Geschiehet sein Fortgang in Guten schon nicht mit starken Schritten, so steht er doch auch nicht gar still. Er nimmt darinnen zu, nicht zwar dergestalt, daß man es vor ein Wunder anzunehmen habe, sondern also, daß solches von nichts unterbrochen werde. Man bewundert einen, der alsbald bey dem Anfang eines tugendhafften Lebens einen sonderbaren Eiffer zeiget, und rühmet des andern Beständigkeit, daß er so rühmlich fortgefahren; aber obschon der Fromme, von dem ich rede, nichts gezeigt, das einen solchen Glanz von sich gibt, so führt er doch einen Wandel, der sich nie ändert: Uber jene habe ich zwar Ursach mich zu wundern, aber bey dem andern finde ich mich in mehrerer Sicherheit; anerwogen dessen Tugend freylich auf keinen so hohen Gipfel gestiegen ist, hingegen stehet sie auf festern Fuß und wanket im geringsten nicht.

VII. Auch bey denen Welt-Leuten machet ein sotanes in der Ordnung geführtes Leben, denen die sich dessen befleissigen, einen guten Namen, also daß sie von selbigen vor tugendhafft erkannt werden. Sie weigern sich niemals gegen einen solchen sich ehrerbietig zu erweisen, an welchen sie einen Lebens-Wandel gewahr werden, der sich niemals ändert. Sie lassen sich hierzu nicht leicht durch etwas anders bewegen, obschon sie sehen, daß einer lang betet: sich denen Betrachtungen ergibt: wol gar in Verzuckungen geräth: vielfältig beichtet: in gröster Andacht das H. Sacrament geniest, und sich aller weltlichen Ergötzlichkeiten auf das möglichste beraubet. Die Welt-Leute seyn gewohnt alles zu tadeln; Sie haben ihre Freude daran, wann sie etwas widersprechen können, und weil ihnen daran gelegen ist, daß die Andacht und Frömmigkeit in keine Hochachtung komme, so trachten sie solches auf alle Weise zu hindern, mithin suchen sie alle Gelegenheit hervor, wodurch sie selbige überweisen mögen, daß es kein Ernst damit sey, und entdecken letzlich etwas, wo die Eigen-Liebe sich mit einmischet. Da erwarten sie mit grosser Gedult, biß diese Hitze laulich wird, und wann sie sehen, was massen diese Tugend von ihrer so hohen Staffel, die sie erreichet gehabt, sich

sich wiederum so tieff herab lässet, so seyn sie voller Freuden, und ruffen jederman zu Zeugen, daß es ergangen, wie sie es vorher gesagt.

Wann sie aber einen Mann sehen, dessen Wandel in einer guten Ordnung sich befindet, der nicht spühren lässet, daß er alles auf das höchste zu treiben suche, sondern sich seinem Stand nach gerecht verhält: Der nichts Gezwungenes zeiget, sondern in seiner Einfalt einher gehet, und disfalls nicht aus seinen Gränzen schreitet: Der zwar nichts thut, das andere in Verwunderung setzt, aber zugleich auch sich solcher Werke enthält, wegen welcher man ihn vor einen Sonderling halten möchte; wenn sage ich, die Welt-Gesinnte dergleichen an einem Mann finden, so ziehen sie einen solchen gleichen Wandel, aller auf das höchste hinaus getriebenen Frömmigkeit vor, als welche nicht lang dauret, sondern zeitlich nachlässet, und in Verachtung verfället.

VIII. Wann der Prophet David zu GOtt spricht: **HErr, du hast gemacht, daß die Tage aufeinander in einer beständigen Ordnung folgen müssen**; so will er nicht etwan bloß von solchen Dingen reden, welche in der Natur mit denen Tagen, die da unbelebt seyn, sich ereignen, nemlich wie solche dem Befehl des Allerhöch-

höchsten durch ihre unveränderliche Bewegung, ausser welcher sie nicht schreiten, genau nachkommen; sondern es gehen seine Gedanken auf etwas weit höheres, indeme er dadurch auf den Regelrechten Lebens-Wandel gewisser Frommen zielet, die niemalen von demselbigen Wege abweichen, den sie zur Erreichung ihres Heils ihnen einmal vorgesteckt, oder vielmehr, welchen GOtt selbst ihnen vorgeschrieben.

Sie haben ihren ganzen Wandel in einen gewissen Abriß gebracht, nach welchen sie sich verhalten, und von solchen lassen sie sich nicht abwendig machen, obschon sie den Hauß-Sorgen sich ergeben: verschiedenes, worzu sie der Gebrauch oder auch der Wolstand anhält, verrichten: ihre Angelegenheiten beobachten, und nicht wenig Zeit um von ihren Freunden und Verwandten den Besuch anzunehmen, verliehren müssen. Haben sie einmal einen löblichen Wandel zu führen angefangen, so fahren sie darinnen ohnausgesetzt fort: Sie lassen sich eben denselben Geist ferner leiten, und folgen dem Weg-Weiser, der sie anfänglich begleitet hat, auch bey Fortsetzung ihres Weges. Diesem überlassen sie sich in allen Stücken, und nehmen die einmal angenommene Regel auf das allergenaueste in Acht. Dann weil sie selbige von

oben herab empfangen, und sie nicht gesinnet seyn, ihrem eignen Trieb, sondern dem Willen ihres Himmlischen Vatters zu folgen, sotaner Willen aber unveränderlich ist, so verbleiben sie bey derselben Ordnung, welche sie ihnen einmal vorgenommen haben, vermöge gedachten Göttlichen Willens.

IX. Das offenbare Widerspiel ereignet sich hingegen bey denen, die ihren Wandel nach einer dergleichen Regel und Richtschnur nicht eingerichtet haben. Solche vergleicht die heilige Schrifft bald dem zerbrechlichen und unbeständigen Rohr: bald dem Spreu und Staub, den der Wind zerstreuet: Bald denen unartigen Sprossen eines Baums, welche an etlichen Aesten hervor brechen, aber weil sie keine Wurzeln haben, niemals Früchte bringen. Es mag gleich einer mit seinen, obschon noch so geistreichen Gewissens-Rath sich in lange Unterredungen einlassen, oder den berühmtesten Mann ihm zum Beicht-Vatter erwehlen: Nimmt er nicht anbey in seinem Wandel eine wol eingerichtete Ordnung in acht, so wird er wenig Frucht davon haben: Seine Lebens-Zeit wird unnützlich dahin streichen, indeme nur dasjenige beständig verbleibt, was wol-geordneter massen geschicht.

X. Obschon nun ein Christ bey seinen genommenen Vorsatz ein frommes Leben zu führen, alsobald anfangs bey sich einen sonderbaren Eiffer spühret, so wird er doch darbey nicht lang verharren, woferne er sich disfalls auf seine Kräffte zu verlassen gedenket. Brechen ihm schon bey seinen Andachts-Ubungen die Thränen aus den Augen: Findet er sich schon geneigt, von solchen Lehr-Puncten gerne zu hören, welche bey dem menschlichen Gemüt sonst einen Schrecken zu erregen pflegen: Verspricht er schon GOtt noch so ernstlich, er wolle hinführo nach seinen Geboten sich besser verhalten, als vorhin: Empfindet er schon ein Lieb-volles Verlangen in seiner Seele, wann man ihm von dem Paradies, und der seeligen Ewigkeit etwas vorsaget; woferne er bey allen diesen genommenen, sonst guten Vorsatz, sich nicht mit einer guten Ordnung versiehet, um nach selbiger seinen Wandel beständig und unveränderlich zu führen, so werden alle sotane vortreffliche Dinge bald verschwinden: Seine Seele wird in kurzen darüber einen Eckel empfinden, und obschon er nie gewillet gewesen andere zu hintergehen, so wird er sich selbst betrügen.

Wann aber eine solche Lebens-Ordnung dermassen nothwendig ist, so wird man mich fragen, auf

was Weise man sich eine dergleichen vornehmen solle? Ich werde solchemnach in Nachfolgenden gewisse Hülfs-Mittel zeigen, deren Beobachtung von grosser Wichtigkeit ist.

XI. Ein Christ pflegt sein Leben mit dreyerley Geschäfften zuzubringen: Die Ersten seyn, welche die Religion oder die Kirche von ihm erfordert; die andern zielen auf seine Leibs- und Gemüts-zulässliche Ergötzlichkeiten ab; und die Dritten verrichtet er vermöge seines Berufs und führenden Profession. Nun legen etliche wegen der Religion sowol alle Ergötzlichkeiten, als auch was sonst die Profession erheischet, gänzlich beyseits, und dieses thun die Anachoreten, oder welche ihr Leben mit heiligen Betrachtungen in der Einsamkeit und in Einöden zubringen. Etliche setzen so wol ihre Profession als Religion hindan, und solches thun die, so denen fleischlichen und Welt-Lüsten sich ergeben. Und widerum andere achten die Religion und Ergötzlichkeiten nicht, legen sich aber ganz und gar auf ihre Profession, welches dann der geitzigen und gewinnsüchtigen Leute ihr Thun ist. Es finden sich aber auch verschiedene, die in allen dreyen Puncten nach einer gewissen löblichen Ordnung sich verhalten, und diese seyn wahre Christen, obschon sie mitten unter den rohen Welt-Kindern leben.

XII. Ich will aber den Anfang von dem Punct der Religion machen. Fragt mich nun einer was vor Stunden des Tags einer zu Vollziehung dessen, was das Christenthum betrifft, ihm aussetzen solle, so wird mir schwer fallen, ihm darauf zu antworten. David meldet, daß er ihm selbst sieben gewisse Stunden dem Tag über darzu bestimmt habe. Daniel hat deren hauptsächlich nur drey ihm vorgenommen gehabt, und Christus begab sich des Nachts auf die Berge, um daselbst dem Gebet obzuliegen.

Es wäre zu wünschen, daß man GOtt zu Dienste seine ganze Lebens-Zeit anwenden möchte: Jedoch, weilen die Schwachheit des Fleisches, und die Nothwendigkeiten, so die Natur zu ihrer Erhaltung haben will, sich disfalls widersetzen, so soll man zu sotanen Dienst billig die beste Stunden des Lebens verwenden. Alle und jede seyn zur Andachts-Pflegung bequem, indem der Himmel allezeit offen stehet, und der Weg zum Thron GOttes ist zu keiner Zeit verschrenkt. Jedoch gebühren GOtt von rechtswegen die Früh-Stunden, gestalten diese Zeit vor allem am bequemsten ist, sein Gemüt zu erheben, und wie der Prophet saget, **vor Ihm zu tretten.** Eine Früh-Andacht ist ein rechter angenehmer und sanfter **Morgen-Thau,**

Thau, der unsere Seelen zu guten Werken fruchtbar machen kan. Diese wird eine Arzney seyn, wider die böse Lufft, die man von denen in der Welt in Schwang gehenden Lastern in sich ziehen kan, und ohne selbige würde es ein Unverstand seyn, sich mit so vielen ansteckenden weltlichen Bosheiten einzulassen. Das Morgen-Gebet ist ein Merk-Zeichen, welches die bösen Geister weichen macht, wenn sie solches an einem Christen finden. Dort wird gemeldet, es sey der Würg-Engel in dieselbige Häuser, welche er mit des Lammes Blut gezeichnet gefunden, nicht hinein gegangen. Dis kan auch von dem Morgen-Gebet gesagt werden, nemlich, daß der böse Engel sich scheue, an eine solche Seele sich zu machen, welche er mit diesem vortrefflichen Zeichen bemerkt findet.

XIII, Das Haupt-Werk dieses Grund-Satzes ist, daß man an dessen Beobachtung niemals säumig sey. Wenn GOtt die Welt bey ihrer Erschaffung unvollkommen gelassen hätte, so würde sie ein unförmliches Wesen geblieben seyn. Es gibt viele Werke, welche, wann sie nicht gänzlich vollzogen werden, ohne allen Nutzen seyn. Wenn du ein Gemählde anfängst, und alsbald davon ablässest, so wird mehr nicht als der Grund, und etwan

ein geringer Riß, auf der Leinwand zu sehen seyn; wann du aber ein Rad auf einen Berg bringen wilst, und lässest es, wenn du damit biß auf die Helfte kommen, aus den Händen, so wird es in kurzen wiederum im Thal sich befinden, und solcher gestalt wird deine Arbeit nicht nur unvollkommen bleiben, sondern auch ganz und gar zu nichts werden. Eine gleiche Bewandnus hat es auch mit dem Werk deiner Seeligkeit; ziehest du die Hand bald von Anfang zurück, so wird deine gethane Mühe bald zu nichte gemacht seyn. Die Unterbrechung und Trägheit werden in kurzen über den Hauffen werfen, was ein wol-gefaßter Mut während geraumer Zeit vorhero hervor gebracht hat; solchemnach ist es allein die beständige Verharrung, welche das Vorgenommene zur Vollkommenheit bringen kan.

Wann des Himmels Lauff nur einen einzigen Tag lang still stehen solte, so würde vielleicht die ganze Natur darüber zerfallen: zum wenigsten ist dieses gewiß, daß die Geschöpfe dadurch einen erschrecklichen Schaden empfangen würden. Wenn die Kräffte unsrer Seele sich dem Göttlichen Trieb widersetzen, so kan es anders nicht seyn, als daß dadurch eine gefährliche Zerrüttung verursachet wird. Denn die Regungen, wider welche man

ohnab-

ohnablåßlich zu streiten hat, machen sich sothane Nachlåßigkeit zu Nutzen, und suchen eine Empörung anzufangen.

Soll dannenhero unsere Andacht beståndig, richtig und allezeit gleich seyn, anders nicht wie der Himmel in seinen Lauff sich erweiset, so wird selbige von nichts in der Welt zu Grunde gerichtet werden können. Daniel liese sich durch alle Trohungen und Verfolgungen darinnen, und an Ubung der Gottesfurcht nicht ståhren. Wurf man ihn schon in die Löwen-Grube, so ruffte er seinen GOtt an, und solches zu gewissen darzu bestimmten Stunden, allwo er sein Gebet jederzeit gegen dieselbige Gegend verrichtete, wo Jerusalem lag.

XIV. Zu desto besserer Vollziehung aber dessen, was man, als ein Christ zu verrichten hat, hat man zuforderst diese drey Stůcke in Acht zu nehmen. Man suche seine Dinge dergestalt einzurichten, daß kein Tag vorbey gehe, wo man nicht solte eine heilige Meß hören; solchergestalt wird man dem Dienst GOttes ein Gnůgen leisten. Man trachte ferner alle Tage dahin, wie man so viel möglich einiges Liebes-Werk ausůbe. Solches wird der Pflicht, so die Liebe des Nåchsten erfordert, ein Gnůgen thun. Und letzlich bestrebe man sich alltåglich, wie man eine seiner Regungen båndigen möge; hierdurch

durch wird man auch an seiner eignen Person seine Schuldigkeit gemäß sich verhalten.

XV. Wir seyn sterblich, und wir können alle Augenblicke von dem Todt überfallen werden; dahero gibt die erste Christliche Lebens-Regel dißfalls eine sehr grosse Vorsichtigkeit an die Hand, wenn man alle Tage die heilige Meß höret.

Anlangend die andere Schuldigkeit, daß man nemlich alle Tage an seinem Nächsten ein Werk der Liebe ausüben möge, so ist bekant, daß die Werke der Barmherzigkeit unterschiedlicher Art seyn, und es begibt sich leichtlich alle Tage ein Anlaß, ein oder anders zu verrichten. Solte sich dann kein Betrübter finden, deme man einen Trost zu sprechen könte? Solte es nicht einige geben, die in Streit und Zwietracht leben, welche man wieder zufrieden sprechen, und versöhnen könte? Solte denn kein Armer und Nothleidender können aufgesucht werden, deme man mit Geld, oder andern ihm ermangelnden beyspringen möchte?

Werden wir verhindert lang zu beten, so beten die Werke der Barmherzigkeit vor uns. Wir empfinden Schmerzen, und wissen nicht, wie wir uns derselbigen erledigen sollen: vermindern wir aber nur anderer ihre Schmerzen, so wird GOtt die unsern hinwiederum erleichtern. Wir seyn

von

von allzu schwachen Leibs-Kräfften, und unsere Gesundheit lässet nicht zu, daß wir viel fasten; aber wir dörfen nur einen Armen geben, daß er seinen Hunger stillen kan, so wird uns vielleicht GOtt mehr Krafft verleihen, die Fasten auszustehen, oder er wird die ohnvorsetzliche Brechung seiner Gebote uns gnädig verzeihen.

XVI. Das dritte, so ich einrathe, ist, um sich alle Tage zu bestreben, daß man eine seiner hefftigsten Regungen bezwinge und überwinde. Ziehet man nun die Hand dißfalls ab, wann man einmal selbige zu bestreiten angefangen hat, so wird sie in kurzen überhand nehmen; hält man aber an, ihr Widerstand zu leisten, so wird man bald Meister davon werden. GOtt muß von einer Seite, und der Mensch von der andern sich bearbeiten; jener wird seine Gnade darzu verleihen, und der Mensch muß nicht ablassen, genaue Obacht auf sich zu haben, solchergestalt wird der gewünschte Nutzen nicht aussen bleiben.

Es ist weit besser, allezeit, obschon allmählig fortzugehen, als einmal schnell zu lauffen, und hernach wieder still zu stehen. Wir haben fort und fort mit unsern bösen Gedanken, und verstockten Herzen zu fechten. Bey dem ersten und andern Streit, den wir mit ihnen zu thun haben, finden

wir uns vielmal überwunden; aber wir müssen es nicht anstehen lassen, sondern ohngesäumt wiederum den Streit antretten. Die Regung ist ein solcher Feind, den man allmählig bezwingen muß. Heut muß man ihm diesen Vortheil, morgen einen andern abgewinnen. Wir dürfen ihn nicht aufkommen lassen, sonst wird er gar bald wieder einnehmen, was er verlohren hat.

XVII. Diese ordentliche Eintheilung der Zeit, ist gleichergestalt auch vonnöthen, was diejenige Stunden anbelangt, welche zu denen unverbottenen Ergötzlichkeiten angewendet werden. Diese sind von GOtt nirgends in seinem Gebot untersagt worden, aber er will auch daß man solche mäßig, und nur zu gewissen Zeiten brauchen solle. Denn solte es wol ohne GOttes Beleidigung geschehen können, daß man den ganzen Tag mit Spielen zubringt, oder nichts thut, als aus einer Gesellschafft in die andere gehen? Was zur Gemüts-Ergötzlichkeit vergönnet ist, kan nicht zu einem steten Gebrauch verwendet werden. **Freuet euch: sagt der Apostel, und abermal sage ich, freuet euch, aber in dem HErrn, und lasset eure Bescheidenheit und Mäßigkeit allen Menschen kund werden.**

Wird der Leib durch die Arbeit an seinen Kräff-

ten

ten erschöpft, so erstattet der Schlaff, nebst Speise und Trank selbige hinwiederum. Durch langes Nachsinnen, Lesen, und Reden wird das Gemüt matt und ermüdet: Bedient man sich aber zu rechter Zeit zuläßlicher Ergötzlichkeiten, so wird es dadurch wieder munter gemacht.

XVIII. Einer der grösten Irrthümer ist dieser, daß man sich einbildet, es sey die Profeßion, mit welcher man sich nähret, eine Hindernus, daß man zu seiner Heiligung das nöthige, vermittelst genauer Beobachtung der hierzu genommenen Richtschnur, nicht vorkehren könne. Aber man ist froh, daß man seinen unordentlich-führenden Wandel mit dem Stand, worinn man lebt, entschuldigen kan. Man schreibt es dem Amt zu, in welchem man stehet, und schmeichelt sich, daß, wann dieses nicht wäre, man sich weit besser aufführen würde; und weil man vorgibt: man hoffe auf eine andere Zeit weniger in Geschäfften verwickelt zu seyn, so dienet solches zur Entschuldigung, wenn man in der Gottesfurcht so wenig Eiffer spühren lässet. Man überlässet denen, welche in der Einsamkeit leben, daß sie andächtig seyn, und einen eingezogenen Wandel führen, und spricht, man werde, wenn man dereinst nicht mit so vielen Geschäfften werde überhäufft seyn, nicht ermanman-

mangeln, auch dergleichen spühren zu lassen.

Aber warum will man dem Ort, wo man sich aufhält, und dem Stande in welchem man lebet, einige Schuld beymessen? Man hat allezeit die Laster an sich, und obschon man sich von einem Ort zum andern begibt, so verändert man doch sein Gemüt nicht. Man hat sich gar nicht über die Welt zu beschweren, sondern über uns selbsten, die wir ein Theil der Welt seyn. Wir reden uns mit andern aus, und andere reden sich wiederum mit uns aus. Wir beruffen uns auf eine vermeinte Unmöglichkeit, und machen inzwischen eine wahre daraus. Uns selbst müssen wir ändern, nicht aber begehren, daß sich die Welt unsertwegen verändern solle. Wollen wir so lang warten, biß die Welt wird in einer bessern Ordnung sich befinden, damit auch wir ordentlicher leben mögen? Wollen wir, daß alle Menschen zugleich vor uns anfangen sollen, oder wollen wir unsere Besserung so lang aufschieben, biß sie uns keine fernere Hindernus in den Weg legen werde? Unsere Amts-Verrichtungen hindern uns keinesweges an unserer Heiligung zu arbeiten, wir aber müssen selber unser Amt durch einen heiligen Wandel heilig machen. Unsere Geschäffte machen uns ganz keine Hindernus einen wol-geordneten

Wan-

Wandel anzustellen, uns aber gebühret, mit denen Geschäfften in einer guten Ordnung zu verfahren. Lasset uns nur das Gemüt in einer behörigen Ruhe erhalten, so werden wir leichtlich äusserlich zu unsern Verrichtungen mehr und bequemere Zeit finden. Man mache sich nur mit selbigen keine Verwirrung, so werden wir sie unvergleichlich besser ausführen.

XIX. Das einzige Exempel so vieler Heiligen, die da allezeit mit einer Menge Welt-Leute haben leben müssen, und doch einen wolgeordneten, ihren Stand gemässen, und zu ihrer Heiligung tauglichen Wandel geführet haben, ist zulänglich gnug, uns zu beschämen. Sie haben mehr als wir zu verrichten, und vielleicht wichtigere Geschäffte als wir zu besorgen gehabt, aber sie haben ihnen eine gewisse Ordnung von selbst vorgeschrieben, vermittelst welcher sie keinesweges die Gottes-Furcht der Welt zu Dienst hindan gesetzt haben, sondern sie übten vielmehr nebst ihren sotanen Diensten jederzeit die Gottes-Furcht: oder es ist vielmehr die GOttes-Furcht und ihr guter Wandel gewesen, wodurch sie bequem gemacht worden, der Welt erspriesliche Dienste zu leisten. Wie viel hohe Staats-Ministri sind nicht gefunden worden, die, ohngeachtet sie die schwerste Ge-

 schäffte

schäffte zu verrichten gehabt, dennoch nicht unterlassen haben, ihrer Schuldigkeit auf das genaueste nachzukommen, und ihr Amt mit einer solchen Treue zu verrichten, als jemals von ihnen hat begehrt werden können. Ihren ganzen Lebens-Lauff hindurch haben sie gethan, was das Recht und die Billigkeit von ihnen erfordert hat, mithin auch was sie als gute Christen zu thun schuldig waren. Ihre tägliche Arbeit verrichteten sie überaus weißlich, und theilten selbige in einer dermassen schönen Ordnung ein, daß ein jedes auf gehörige Weise geschahe; nemlich sie erwiesen sich andächtig, weil sie als Christen es zu thun schuldig waren: fleißig, weil es ihr Amt erforderte: und frölich in Gesellschafften, weil es derley Gemüts-Ergötzlichkeiten erheischete.

XX. David war aufs höchste beschäfftigt, weilen er seiner Reichs-Regierung allein vorstunde, dahero muste er allenthalben selbst zusehen, und alles selbst untersuchen: er hatte eine Menge Feinde, und hielt eine prächtige Hoffstatt, wo überdiß alles in Wollüsten lebte; nichts destoweniger setzte er eine gewisse Zeit aus, zu seinen geistlichen Betrachtungen, und erwegte das Gesetz GOttes siebenmal des Tags. Nachdem es ihm nach Wunsch, oder aber widerwärtig gieng, so sang

er

er Freuden = oder Trauer=Lieder, weil eines so wol als das andere ihm zu seiner Heiligung dienen muste, auch er von allen, was ihm widerfuhr, Anlaß nahm GOtt zu loben. Wann er auf der Flucht war, wann er mit denen Feinden schlagen muste, wann es ihm hart und widrig ergienge, und sonst in allen und jeden, verhielt er sich nach seiner ihm selbst vorgeschriebenen Ordnung, und änderte selbige auf keine Weise. Dieses hat die Kirche bewogen, daß sie zu gewissen Stunden des Tags die Psalmen dieses Königs zu beten verordnet hat, um ihren Kindern Gelegenheit zu geben, in sich selbst zu gehen, und bey sich zu sagen: Ein mit so vielen wichtigen Geschäfften beladener Monarch, der so überaus bedrängt, und auf das härteste verfolgt gewesen, hat dennoch nicht unterlassen, seinen Wandel in einer gewissen Ordnung zu führen, also daß ihn nichts so weit bringen können, daß er seines GOttes vergessen, und seine Pflicht hindan gesetzt hätte. Was vor eine Entschuldigung solte ich denn nun vorwenden, wenn ich so viel Tage zubringe, ohne an GOtt zu gedenken, oder seine Barmherzigkeit anzuruffen? Mit was vor einen Vorwand will ich dann eine so unglückselige Vergessenheit entschuldigen? Soll ich meine Geschäffte vorschützen? David hat-

te viel wichtigere. Soll ich die Schuld auf meine widerwärtige Zufälle legen? Muste er doch durch seinen undankbaren Sohn, gar aus seiner Residentz-Stadt sich jagen lassen. Er mochte sich in einen Stande finden, was vor einer es wolte, so war seine Seele immerfort in seinen Händen, wie er von ihm selber schreibet, und er hube seine unbefleckte und reine Hände, so wol Nachts als Tags zu GOtt auf.

XXI. Wenn nun auch schon unter so vielen Menschen sich ein einziger, von solchen Verhalten wie David, finden solte, der ohngeachtet seiner tragenden Amts-Bürde, und wichtigen Geschäffte, seiner Christen-Pflicht dennoch auf das genaueste nachkommt: der seiner Staats-Regierung Grund-Regeln sämtlich aufs beste beobachtet, und dabey einen dermassen wol-geordneten Wandel führet, daß er niemalen von der Ordnung abweicht, die er ihm selbst vorgeschrieben hat? So hätte man keinen mehrern Beweiß vonnöthen, gewiß versichert zu seyn, was massen es durchaus keine Unmöglichkeit sey, sein Leben Regel-mäßig einzurichten.

Es kommt endlich darauf hinaus, daß seine Gottes-Furcht entweder aufrichtig, oder falsch sey. Daß es damit eine Heucheley sey, ist nicht

wol

wol zu glauben, weilen die beständige Verharrung das sicherste Kennzeichen der Aufrichtigkeit in der Andacht ist; so verräth sich alles gezwungene Wesen in kurzen. Aber man setze den Fall, daß es damit eine blosse Verstellung sey: solten dann die Christen, um der ewigen Seligkeit willen sich nicht die Mühe nehmen, deme worzu sie pflichtig seyn, auf das allergenaueste nachzukommen, da ein Welt-gesinnter, bloß um sein zeitliches Glück auf guten Fuß zu setzen, sich als ein Sclav dem unterwirfft, was seine Schuldigkeit von ihm erheischt? Wann ein Welt-Mann seinen Wandel nach einer gewissen Ordnung zu führen ihme vornimmt, und ihm selbst einen unaufhörlichen Zwang anlegt, damit er anders nichts vornehme, als wodurch er sich bey denen Creaturen gefällig machen kan, wie will sich denn ein Christ verantworten, der um seines Schöpfers Gewogenheit ihm zu erwerben, eine solche Richtschnur seines Wandels beobachten soll, sich aber damit auszureden suchet, daß solche zu halten unmöglich sey? Man erwege nur, ob dasjenige nicht auch aus ungezwungenen guten Willen gethan werden könne, was man genöthigter Weise mit Verdruß thut? Soll dann dasjenige mühsamer seyn, was man mit Beystand der Gnade thut, als was man bloß dem Trieb der Natur gemäß verrichtet?

XXII. Wann einer solchen Ordnung gemäß man sein Leben und Wandel führet, so ist die Folge dessen dieses, daß die Leidenschafft und Regungen in Ruhe verbleiben: das Gemüt empfindet eine stetige Freude: das Gewissen wird nicht ferner beängstiget: das Haus wird glücklich regieret: die Kinder werden wol erzogen: der Göttliche Segen ergiesset sich über alles was man vornimmt: bey mittelmäßigen Vermögen kommt man ganz bequemlich aus, biß GOtt ein besseres schickt, und überträgt alles Widrige mit Gedult. Durch diese ordentliche Eintheilung aller Angelegenheiten, sie mögen nun das Zeitliche oder Ewige angehen, hat man das Vergnügen, keinen Menschen klagen zu hören, oder jemands, der sich über uns beschweren könte, weder einigen Glaubiger, der seine Bezahlung von uns nicht bekommen kan, noch niemands von unsern Haus-Gesinde, mit welchem wir allzuhart und unbillig verfahren möchten. Man wird jederzeit ein gleiches Gemüt zeigen, ohne gegen seine Ehe-Consortin sich murrisch, gegen die Kinder kaltsinnig, gegen die Bedienten ungedultig, noch gegen seine Freunde unfreundlich und widerwärtig zu erweisen.

CAP. XXI.

Von der Religion und der Gleichgültigkeit in Glaubens-Sachen.

I.

Es ist fast die ganze Welt von einer gewissen Art Leuten angefüllt, welche eigentlich weder Atheisten, noch Heiden, noch Ketzer, noch ganz ruchlos seyn: Gleichwol seyn sie, wann man es wol erweget, die allergefährlichste Feinde, welche das Christenthum jemalen haben mögen. Aus Nachfolgenden wird man mehrentheils abnehmen können, was es mit ihnen vor eine Bewandnus habe, und worinnen ihre Meinungen, darauf sie sich gründen, bestehen. Ich erkenne, daß ein GOtt sey, spricht ein solcher, dem es gleich viel ist, er bekenne sich zu einer oder der andern Religion, ich verehre und liebe Ihn auch, und dieses ist gnug vor mich. Man kan seine Seeligkeit bey einem jeden Glauben finden, woferne man nur gegen seinem Schöpfer sich demütig erweiset, Ihn anbetet, und Ihm auf eine oder andere Art dienet. Was kan daran gelegen seyn? Man erwege nur, was vor eine Menge Religionen es in der Welt gebe; GOtt kan so grausam nicht seyn, daß Er alle und jede verdammen solte, welche in selbigen leben. Man lasse einen jeden

den bey seiner freyen Wahl: den Juden, daß er bey seinen Glauben bleibe, weil er so alt ist: den Türken, weil seine Religion viel von fleischlichen Lüsten hält: den Heiden, weil er die Philosophie zum Grund setzt: und den Christen, weil sein Glaube nach der Vollkommenheit strebt.

Bey einer jeden Nation bedienet man seinen Lands-Fürsten auf eine besondere Art, und also ist es auch mit der Anbetung GOttes bewand. Ich werde mich an dieselbige Weise halten, die mir am anständigsten ist. Ich kan ja wol ein Jud seyn, obschon ich die Jüdische Ceremonien nicht brauche: Ein Heid, obschon ich kein Götzen-Bild anbete: Ein Türck, wann ich schon mich nicht in fleischlichen Wollüsten welze: Und ein Christ, mit der Freyheit zu glauben was ich will. Dieses seyn nun die Gedanken und Reden solcher Leute, welche ihnen eine eigne Religion machen, und im übrigen überall keine haben. Was die Policey anbelangt, halten sie es mit dem gemeinen Mann, und bekennen sich äusserlich zu derjenigen Religion, welche in dem Lande, wo sie leben, eingeführt ist: Solte aber der Lands-Fürst die Religion ändern, so seyn sie willig, gleichfalls zu einer andern zu tretten, wie sie sich denn disfalls in alles schicken, und nicht in dem geringsten sich einen Zwang anlegen.

gen. Dieses seyn also die Gedanken solcher Leute, die sonst wol gnug zu leben wissen, und von einem reiffen Verstand seyn. Läst man sich mit ihnen in einen Wort-Streit ein, so suchen sie zu behaupten, daß sie so gut eine Religion haben, wie wir, und daß ihre Meinungen auf weit bessern Grunde stehen, als die unsrigen. Untersucht man aber der Sache Bewandnus recht genau, so findet sich, daß sie weder eine Religion haben, noch bey ihnen einige Frömmigkeit noch ihr Vorgeben gegründet sey.

II. Alle Religionen können nicht sämtlich recht seyn, gestalten keine unter ihnen ohne etwas solches ist, was von der andern verworfen und verdammt wird. Der Jud leidet bey sich keinen Unbeschnittenen: Der Türk kan keinen Christen vertragen: Der Heide kennet den wahren Schöpfer nicht: Herentgegen glaubt der Christ an JEsum Christum als seinen GOtt und Schöpfer.

III. Wer ihm vornimmt, sich zu gar keiner absonderlichen Religion zu bekennen, der hat auch überall keine: anerwogen ohne Religion niemand leben kan. Aber gesetzt, daß ein solcher seine Meinung gleichwol vor eine Religion hielte, so ist selbige ein rechtes Monstrum, wann sie aus andern zusammen geflickt ist. Besteht sie aber darinnen,

daß man glaubt, alle Religionen seyen eine so gut als die andere; so ist solches eine Religion von ganz neuer Erfindung. Solcher Gestalt macht man sich ein Evangelium nach seinen Sinn, und vermeinet sein Heil zu finden, auf eine Art, wie man ihm selbst ausgesonnen, folglich muß die GOttes-Furcht ein Werk seyn, welches jeder nach seinen Gefallen ihm einrichtet. Gewislich ist es eine artige Sache, um eine solche Religion, die sich beugen und drehen lässet, wie es einen jeden beliebt; denn sie lenkt das Gemüt dahin, wo der Schein am grösten ist: Das Herz weiset sie auf das, wo man mit mehrer Freyheit leben kan: Das Gewissen, wo man am wenigsten Beschwerde findet: und rathet einen solchen GOttes-Dienst ein, welcher dem Ansehen nach der beste ist. Aber alles dieses ist Torheit. Es ist nur ein einiger GOtt, so ist auch nur eine einzige wahre Religion. Wer da glaubet, daß mehr als ein GOtt sey, der glaubet nicht an den wahren GOtt.

IV. Du sprichst: Eben dieselbe Religion, davon du mir meldest, ist die meinige, denn ich verwerfe keine, und bin damit zu frieden, daß ich GOtt anbete. Aber ich frage hingegen, woher du denn weist, daß GOtt sich damit vergnüge, und deine Anbetung ihm angenehm sey? Ich finde daß du

darin-

darinnen zimlich kühn bist, dir solcher Gestalt eine eigene Religion zu schmieden, und dich darauf zu verlassen, daß du es also vor gut befindest.

Wer ihm vornimmt, Meister von seiner eignen Religion zu seyn, der thut anders nicht, als wann er den Vorsatz fassete, sein eigner GOtt zu seyn. Es ist unmöglich, daß mehr als eine wahre Religion sey, und zwar muß es diejenige seyn, von welcher GOtt selbst den ersten Abriß gegeben, wie Er in solcher wolle verehrt seyn. Er allein ist HErr über des Menschen Herz und Gemüt. Er allein kan seinen Creaturen offenbaren, auf was Weise sie sich zu Ihm nahen und Ihm dienen sollen. Er allein ist berechtiget, die Ubertreter seiner Gebote in die Hölle zu stürzen. Wer wolte dann wol so mächtig seyn, den Sünder aus seinen Händen zu erretten, und ihm in den Himmel zu verhelfen?

Es würde GOtt bey weiten so hoch nicht beleidigt seyn, wann man vorgäbe, der Mensch vermöge die Sonne von ihrem Ort hinweg an einen andern zu versetzen, als daß er eine Religion nach seinen Gefallen solte können in seinem Herzen aufrichten.

V. Hierwider wirst du einwenden und sagen: Das heist ja nicht, ihm eine eigne Religion machen, wann man aus allen gar keine vor der andern

dern erwehlet, sondern es ist eine blosse Gleichgültigkeit. Aber, nimmst du hierbey nicht in Obacht, daß solches von dir zur Ungebühr geschiehet, da du dich eines Dinges anmassest, dessen du nicht befugt bist, und diese Gleichgültigkeit auf gewisse masse ärger ist, als wenn du überall keinen GOtt glaubtest? Gar keine Religion beypflichten, heist in der Warheit so viel, als gar keine annehmen, und kan sich keiner in einen unglücklichern Stand setzen, als wann er zugleich nach seinem Gewissen handeln, und auch seinen Regungen folgen will. Um dein Gewissen zu beruhigen, willst du nicht ganz ohne alle Religion seyn, aber deine Begierden und Regungen zu schmeicheln, nimmst du überall keine an.

Ein Atheist zu seyn, solches setzt dein Gewissen in Schrecken, und eine Religion zu erwehlen, ist wider deine angenommene zaumlose Freyheit. Du schämest dich, wann man von dir sagen soll, daß du ohne alle Religion seyest, eine aber zu haben, erweckt bey dir eine Furcht. Gleichwie du aber deine eigne dir nicht schmieden kanst, also suchest du, ob du sie nicht alle zusammen schmelzen mögest. Wie kan aber solches geschehen, daß man zwey Dinge, welche einander auf das hefftigste widersprechen, zusammen reime, da sie sich nicht

beysammen vergleichen können, und einander umstossen? Keinen über sich erkennen wollen, heist so viel, als sich selbst zum Ober-Haupt aufwerfen. Wer keiner Religion sich unterwerfen will, der trachtet mit der Seinigen über alle andere zu herrschen. Dieses ist aber so viel, als ihm selbst ein eigen Recht aufrichten, in Göttlichen Dingen einen Richter abgeben, und über solche Sachen den Ausspruch thun, der doch GOtt allein zukommet. Ein solcher nimmt sowol das Evangelium, als den Alcoran vor sich, und ladet Christum vor sich, daß Er erscheine, und von seiner Lehre Rechenschafft gebe. Kan etwas thörichtes erhöret werden! So tritt denn nun hervor, du angemaßter Richter über Himmel und Erden, und laß deinen Ausspruch hören, den du vor einen oder den andern Theil geben wilst.

VI. Du gibst zwar vor, du wollest hierinnen keine Entscheidung geben, denn solches sey deine wenigste Sorge; alleine, wann du angeregte beyde Gesetze gegen einander stellest, so ist solches schon eine Art eines Ausspruchs. Du vermeinest vielleicht das Urtheil weit hinaus zu schieben, und einen ewig-währenden Streit daraus zu machen, wann du überall in der Sache keinen Ausspruch gibest; aber dieses lässet sich nicht thun.

Man

Man pflegt insgemein auf dreyerley Art neutral zu seyn, oder Anstand in etwas zu haben. Erstlich steht das Gemůt im Zweiffel, ob es eine Sache glauben solle oder nicht. Andertens hat das Herz einen Anstand, ob es lieben solle oder nicht. Drittens pflegt das Gewissen in Bedenken zu ziehen, ob es eine Sache thun solle oder nicht. Das Gemůt findet Anstand in ungewissen Dingen: das Herz in solchen, von deren Nutzen es nicht sicher ist: und das Gewissen in denen, von welchen es nicht weiß, ob sie zulåßlich seyn, oder nicht. Aber ist dann dieses eine ungewisse Sache, ob die Christliche Religion wahr oder falsch sey? Bringt es denn eben so viel Nutzen, ob man selbige annimmt oder nicht? Und nach ihren Lehren zu leben oder nicht, gilt denn dieses gleich viel?

Nimmermehr kan ein Gemůt dermassen verblendet seyn, daß es glauben solte, es beruhe der so hochwichtige Ausspruch, von Warheit oder Falschheit der Christlichen Religion, in einer Ungewißheit. Niemand kan von einem so verderbten Herzen seyn, daß er solchen vor etwas unnůtzliches halten solte: und kein Gewissen kan so ůbel beschaffen seyn, daß es sich hierinfals gleichgůltig erweisen solte. Dann wann etwas dißfalls erwiesen werden soll, so kan nimmermehr ein gewisserer Beweiß gefunden

funden werden; zu Einführung guter Sitten kan nichts diensamer seyn als dieses; und die Richtigkeit des Wandels ist grösten Theils davon herrührend. Wer anders thut oder gedenket, als also, der ist ein Verräther der wahren Religion, als welche er hierdurch verwirft und verdammet. Er erklärt sich vor ihren offenbaren Feind, weil er sich nicht erzeigt, daß er ihr Freund sey.

VII. Aber ist es denn nicht möglich, daß bey einer solchen Gleichgültigkeit in Religions-Sachen, einer gleichwol könne fromm leben? Nein durchaus nicht, sondern wenn man an einem solchen ein Gesetz-mäßiges Aufführen gewahr wird, so ist es mehr nicht, als eine, in der grösten Subtilität versteckte Gottlosigkeit. Man wird schamroth, wenn man vor einen Atheisten passiren soll, und bemühet sich dahero, sowol von dergleichen Vorwurf frey zu bleiben, als auch kein nagendes Gewissen zu haben; aber man gedenket anbey, in Glaubens-Sachen es mit einen jeden zu halten, und vornemlich innerlich von keinen Widersprechen etwas zu wissen. Und dieses ist das Absehen solcher vermeinten klugen Köpfe, denen alle Religionen gleich gelten.

Wann sie aber von aller Welt und ihren eigenen Herzen überwiesen werden, daß ihre Meinung falsch

falsch sey, was thun sie alsdann? Sie halten es gleichwol mit keiner Religions-Parthey, sondern ihre Seligkeit hoffen sie auf türkisch, die zeitliche Belohnung erwarten sie auf jüdisch, ihre Tugenden üben sie auf heidnisch, und ihrer Profession nach, was den Glauben anlangt, wollen sie Christen seyn.

Wenn ein Ehr-liebender Mensch dieser irrsamen Meinung beypflichtet, und reifflich überlegend was er thut, in sich gehet, so kan er schwerlich andere Gedanken, als diese haben: was vor eine Person stelle ich doch nun vor, mit einer Religion, die in allen Livreen aufziehet? Ich bekenne mich zwar äusserlich zu einer, die ich aber vor die beste von allen nicht halte, weil in meinen Herzen ich selbige andern nicht vorziehe, und wünsche, daß sie überall nicht in der Welt wäre. Ich grüble alle Tag nach, und suche allerhand Schwerigkeiten hervor, da ich mich dann sonderlich erfreue, wann ich einen finde, der mit mir einen gleichmäßigen Zweiffel heget. Inzwischen besuche ich gleichwol die Kirche, und wohne der heiligen Messe bey; aber beweise ich dadurch auch, daß ich handele, wie ein Ehr-liebender Mann soll?

VIII. Eine solche Bewandnus hat es nun mit diesen Welt-Menschen, die sich zu keiner Religion mit

mit Ernst bekennen. Sie verwerfen GOtt, betrügen die Menschen, und widersprechen ihrem eigenen Gewissen. Seyn sie dann willens in solchen Stand zu sterben? Zum wenigsten leben sie in selbigen. Wann sie eiffrige Christen und wahre Gottsfürchtige sehen, so können sie sich nicht enthalten, sie hoch zu schätzen, und mit Balaam auszuruffen: wie herrlich sind deine Zelt, o Israel! wie ist dein Heer-Lager so wol geordnet! wie glückselig würde ich seyn, wenn ich also sterben möchte wie du! Mit allen dem aber bleibet ein jeder solcher ein Balaam wie zuvor. Mit dem einen Knie vor der Arche des wahren GOttes, und mit dem andern vor dem Götzen-Bild Dagon niederzufallen: zweyerley Glaubens-Bekanntnusse mit einer Hand zu unterschreiben, und inzwischen sich mit Ernst zu gar keiner bekennen: stündlich bald diese, bald jene Religion abzuschwören, und solchergestalt wie der Prophet spricht, auf beyden Seiten hinken: dieses kan gewißlich kein Ehr-liebender Mensch thun. Eine solche Neutralität soll man verfluchen: Einen Abscheu soll man vor derley Gleichgültigkeit haben.

IX. Man wird mir allhier einwerfen und sagen: was du vorbringst, zielet auf eine Religion, die du dir vor andern erwählet hast, diese aber kan ich vor

meinen Richter keinesweges erkennen, und dahero appellire ich an den Ausspruch, den die Vernunft geben wird. Ich halte davor, daß weil GOtt alle Religionen zugelassen hat, so trage er auch an selbigen sämtlich ein Gefallen; die dabey sich ereignende Fehler und Mißbräuche, haben bloß die Menschen auf die Bahn gebracht. Denn ein Türk ist bey seiner Religion allzu unvernünftig: ein Jud lebt in allzu strengen Zwang: ein Heyde hat gar zu viel Götter: und ein Christ dringt zu sehr auf die Vollkommenheit.

Ich muß gestehen, daß die heydnische Religion mit ihren Fabeln recht grosse Torheiten begehe, und wenn sie die Tugenden lehret, mehrentheils auf einen eiteln Ruhm damit ziehle. Die jüdische hat angenehme Gesetze, aber sie legt einem mit ihren Ceremonien einen beschwerlichen Zwang an. Die Türkische sucht sich durch lauter Grausamkeit auszubreiten, und ihr Beweiß bestehet in den ärgsten Narren-Possen. Die Christliche trägt Geheimnüsse vor, die kein Mensch begreiffen kan, und hält allzu streng über die Erfüllung der Gebote.

Anlangend die Sitten-Lehre, so verhält sich ein Türk dißfalls ganz unehrbar: des Juden seine, ist durchaus unvollkommen: und der Christ gehet mit seiner allzu hoch. Die Vernunft hat Mahomet zu

ganz

ganz viehischen Dingen angewendet: der Heyde glaubt Dinge, die da gänzlich wider solche lauffen: Moyses gibt ihr nach: und Christus führt solche Lehren, die sie übertreffen.

Ich überlasse dir aber in diesen allen, wodurch du dich zu schützen vermeinest, den Ausspruch zu thun, ob du dißfalls vernünftig handelst, wann du dich nach allen Religionen zu richten gedenkest, bald an selbigen etwas zu loben, bald zu schelten findest, von ihnen annimmst was dir anstehet, und was dir nicht gefällt, verwirfst, mithin dich überall zu keiner von ihnen allen bekennest?

X. Auf gewisse Masse muß man von der Religion auf gleiche Art urtheilen, als von politischen Dingen, und denen Lehren, welche die Sitten-Kunst vorträgt. Zufolge der Regierungs-Kunst, ist derjenige unter allen Unterthanen eines Prinzen der ärgste, welcher wenig darnach fragt, es mag sein Lands-Fürst seyn, wer es wolle. Vermögte der Sitten-Lehre, kan es um ein Gewissen nimmermehr übler beschaffen seyn, als wann selbiges alle und jede Grund-Regeln annimmt, und alle Beweg-Ursachen vor gut erkennet. Dahero kan auch mit sehr guten Grund in solchen Dingen, so die Religion betreffen, gesagt werden, daß kein grösserer Betrüger könne erfunden werden, als

der, welcher alle Secten vor bekant annimmt, und bey dem, was sowol eine, als die andere Religion vor heilig hält, schwöret.

Solchergestalt thust du in der That anders nichts, als daß du suchest, wie du auskommen mögest: zu solchem Ende nimmest du von dem Christen den Namen an: von dem Juden die Hoffnung: von dem Türken die Wollüste: von dem Heyden die Tugend: von dem Schismatico die Freyheit, in Glaubens-Sachen keinem Richter unterworfen zu seyn: und von dem Ketzer die Freyheit, nach eigenen Belieben die Schrifft auszulegen, und sich der Seligkeit vor versichert zu halten, ohne einiges gutes Werk ausüben zu wollen. Von einem nimmst du an, daß du dasjenige verwirfst, was denen Sinnen unangenehm ist, von andern, daß du alles dasselbe unterlässest, was das Fleisch und dessen Lüste bändiget; äusserlich aber lässest du so viel blicken, was zu Erhaltung deiner Reputation und zeitlichen Wolfahrt dir dienlich zu seyn scheinet. Aber, gestehe mir nun, ob dieses so Vernunftmäßig von dir gethan sey, wie du dich rühmest?

XI. Da ihr euch allerseits, die ihr eine gänzliche Gleichgültigkeit in Glaubens-Sachen haltet, ohn Unterlaß auf die Vernunft, und was derselben gemäß

mäß ist, beruffet, so frage ich euch, ob ihr auch wisset, was das heisse, nach der Vernunft verfahren? Ihr wisset es nicht, und dahero will ich es euch sagen: es bedeutet so viel, daß man sich so gottsfürchtig verhalte, zu GOtt sagen zu können, du bist mein GOtt: daß man so viel möglich sich bestrebe, der seligen Ewigkeit dermaleinst theilhafftig zu werden: daß man in Trübsal sich mit Trost aufzurichten suche, und sein Gewissen in alle mögliche Beruhigung setze.

Anlangend die Unsterblichkeit der Seele, so frage ich dich, ob du solche glaubest? Ich begehre solches nicht zu untersuchen, antwortet der, welcher in Glaubens-Sachen neutral seyn will. So ist dann dieses so viel gesagt, daß du in Ansehung deines Gewissens in dem Pyrrhonismo lebest. Du hörest zwar beyde Theile an, aber du überlegest ihre Gründe nicht, auf die sie ihre Meinung stellen, folglich handelt niemand der Vernunft mehr zuwider, als du. Du weigerst dich einem Theil vor dem andern beyzupflichten, und eben hierdurch schlägst du dich zu einer neuen Parthey, nemlich denen, die ohne allen Glauben leben wollen. Du wilst dich nicht entschliessen, der Lehre des Christenthums beyzufallen, folglich erklärest du dich vor einen Feind desselben, denn dieses kan

solche neutrale Leute, die sich einer so lasterhafften Freyheit anmassen, in keine Wege vertragen. **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich:** spricht Christus Matth. 12. v. 30.

XII. Du sprichst: ich enthalte mich durchaus einige Meinung vor andern zu wählen. Alleine du hast bereits in deinem Gemüt die Wahl gethan; denn es erfreuet dich über alle massen, daß du weist, wie verschiedene sich finden, welche die Unsterblichkeit der Seele laugnen. Da sie aber dennoch unsterblich ist, was meinest du wie es mit dir ablauffen werde? Da bekümmere ich mich wenig darum, sprichst du. Uber dieses ist jetzo noch keine Zeit darnach zu fragen, sondern ich lebe, als wann ich nicht sterben müste; werde ich aber ja einmal dem Todt nahe seyn, so werde ich alsdann schon andere Gedanken fassen. Meine gegenwärtige Religion macht mir vielmal Ungelegenheit, zuweilen fällt sie mir auch beschwerlich, und dennoch finde ich sie nimmer angenehmer. Wann ich Trost bey ihr zu hohlen weiß, so nehme ich meine Zuflucht zu ihr, erweckt sie mir aber Verdrießlichkeit, so verlasse ich selbige hinwiederum, und nehme meine Zuflucht zu der Vernunft. Alleine, du thätest besser, wenn du sagtest, daß deine Vernunft von dir alsdann weiche: inmassen nichts so wider die Vernunft

nunft seyn kan, als wann man von der Religion an die Vernunft appelliren will. Wie kanst du doch immermehr in den Gedanken seyn, daß es von dir wol gethan sey, wann du weder an den Todt noch an die Ewigkeit, noch an das Göttliche Gericht denkest, und meinest, weil du weder eines noch das andere davon in Uberlegung ziehest, so dürfst du auch nicht daran gedenken: hingegen wann du dich zu einer gewissen Religion begeben würdest, so müssest du nothwendig auch ihre Lehren annehmen, und dich nach selbigen verhalten. Erwege wol, daß durch diese klägliche Sicherheit bey deiner verdammten Gleichgültigkeit du dich recht einschläfferst, und ganz rasend deinem Untergang zurennest.

CAP. XXII.

Von dem Priesterlichen Stand.

I.

Es kan dem gemeinen Volk nimmermehr wol gesprochen werden, wenn sie eine Verachtung gegen die Priesterschafft bezeigen. Denn obwol die priesterliche Würde manchesmal wegen solcher Begebenheiten, die nicht lobwürdig seyn, geringschätzig wird, so wird doch sehr

unbillig gehandelt, wann man selbiger deswegen den schuldigen Respect versaget.

Es ist zwar einem Priester verbotten, einen Ruhm in denen guten Werken zu suchen, welche er verrichtet; aber es ist ihm anbey ernstlich anbefohlen, den Ruhm seines führenden Priester-Stands bey aller Gelegenheit zu befördern. Wann er geehrt wird, so setzt er sich zwar in die Gefahr, die ewige Belohnung seiner guten Werke zu verliehren: alleine er verringert die Würdigkeit seines Stands um ein grosses, wann er sich nicht bestrebt, womit solcher in Ehren gehalten wird. Wann einer durch ein fremdes Land reiset, so gibt er sich wenig Mühe, womit er sich daselbst hervor thue; hingegen ist ein Abgesandter verpflichtet, sich prächtig aufzuführen, und alle Vorrechte zu beobachten, welche ihm, wegen seines tragenden Amts, gebühren. Die ihm erweisende Ehre, wird seinem Herrn erwiesen, und die ihm angethane Verachtung beleidigt den, dessen Person er vorstellt. Sintemalen nun ein jeder Priester Christi Abgesandter ist, so ist man auch schuldig, ihn in Ansehen JEsu Christi zu ehren, als wessentwegen er aller Hochachtung würdig ist; gestalten solches aus der ihm ertheilten Salbung zur Gnüge abzunehmen ist.

II. Wann die Priester-Weyhe ertheilt wird, so bedient

bedient man sich des Balsams und Oels; und dieses geschiehet aus diesen Ursachen, damit sie sich erinnern, was massen der Balsam den guten Namen bedeute, den sie allenthalben rühmlich ausbreiten sollen; gestalten der Apostel dahin zielet, wann er die Priester einen guten Geruch JEsu Christi nennet, das Oel aber lässet sich mit keiner andern Feuchtigkeit vermischen, sondern schwimmet jederzeit oben auf, und führet ihnen zu Gemüte, daß sie aller Orten, wo sie sich befinden, zeigen sollen, daß sie andere an Tugenden weit übertreffen.

Ein Geistlicher soll mit Weltlichen anders keine Gemeinschafft halten, als daß er unter ihnen jederzeit den Vorzug behalte: sein Eiffer soll denen Ruchlosen, wann sie ihrer straffbaren Freyheit sich zu bedienen suchen, nachdrücklichen Widerstand thun: seine Sanftmut soll denen Spott-Reden eines Verleumders nicht nachgeben: seine Keuschheit soll von denen zweydeutigen und geilen Redens-Arten, deren sich die Unkeuschen gebrauchen, sich zu keiner Veränderung bringen lassen; und sein eingezogenes Bezeigen, soll den Hoffärtigen beschämen.

Durch seine Redlichkeit soll er dem Heuchler die Larve abziehen: vermittelst seiner Gedult soll er

 den

den Tobenden zu entwaffnen wissen, und durch seine Klugheit soll er dem Unverständigen das Maul stopfen. Er muß sich in alles, was die liebreiche Gütigkeit eines Seelen-Hirten erheischt, zu schicken wissen, also daß er einem, welcher mit Fleiß blind seyn will, durch schleunige Erleuchtung zu Hülfe komme, des Hartnäckigen widerspenstigen Sinn durch auferbauliches Bezeigen beuge, und das Herz des Verstockten durch eine sanftmütige Beständigkeit zu erweichen suche.

III. Was vor eine Schande würde es nicht vor einen Priester seyn, wenn die weltlichen sich tugendhaffter aufführend, seine ungeziemende Sitten beschämen? Wann sie sich eingezogen bezeigend, seine allzu freye Aufführung verdammen? Wann sie durch ihr gütiges Verfahren entdecken, was massen er ein heimlicher Ehrabschneider sey, und manchen tückischer Weise, an seinem Wolseyn zu verhindern pflege? Oder, wann sie ihren sanftmütigen Geist zu erkennen gebend, nebst ihm sich gegenwärtig befinden, wo Zwietracht entstanden, welche sie, als Fried-liebende Leute beyzulegen sich bemühen, und ihm dadurch den Ruhm nehmen, daß durch ihm, wie es doch billig hätte geschehen sollen, der Unfriede nicht verhütet worden?

Eine Schande ist es vor einen Priester, wann er

von

von einem Weltlichen lernen muß, wie er sich andächtig in der Kirche aufführen, in Essen und Trinken mäßig seyn, seine Zunge im Zaum halten, sanftmütig sich erzeigen, seine Sinnen bändigen, und die Christliche Tugenden ausüben solle. Alles was einem an ihm in die Augen fället, muß zu erkennen geben, was vor ein Amt er führet, anerwogen er dieses von dem heiligen Geist empfangen, und dadurch über andere Menschen sonderbar erhoben worden.

Denn es mag ein Priester vor dem Altar zu Gott wegen der Menschen reden, oder er mag die Warheit von der Canzel von GOttes wegen denen Menschen verkündigen, oder er mag in dem Beicht-Stul an GOttes statt mit denen Menschen handeln, oder vor sie zu GOtt beten, so führet er allezeit ein hochwichtiges Amt, nemlich eines Richters, eines Lehrers, oder eines Mittlers, und ist dahero höher, als diejenigen, welche er versöhnet, unterweiset, und von ihren Sünden entbindet.

IV. In Ansehung alles dessen, ist er allerdings berechtigt zu begehren, daß man ihm die Ehre erzeige, die ihm Amts-wegen gebühret: anbey aber soll er auch selbsten seinen Stand ehren, durch Ausübung derer Tugenden die ihm gebühren. Die ihm ertheilte Würde, wird in heiliger Schrifft

bald

bald ein anvertrautes Gut, bald eine Salbung, durch die er geweyhet worden, bald ein Siegel, welches zwischen ihm und andern einen Unterschied machet, genennt. Wann es ein anvertrautes Gut ist, so gebührt es sich, daß er getreulich damit umgehe: ist es eine Salbung, so soll er selbige durch auferbauliche Werke zu erkennen geben: ist es aber ein Siegel, so muß er durch einen heiligen Wandel bekannt machen, was vor einem Ober-Herrn er zugehörig sey.

Die Priester seyn keine Menschen mehr, sie seyn Götter, und diesen Namen legt ihnen die heilige Schrifft bey. Sie seyn die Richter, welche sitzen werden, die zwölf Stämme Jsrael zu richten. Sie seyn keineswegs Knechte oder Fremde, sondern man muß sie vor Freunde und HausGenossen GOttes halten.

Seyn sie schon von geringer Ankunft, so hat man darauf gar nicht zu sehen, denn sie inzwischen gleichwol befugt seyn, an statt GOttes dem Volk zu befehlen. Seyn sie mit einigen Bösen beschmitzt, so erwege man, daß sie die Macht haben, andern die Sünden zu vergeben. Thun sie nicht selbst dasjenige, so sie lehren, so ist zu wissen, daß die reine Lehre sich nach einen guten oder bösen Lebens-Wandel gar nicht richtet, und dahero solle man

ihnen

ihnen aus allen sotanen Gründen die gebührende Ehre erweisen.

V. Es pflegt mancher zu sagen: ich trage alle Hochachtung gegen ihr Amt, aber durch ihren unziemlichen Wandel machen sie sich selbst verachtet. Man bildet sich ein, ihnen allen Respect der selbigen gebühret, erwiesen zu haben, wann, ehender man sie beschimpfet, man zu erkennen gibt, daß man gleichwol noch einige Hochachtung vor sie trage. Fast niemals gedenkt man ihrer im üblen, daß man nicht dem Schein nach zu verstehen geben solte, ob gedenke man bey dem, was man thut, ihrer Würde zu verschonen. Da spricht man alsdann; ohne daß ich an der Ehre, welche ich ihnen schuldig bin, etwas aussetze, so ist der Geistliche ein solcher und solcher.

Vermittelst dieser Redens-Art bildet man sich nun ein, man sey berechtigt zu reden, was man wolle, und vermeinet hierdurch wolle man seine Verleumdung gerecht machen. Aber man schändet sie, so zu sagen, auf eine andächtige Art, und bittet GOtt, er wolle uns dieselbe Missethat vergeben, welche zu begehen man sich vornimmt. Man beschweret sich, daß die Geistlichen in so viele Sünden fallen: aber obschon nichts ist, welches weniger verdienet gescholten zu werden, als

ihr

ihr Stand, so wird doch dieser fast am meisten in der That verächtlich gehalten.

Wenn also der gemeine Mann vermeinet, daß die Geistlichen wegen ihrer Gebrechen sich Verachtungs-würdig machen, so werden sie in ohnaussetzlicher Verachtung verharren müssen: und wenn die Geistlichen allezeit in denen Gedanken stünden, es müsse sie das Volk nothwendig in Ehren halten, so würden sie niemals auf sich acht haben, sondern ihres eigenen Gefallens leben. Was ist dann solchemnach anzufangen? Nichts anders als dieses hat man zu thun: die erstern müssen anders reden, und die andern einen bessern Wandel führen. Das gemeine Volk muß sich enthalten mit ihren gottlosen Urtheil dergleichen Aergernus zu geben, und die Geistlichen müssen sich hüten, daß sie durch ihren Wandel kein dergleichen Aergernus veranlassen.

VI. Der gemeine Mann macht allzu wenig Unterschied unter dem Priester-Stand, und der Person, welche darinnen lebt, worinnen er aber sehr gottlos handelt: und wiederum machet er einen allzu grossen Unterschied zwischen ihnen, welches ihnen zum Vorwand sotaner ihrer Gottlosigkeit dienet. Unser Heiland aber, damit Er diesem Unwesen vorkommen möge, hat eines Theils sich einem recht

gott-

gottlosen Menschen unterworfen, bloß darum, weil er ein Hoherpriester war; und andern Theils hat er ausdrücklich versichert, daß wer die Seinigen verächtlich halte, der verachte Ihn selbst.

GOtt hat nicht nur jederman gebotten, die Priesterschafft insgesamt in Ehren zu halten, sondern Er will auch, daß man denen Ehre erweisen solle, die Er mit solcher priesterlichen Würde bekleidet hat: dahero sollen sie vor des Priesters Person insonderheit eine ehrerbietige Hochachtung tragen. Ja es scheinet, als wann sie der Kirche um so viel grössere Ehre erzeigten, wann sie denjenigen nicht verachten, welcher sonst seines Ubel-Verhaltens wegen aller Verachtung würdig ist, als wann sie denselben Ehre bezeigen, der seiner Tugenden wegen werth ist geehret zu werden. Denn daß sie diesen ehren, geschicht wegen seiner Person; wann sie aber jenen in Ehren zu halten nicht unterlassen, so geben sie dadurch an Tag, daß solches in Ansehen der Würde, in welcher er lebt, geschehe.

VII. Einen Priester zu ehren, dessen Lehre rein, und dessen Wandel unsträfflich ist, solches erfordert selbst die Vernunft. Und wer wolte wol einen solchen Mann nicht in Ehren halten, der

sich

sich bemühet, die Sünder zur Busse zu bewegen, und denen Gerechten den Weg durch sein eigenes Beyspiel zu zeigen, wie sie in Guten beständig verharren mögen? Wer wolte seine Hochachtung einem solchen versagen, der denen Unwissenden mit treuer Unterweisung an die Hand gehet, und denen Gelehrten Anlaß gibt, wie sie zu einer noch höhern Vollkommenheit gelangen mögen? Wer wolte einen solchen Menschen nicht werth halten, dessen Wandel ein Muster der wahren Weißheit, und das Gesicht ein Contrefait der Tugend ist?

Einen aller Ehre solchergestalt würdigen Menschen zu ehren, heist solchemnach Vernunft-mässig gehandelt; aber eben dieses an einem andern zu erweisen, dessen Wandel an statt der Tugenden, lauter Laster zeigt, dieses heist als ein Christ thun, und denen Glaubens-Regeln gemäß sich verhalten, indeme man solchergestalt die Würde als etwas, so an einem Priester mit der Person in einer unauflößlichen Verbindnus stehet, in Ehren hält. Dahero spricht S. Paulus, daß diejenigen Priester, welche ihrem Amt treulich ein Gnügen leisten, doppelter Ehren werth seyn. Einmal seyn sie solcher würdig, wegen ihres würdi-

gen

gen Amts, als wegen der Tugenden die sie ausüben.

VIII. Will nun ein Geistlicher sotaner doppelten Ehre sich würdig machen, so muß er, zufolge den Worten des Apostels, die Gnade, welche ihm verliehen worden, auf gewisse Masse, lebendig machen, das ist, dahin sich bestreben, daß diese Gnade aus seinen Werken hervor blicke: er soll den ersten, in seinem Priesterthum bezeigten Eiffer verneuern, und dem Versprechen, daß er nemlich seine Würde nicht wolle lassen verächtlich werden, nachkommen. Sein Glimpf soll nichts Niederträchtiges zeigen, und sein Eiffer ohne alle Bitterkeit seyn. Er soll gütig seyn, jedoch ohne sich zur Ungebühr gemein zu machen; mitleidig, jedoch ohne die Laster gut zu heissen; einem jeden dienstfertig, ohne einem mehr dem andern weniger geneigt sich zu erweisen; mit etlichen verträulicher vor andern, aber ohne ihnen aus Freundschafft etwas nachzusehen; ohn Unterlaß um das gemeine Volk sich halten, damit er selbiges unterrichte; nicht weniger ohnausgesetzt auf seine eigene Person acht haben, damit er sich selbst lehre und seine Heiligung befördere.

CAP. XXIII.

Von der Versuchung.

I.

Es gibt Versuchungen, welche GOtt zulåsset: von andern erlöset Er uns, und abermal seyn andere, die Er uns verbeut, daß wir uns in selbige begeben sollen. Theils seyn Hülfs-Mittel wider die Sünde, und diese låsset GOtt zu: Theils seyn Reitzungen zur Sünde, vor diesen machet Er, daß man sich fürchten muß: und theils seyn schon Sünden, welche Er verdamnet. Es bringen die Erstern, wann man sich ihrer gebrauchet, sonderbaren Nutzen; denen andern widersetzt man sich kaum: und in die dritten soll man nimmermehr fallen.

II. Glückselig ist derselbige, spricht der Apostel S. Jacobus, der die Versuchungen erduldet; denn nachdem er bewähret, und getreu erfunden worden, wird er die Crone des Lebens empfangen.

Er will dadurch so viel sagen, daß, wann einer ohne alle Versuchung eine Cron empfångt, so werde solche vielleicht in kurzen verwelken: wenn aber einer, dessen Tugend die Probe ausgestanden,

den, eine Crone bekommet, so werde es eine solche seyn, deren Blumen aus einer guten und lebendigen Wurzel hervorsprossen werden.

Dieses ist dieselbe Versuchung, welche machet, daß man erkennet, ob einer ein Verschwender oder Freygebiger; vermessen oder tapfer; ein Heuchler oder Gottsfürchtiger: ein warhafftig Demütiger oder nur dem Schein nach also Verstellter sey. Ohne dergleichen Versuchung ist es fast unmöglich, daß man nicht solle betrogen werden.

III. Niemals ist ein Mensch von aller Versuchung befreyet gewesen; Adam der erste Mensch wurde versucht: Abraham der erste unter denen Glaubigen muste sich versuchen lassen: Christus, der erste von denen Ausserwählten, war nicht ohne Versuchung: und gleichwie die Welt bey ihrem Beginn von der Schlange versucht worden, also wird sie bey ihrem Ende die Versuchung des Antichrists auszustehen haben.

Adam ist versucht worden, um die Auserwählten in Furcht zu halten; Abraham, damit er ein Muster ihrer Gedult sey: Christus, damit Er den Grund zu ihrem Sieg lege: und die Glaubigen werden am Ende der Welt versucht werden, damit sie ihre Crone verdienen mögen.

Was uns aber dißfalls zu sonderbaren Trost dienet, ist dieses, daß GOtt uns niemals über unser Vermögen versuchen lasse. Job gerieth in Versuchung durch verschiedene klägliche Zufälle, aber es hatte ihn auch GOtt hinwiederum, wie die Schrifft saget, mehr gesegnet, als alle die gegen Aufgang wohnten. Moyses war von GOtt darzu bestimmt, daß er die Last des ganzen Volks tragen muste, alleine er war auch, von ihm mit solchen Verstand versehen, daß er viele insgesamt darinnen übertroffen, also daß GOtt allezeit trachtet seine Gnade nach unsern Vermögen zu richten.

IV. Obschon nun die Versuchung scheinet auf so vielerhand Arten möglich zu seyn; nichts destoweniger hat man hohe Ursache sich vor selbiger zu fürchten. Ein Christ erdultet sie zwar, weil er suchet zu siegen, aber er fürchtet sich vor selbiger, besorgend er möge überwunden werden. Er lässet sie auf sich ankommen, weil er großmütig ist, und fürchtet selbige, indem er seine Schwäche kennet.

Solchergestalt will GOtt, daß er mit Ausübung unterschiedlicher Tugenden, in steter Bemüssigung stehe. Er ist dahero niemals verzagt,

er weist sich auch nicht vermessen. Wann er die Versuchung erleiden würde, ohne dißfalls einige Sorge zu tragen, so würde es ein Ubermut von ihm seyn: fürchtete er sich vor selbiger, und wolte sie doch nicht ausstehen, so würde er sich dadurch zaghafft erweisen. Vielmal erdultet er sie auch deswegen, weil er sich vor selbiger fürchtet. Wann man aber gedenkt, er fliehe die Versuchung aus einer Zaghafftigkeit, alsdann widerstehet er selbiger als ein Uberwinder.

V. Inmassen das Leben eines Christen-Menschen in einen ohnaufhörlichen Kampf mit der Versuchung bestehet, so soll er sich vor selbiger allezeit fürchten, anerwogen sie ihn an allen Orten, und zu allen Zeiten, so wol mit offenbarer Gewalt, als vermittelst vielerhand tückischer List angreiffet. Man durchgehe nur die ganze Welt, so wird man finden, daß alles, was einem darinnen vorkommt, darzu diene um uns in Versuchung zu führen, und kein Mensch wird sich rühmen können, daß er solcher entgangen sey.

Der Versucher ist ein listiger und verschmitzter Feind, der seine mannigfaltige Art zu streiten, nach Beschaffenheit des Alters, des Geschlechts, Standes, und Temperaments richtet. Etliche

greifft

greifft er an, wann er sie verführt, daß sie sich auf ihre eigene Kräffte verlassen, und andere, wann er sie in die äusserste Zaghafftigkeit verfallen machet. Diese wirft er über den Hauffen, und jene bringt er zum Wanken. Bald meldet er sich an durch eine widrige Begegnus, bald kommt er durch eine fröliche. Die Jugend greifft er an, durch die angenehme Lüste, das männliche Alter durch die Hoffart, das hohe Alter durch den Geitz. Seine Waffen seyn die Lügen, seine Soldaten seyn die Regungen und Begierden, und alle Menschen hält er vor seine Unterthanen.

Es kan in der Welt nichts seyn, dessen er sich nicht zu seinem Absehen bedienen solte: Ehre und Verachtung, Wolstand und Unglücke, Armut und Reichthum, Lust und Schmerzen, Wissenschafft und Unwissenheit, Hoffnung und Verzweifflung, alles weiß er zu gebrauchen. Die Augen versucht er durch Vorwitz, die Ohren durch Unkeuschheit, die Zunge durch Verleumdung, die Hände durch Ungerechtigkeit, und das Herz bald durch Liebe, bald durch Haß.

VI. Alles was die Menschen miteinander thun, besteht darinnen, daß sie einander versuchen. Einer

ner der im Obrigkeitlichen Amt sitzt, versucht die andern durch seine angenommene ernsthaffte Aufführung, und läst ihm lieb seyn, wenn andere ihn durch ihr Bitten, daß er nemlich in ihren Rechts-Handel ihnen günstig seyn wolle, wiederum versuchen; er lässet auch keinen Verdruß darüber spühren, daß man seine Redlichkeit solcher gestalt auf die Probe setzt, und wenn schon es auch nur ihm darum zu thun ist, daß man ihn deswegen um so viel höher schätze. Jenes Frauenzimmer versucht das Manns-Volk durch ihre Lieb-Reitzungen und Aufbutz, und wird hinwiderum versucht durch der Manns-Bilder Schmeicheleyen und Aufwartung.

Was ist denn eines Kauffmanns Thun? Anders nichts, als ein Mensch der unaufhörlich versucht wird, wie er möge etwas gewinnen, indeme er andere versucht. Und worinnen bestehet denn der Spieler ihre Freude? In einer steten Versuchung, welche von Furcht und Hoffnung, die stets miteinander abwechseln, unterhalten wird.

Warum machet man sich denn viel Mühe, allerhand neue Moden und Aufzüge zu erfinden? Darum, daß man der erste sey, andere zu versu-

 chen,

chen, damit sie uns in dem, was man ihnen zeigt, nachfolgen mögen. Worzu werden in denen Rechts-Processen so viel Umstände gemacht? Der Witz der Advocaten hat solche erfunden, um die streitende Partheyen in einer steten Versuchung zu unterhalten, damit sie Belieben an dem rechtlichen Gezänke haben mögen, und sie durch allerhand erhaltende kleine Vortheile, die sie vor Ergehung des Haupt-Urtheils gewinnen, inzwischen aufgehalten werden.

Obschon wir auch die Welt verlassen solten, so behalten wir doch die Versuchung allezeit bey uns. Wir können zwar aus unsern Vatterland verjagt werden, deswegen aber weichen wir von uns selbst nicht. Uberwinden wir die Versuchung, so ist auch dieser Sieg eine neue Versuchung vor uns. Unser Leben ist ein Streit, der eher nicht, als mit dessen Ende aufhören wird. Unser letzter Seuffzer wird unsere letzte Versuchung seyn. Ewiges Glück wird uns beywohnen, wenn wir als Obsieger sterben: Und ewiges Unglück wird uns betreffen, wenn wir als Uberwundene von dieser Welt scheiden.

VII. Noch weit mehr ist derjenige zu beklagen, welcher nicht davor hält, daß er versucht werde,

wann er seinen Regungen mit verhengten Zügel nachrennet. Er liegt in einem tieffen Schlaff vergraben, und hält das Nagen seines Gewissens vor blosse melancholische Träume, die ihn zuweilen aufwecken. Aber eine solche Versuchung, welche allezeit ihre Würkung erreicht, bemühet sich leichtlich nicht ferner, daß man sie spühren möge, gleichwie ein Tyrann denjenigen zu frieden läst, der sich ihm in nichts widersetzt.

Wenn einer von der Göttlichen Gnade gerührt wird, daß er den Entschluß fasset, sich zu bekehren, alsdann beginnet man die Versuchung zu empfinden. Fällt einen Wucherer etwan bey, er wolle sein übel-erworbenes Gut wieder erstatten, so empfindet er alsobalden ein unglückseeliges Mitleiden vor seine Kinder: niemals ist ihm seine Familie so lieb gewesen, und niemals ist ihm der Reichthum angenehmer vorgekommen! Der Unzüchtige hat nie seinen geilen Anhang liebens-würdiger gefunden, als nachdem ihm GOtt in dem Sinn gegeben, daß er selbigen verlassen solle.

VIII. GOtt zu versuchen ist eine schwere Sünde, gleichwol wird sie vielfältig in denen meisten Ständen begangen. Man versucht Ihn, wann man sich dem entziehet, was seine Vorsehung an-

geordnet hat, und dieselbige Mittel verabsaumet, vermittelst welcher Er uns zu beschützen pflegt.

Noe solte dem Göttlichen Schluß nach von der Sünd-Fluth errettet werden, gleichwol unterließ der heilige Patriarch nicht eine Arche zu bauen, um beym Leben erhalten zu werden.

Samuel versicherte David, daß er König seyn würde, nichts destoweniger bemühete sich David, wie er dem Haus des Königs Saul entgehen möchte. Deswegen versuchte aber weder der eine noch der andere GOtt. S. Paulus wurde wider alles Recht verdammt, er appellirte aber von diesem Urtheil an den Kayser. Als ihn die Juden zu Damasco verfolgten, ließ er sich über die Mauern herab und entflohe. Als ihn ein Richter wider alles Recht beschwerte, schützt er sich damit, daß er ein Römischer Burger sey.

Das Volk zu Bethulia sagte, daß es sich an den Feind ergeben wolle, wann in fünf Tagen GOtt ihnen keine Hülfe senden würde. Judith aber verwieß ihnen solches und sprach: warum versuchet ihr den HErrn? Ich werde alsobald anjetzo gehen, und den Feld-Herrn, der uns belagert, angreiffen. GOtt gibt dir vielmal Gele-

genheit deinem Nechsten in seiner Noth beyzuspringen; woltest du dann darzu sagen: Er würde wol ohne dich ermelden deinem Nechsten helfen, so würde man dir eine gleiche Antwort geben, wie dort Mardochai zu der Esther gesprochen, als sie Bedenken trug, bey dem König Ahasverus vor die Juden zu bitten: **Wenn du schweigen wirst, so wird Israel durch einen andern Weg gerettet werden; aber du und deines Vatters Hauß wird zu Grund gehen.**

IX. Die Versuchung ist vonnöthen: sie ist gefährlich: sie ist auch sündhafft. Ist sie nothwendig, so muß man sie erdulden: In Ansehung der Gefahr muß man sie fürchten: Wegen der uns anhangenden Bosheit soll man sie vermeiden, und GOtt ohnablässig anruffen, daß wir sie überwinden mögen.

Register

Derer in diesem Tractat enthaltenen Capitel.

CAP. I.

Von der Ehrsucht; eitler Ehre; Begierde sich groß zu machen, und von andern gelobt zu werden. 3

CAP. II.

Von der Freundschafft und Freunden. 17

CAP. III.

Von der Liebe GOttes. 41

CAP. IV.

Von den Clöstern, wie auch von dem Closter- und

und Welt-Leben, sodann was vor ein Unterschied zwischen beyden sey. 54

CAP. V.

Von dem Herz. 71

CAP. VI.

Von den Beicht-Vättern. 77

CAP. VII.

Von der Bekehrung. 93

CAP. VIII.

Von dem Hoff-Leben. 113

CAP. IX.

Von dem Christenthum. 118

CAP. X.

Von der Andacht. 133

CAP. XI.

Von dem Kirchen-gehen. 149

CAP. XII.

Von denen Schmeichlern. 158

CAP.

CAP. XIII.

Von denen menschlichen Schwachheiten und Neigungen. 169

CAP. XIV.

Von der Heucheley. 188

CAP. XV.

Von der Demut. 207

CAP. XVI.

Von denen Gesetzen. 219

CAP. XVII.

Von dem verleumderischen Nachreden oder Ehrabschneiden. 240

CAP. XVIII.

Von dem Wort GOttes, und von denen Predigern. 262

CAP. XIX.

Von dem Gebet. 280

CAP. XX.

Von der Ordnung, nach welcher ein jeder sein Leben

Leben und Wandel zu führen, ihm vornehmen soll. 312

CAP. XXI.

Von der Religion, und der Gleichgültigkeit in Glaubens-Sachen. 343

CAP. XXII.

Von dem Priesterlichen Stand. 359

CAP. XXIII.

Von der Versuchung. 370

E N D E.

Leben und Wandel zu führen, ihme nachah-
men soll. 312

CAP. XXI.

Von der Religion, und der Gleichgültigkeit in
Glaubens-Sachen. 343

CAP. XXII.

Von dem Priesterlichen Stand. 359

CAP. XXIII.

Von der Versuchung. 370

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boileau, Charles,

Auserlesene Gedanken über unterschiedliche aus der Sittenlehre hergenommene Materien

Frankfurt u.a. 1727

Mor. 136
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595876-2
VD18 14408236-001